

Des Kindes Heimath

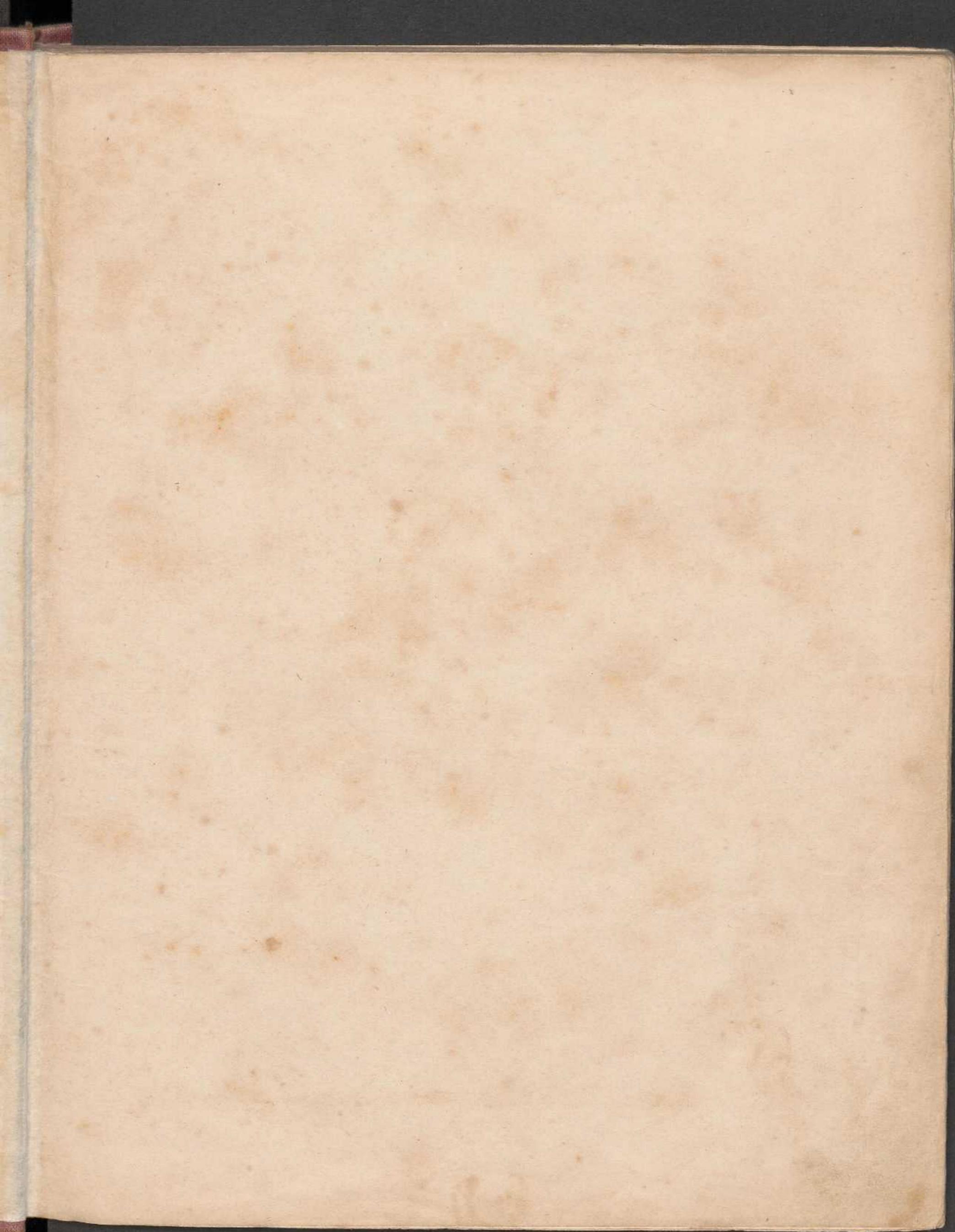
von

Thekla Naveau.



STUTT GART
Gebrüder Scheitlin.

Seebaß II, 1382





Der Sommer.

Aus

des Kindes Heimath.

Von

Thekla Naveau,

Vorsteherin einer Erziehungs-Anstalt in Sondershausen.

Mit zwölf Bildern

gezeichnet von

Julius Hoffmann.



Stuttgart.

Gebrüder Scheitlin.

[1865]

Was wir in jungen Jahren
In tiefer Seel' erfahren,
Das bleibt uns bis an's Ende,
Drum forgt, daß im Gemüthe
Die erste Seelengüte
Sich froh und schön vollende.

H14M A70 200

INTERNATIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK

V o r w o r t.

„Kommt laßt uns unsern Kindern leben!“ ruft der große Erzieher Friedrich Fröbel uns zu, und die ganze Erziehungsweise der Neuzeit antwortet: „Ja, laßt uns mit ihnen leben und mit ihnen streben das Schöne zu lieben, das Gute zu thun, das Wahre zu erkennen, laßt uns theilen ihr ganzes unschuldig-schönes, lebendig-heiteres, dem frohen Dasein zugewendetes Leben! Laßt uns mit ihnen spielen und arbeiten, mit ihnen plaudern und singen, ihnen Bilder zeigen und ihnen Geschichten erzählen! Laßt uns ihnen hingeben unser eigenes Leben um sie zu lehren das Leben ihrer Umgebung zu verstehen. Laßt uns ihnen helfen endlich selbstständig denkende, wollende und handelnde Menschen zu werden, der harmonischen Entfaltung ihres Wesens nach Körper, Seele und Geist entgegenzureifen, welche das schöne Ziel ist, alles menschlichen Daseins.

Und von diesen Grundsätzen ausgehend, bieten wir unsern Kindern dann nicht mehr ein Bilderbuch zu Unterhaltung und Zeitvertreib, zum flüchtigen Durchblättern, sondern wir geben ein Familienbuch, welches dem Kinde erst in der Hand der Mutter oder Erzieherin lieb werden wird, welches es erst verstehen wird, durch das gemeinsame Betrachten, durch das freundlich erklärende Wort der mütterlichen Freundin, welches dann aber nicht mehr bloß der kurzen Unterhaltung dient, sondern dem Kinde ein bleibender Schatz wird, zu welchem es mit immer wachsender Freude und Liebe zurückkehrt.

Nun liebe Mutter, liebe Kinderfreundin, nimm dieses Buch zur Hand, mit derselben Liebe und Freude am schönen, unschuldigen Kindeswesen, mit welcher wir die Arbeit vollbrachten, mache Dir dabei zum Grundsatz die Anwendung jener Wahrheit, welche auch uns geleitet hat, nämlich: Die Anschauung ist der Anfang und das Ende aller Erkenntniß, und zwar die Anschauung der Dinge in Natur und Wirklichkeit. Betrachte also liebe Mutter mit Deinem Kinde die keimende Pflanze, zeige ihm am Samentorn die Stelle, wo die ersten Blättchen hervorbrechen, laß es die kleinen Wurzeln betrachten, beobachte mit ihm das fernere Wachsen der Pflanze, die Blätter, die Blüthe, den Samen. Gehe mit Deinem Kinde in den Hühnerhof, zeige ihm dort das Leben und Bewegen, die Art und Weise der Hausvögel, zeige ihm auch die andern Hausthiere und allmählich auch die Feld- und Waldthiere, endlich Thiere aus fremden Ländern.

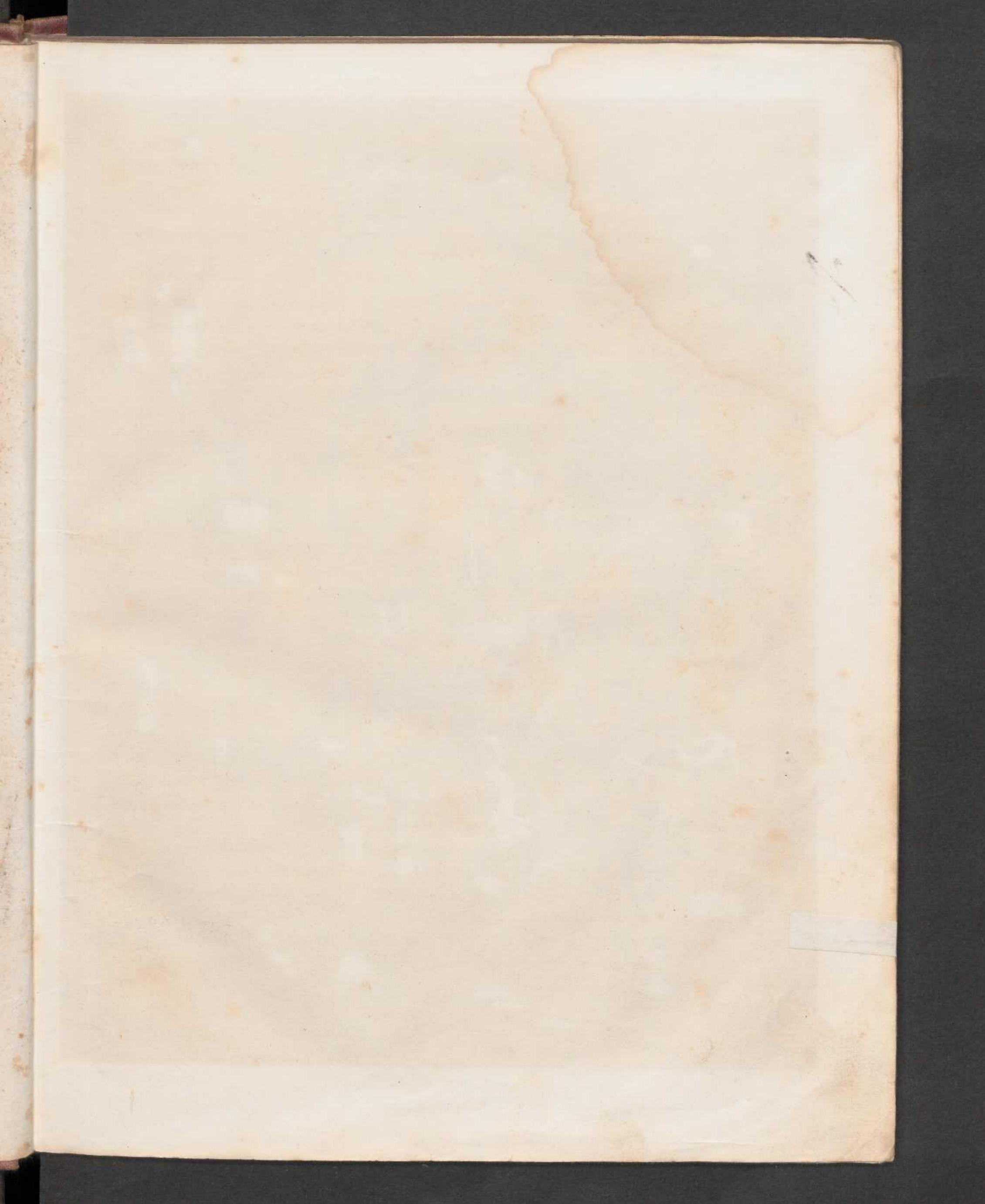
Das Kind lerne die Arbeit des Handwerkers kennen, es wisse welche Stoffe er verarbeitet, welche Werkzeuge er gebraucht, durch welche Art der Thätigkeit er seine Werke schafft. Das Kind kenne aus eigener Anschauung das Leben mit all denjenigen Erscheinungen, welche in das Bereich seines Verständnisses fallen, es sehe die wirkliche Natur so oft und insoweit als dies nur immer ausführbar ist. Aber es ist eben nicht immer ausführbar, nicht immer möglich und gerathen. Nicht in jeder Jahreszeit und nicht bei jedem Wetter können wir das Kind ins Freie führen, nicht immer haben wir zur Hand, was wir mit ihm besprechen möchten. Für solche Umstände und Zeiten nun, bietet das Bilderbuch Ersatz, natürlich nur das gute, dem wirklichen Bedürfniß des Kindes angepasste und ihm verständliche. In diesem Sinne, liebe Mutter, liebe Erzieherin, möchten wir unser Buch betrachtet und

von Dir aufgenommen wissen, nicht an der Stelle der wirklichen Naturbetrachtung soll es stehen, sondern nur Hand in Hand mit dieser gehen. Was Du mit Deinem Kinde schon in Wirklichkeit betrachtet hast, das soll das Buch durch Bild und Wort noch einmal an seinem innern Sinn vorüberführen, die Gegenstände die es zuerst im Bilde sah, die sollen ihm darauf auch in Wirklichkeit gezeigt werden, daß es nach allen Seiten beobachte und prüfe und sich in alles Gute und Schöne was es sieht, mit Innigkeit vertiefe. In diesem Sinne liebe Mutter hoffen wir, wird unser Buch Dir Freude machen und Deinen Kindern Nutzen bringen.

Was wir in Bild und Wort gegeben haben, nehmen wir als das Unsrige in Anspruch, Lied und Gedicht entnahmen wir aus dem alten und neuen Schatz unserer Volkspoesie, überall da, wo wir es unserm Zweck entsprechend fanden. Namen zu nennen, haben wir, um Niemanden zu stören, absichtlich unterlassen.

Verständig werden ist der Mühe werth;
Durch ein gebildet Herz, durch Licht im Geiste.
Erfaut man sich die Welt mit ihren Schätzen!
Ein Herz, am Lebensmorgen früh geschmückt,
Ein Geist, in jungen Tagen schön erhellet,
Ist gleich dem Fruchtbaum. Einmal nur gesetzt,
Blüht er in jedem Lenz die neue Blüthe,
Bringt er in jedem Herbst Die neue Früchte.
Drum laß bei Zeiten liebe Mutter, lieber Vater,
Dein Kind verständig werden.

Die Verfasserin.





Die Nahrung.

I. Die Nahrung.

Auf allen Fluren wogt das Leben,
In Allem wirkt ein Strom der Kraft!
Sieh wie die Feuergeister schweben,
Wie die Natur allmächtig schafft!

Da färbt es sich im dunkeln Laube,
Da malet golden sich das Korn,
Da röthet purpurn sich die Traube!
Es glänzt des Ueberflusses Horn!

Bald wirft Natur die reichen Gaben
Mit vollen Händen in die Welt,
Von ihrer Fülle wirst du haben,
Bauft du des Fleißes kleinstes Feld.

Salz und Brod Macht die Wangen roth.

Allgemeine Besprechung.

Nun, wovon lebt denn unser Kindchen? Was ist es denn gleich am frühen Morgen, wenn es aus seinem Bettchen kommt? Nun, das wird doch das Kindchen wohl wissen? Milch trinkt es und Semmel oder Weisbrödchen ist es, und später ist es auch noch ein Butterbrod und einen Apfel oder eine Birne, und zu Mittag wieder etwas Anderes, etwa Suppe, Fleisch, Brei oder Gemüse. Aber woher kommen denn alle diese guten Dinge? „Nun, die Milch, die wird von der Milchfrau gebracht, oder bei Mehlers geholt und das Brödchen, das kaufen wir vom Bäcker, und die Früchte, nun die wachsen an den Bäumen.“

Ja, mein Kindchen, ein Bißchen weißt Du es schon, aber Du wirst es noch immer besser lernen. Komm her, ich will Dir ein schönes Bild zeigen, darauf kannst Du sehen, woher das Brödchen kommt und die Milch und das Obst.

Sieh dort oben, ein Feld mit reifen Aehren. Kennst Du schon Aehren? Wenn wir wieder zusammen spazieren gehen, will ich Dir welche zeigen. Sie sitzen auf langen Halmen, wenn sie reif sind, werden die Halme abgeschnitten. Sieh auf dem Bilde wie es geschieht. Die Männer, welche es thun, heißen Schnitter. Sie gebrauchen zu ihrer Arbeit eine Sense. Die abgeschnittenen Halme werden in Garben gebunden. Frauen besorgen das Zusammenlegen und Binden, mit der Harke streichen sie die liegen gebliebenen Aehren zusammen. Ein Mann fährt einen mit Ochsen bespannten Wagen herbei und ladet die Garben auf, um sie in die Scheune zu fahren. Die Zeit dieser Arbeit heißt die Aerntezeit. In der Scheune werden die Aehren ausgedroschen. Wir wollen nächstens zusammen in eine Scheune gehen und dem Dreschen zusehen, damit Du diese Arbeit kennen lernst.

Die ausgedroschenen Körner werden vom Staube rein gesiebt und in Säcke gefüllt. Der Müller kommt und holt sie ab. Er ladet sie auf einen Wagen oder läßt sie durch Pferde oder Esel fdrtragen, siehe da.

In der Mühle sind große runde Steine; zwischen denen wird das Korn wie zwischen Scheiben zerrieben. Die braune Schale wird ausgefiebt, sie heißt dann Kleie. Das inwendige Weiße gibt das Mehl. Das Mehl kommt zum Bäcker. Der Bäcker vermischt das Mehl mit Wasser. Zu den Weißbröckchen nimmt er Milch. Im Backofen bäckt der Bäcker Schwarzbrot, Semmel, Franzbrot, Milchbrot, Zwieback und noch mehr. Sieh da ist der Backofen.

Was aber sehen wir noch weiter auf unserm Bild? Hier einen Garten mit großen und kleinen Bäumen, der Gärtner ist beschäftigt, die Bäume zu pflegen, seine Kinder gehen ihm dabei zur Hand. Ein junger Baum wird gepflanzt. Der Gärtner gebraucht dabei ein Grabseil und eine Schaufel. Das Loch, in welches der junge Baum gesetzt wird, muß groß und tief sein, damit die Wurzeln Raum haben. Da steht eine Gießkanne. Wenn der Baum gepflanzt ist, muß er begossen werden, das kleine Mädchen will auch mit begießen, sie trägt eine kleine Gießkanne. Da drüben stehen große Bäume, sie tragen Früchte, Äpfel, Birnen, Kirschen. Die Kirschen sind reif. Die Kinder haben eine Leiter angelehnt und sind auf den Baum gestiegen. Zwei Knaben sitzen oben zwischen den Zweigen. Sie pflücken Kirschen. Sie werfen welche herunter, das kleine Mädchen fängt sie in der Schürze auf, der kleine Knabe sammelt die, welche auf die Erde fielen. Die Kirschen sind schön roth, sie haben einen Stiel, inwendig ist ein Kern, aus welchem wieder ein junges Kirschbäumchen wachsen kann. Den Kern darf das Kindchen nicht mit essen, er drückt im Magen. Der Kirschbaum trägt im Frühjahr weiße Blüten.

Die Sperlinge sitzen auf dem Baum und holen sich ihren Antheil zu, sie denken: es sind genug Kirschen da, wir können uns auch daran laben.

Da unten ist der Milchkeiler, in hölzernen Satten steht die Milch, dabei liegt ein Löffel zum Abschöpfen der Sahne, eine Frau stampft Butter.

Auf diesem Bildchen aber wird gefrühstückt, des Morgens wird sonst immer Kaffee getrunken. Die Kaffeebohnen kommen von einem schönen Baum mit weißen Blüten und rothen Beeren, der in wärmeren Ländern wächst. Die Kinder aber bekommen nur ein paar Tropfen Kaffee unter ihre Milch, denn der Kaffee ist für Kinder nicht gesund. Hündchen und Käzchen kommen auch herbei und bitten um ihr Frühstück. Hündchen streckt sein Schnäuzchen in die Höhe und wedelt mit dem Schwanz, Käzchen drückt sich schmeichelnd am Boden hin, die Mutter versteht ihre Sprache und erhört ihre Bitten. Heute aber ist Geburtstag, und ganz heimlich hat die Mutter Christinen aufgetragen, Chokolade zu kochen. Christine bringt die Kanne und die Tassen herein, die Mutter hält den Korb mit den Wecken auf dem Schooß, die Kinder drängen sich um sie herum und rufen: „Ah Chokolade, Chokolade! wie viele Tassen bekommen wir?“ Die Mutter blickt Christinen an und sagt: „Christine, diese Kanne wird nicht ausreichen, ich meinte die große. Bringe auch noch drei Wecken mit, für jedes Kind noch einen ganzen.“ „Herrlich, herrlich!“ rufen die Kinder, „Chokolade und Wecken, das schmeckt gar zu gut!“

Im Grafe sitzt die Henne. „Guten Morgen!“ sagt der Hahn zu ihr, „bist du schon fleißig gewesen, hast du schon ein Ei gelegt?“ — „Ja, ein ganz weißes,“ sagt die Henne; „oben im Hühnerstall.“ — „Brav,“ sagt der Hahn, „die Frau wird dich loben.“ — „Ja,“ sagt die Henne wieder, „nähme sie nur nicht die Eier fort, viel lieber möchte ich Küchlein brüten.“ — „Tröste dich,“ sagt wieder der Hahn, „Eier sind für die Menschen die nahrhafteste Speise und nur wegen der Eier wirfst du mit so vielen guten Weizenkörnern gefüttert, und wie freuen sich die Kinder zu den Ostereiern. Indessen zum Sommer wird die Frau dir doch erlauben, eine Schaar junger Küchlein zu brüten.“ — „Darauf freue ich mich am meisten,“ sagt die Henne.

Räthsel.

Weißes und Gelbes ist inwendig
Und was herauskommt ist lebendig.

Räthsel.

Erst weiß wie Schnee, dann grün wie Klee,
Dann roth wie Blut, dann schmeckt es gut.

Wein und Brod.

Blühen auf dem Berg die Reben
Blüht im Thale das Getraid',
Solche Düste sind mein Leben,
Die verschuchen alles Leid.

Donnern werden bald die Temmen,
Bald die Mühlen rauschend gehn
Und wenn die sich müde reunen,
Werden sich die Kellern dreh'n.

Herbstlied.

Es streut mit vollen Händen
Der Herbst die Gaben aus,
Füllt aller Orten und Enden
Küche, Keller, Scheune und Haus.

Der Apfelbaum sich rüttelt
Mit seiner goldnen Last
Und unser Nußbaum schüttelt
Die Frucht von jedem Ast.

Die süßen Trauben winken
Den Durstigen zu sich her,
Schon kommen Weis' und Finken
Und picken Beer' um Beer'.

Was Wies' und Feld bereiten,
Wo man nur ernten kann,
Da wird für Winters Zeiten
Der Segen eingethan.

Mag dann des Windes Schwinge
Durchziehn das Stoppelfeld,
Ich freue mich und singe
Das Lob der schönen Welt.

Das Brodkorn.

Besprechung.

Kennst Du das kleine braune Körnchen, aus dem die Halme wachsen? Ich will es Dir jetzt zeigen. (Die Mutter zeigt dem Kinde eine Hand voll Roggenkörner.) Sieh, es ist länglich rund, es hat einen kleinen hellen Fleck, den Keimfleck, es hat eine braune Schale und unter der Schale ist das Weiße, woraus der Müller das Mehl macht.

Kind: „Wie aber wächst aus solchem kleinen Körnchen ein Halm?“

Mutter: „Das will ich Dir erzählen, so gut Du es schon jetzt verstehen kannst. Der Landmann (Bauer) bereitet den Acker, er düngt und pflügt das Land. Tiefe Furchen zieht er mit dem Pfluge darüber hin. Dann kommt der Säemann heran, mit dem Sätuch über die Schultern. In den Falten des Tuchs trägt er die Samenkörner. Mit langsamen, sorgfältig abgemessenen Schritten geht er über den Acker und streut in die Furchen den Samen, an keiner Stelle zu viel, an keiner zu wenig. Manch Vögelchen fliegt herbei und pickt ein Körnchen auf, manch Körnchen wird von emsigen Ameisen fortgetragen. Aber der Landmann säumt nicht lange, rasch fährt er die mit Pferden oder Ochsen bespannte Egge darüber hin. Kennst Du die Egge? Sie ist einer großen Harke ähnlich. Die Egge sticht die großen Schollen entzwei und streut die kleinen Erdkrumen über die ausgesäeten Körner. Aber auch jetzt ist der Same noch nicht völlig mit Erde bedeckt, noch könnte er nicht kräftig erwachsen, noch würden Vögel und Mäuschen ihn leicht wegholen können. Aber noch einmal spannt der fleißige Landmann seine Thiere an, und mit der schweren Walze fährt er nun über den Acker. Die Walze drückt die Körnchen tief in den Boden und deckt die weiche Erde um sie her. Nun liegt der Acker glatt und eben, des Landmanns Arbeit ist beendet, erwartend richtet er das Auge nach Oben. Und siehe, nicht lange, so sammeln sich am blauen Himmel die grauen Wolken, sie senken sich herunter und schicken ihre Tropfen zur Erde. Es regnet. Die Tropfen fallen auf den Acker, sie dringen in den Boden und kommen zu den Körnchen. Die Körnchen trinken die Feuchtigkeit und fangen an zu wachsen. Bald bricht die braune Schale und da wo wir das helle Fleckchen sahen, drängt sich ein weißes Spizchen vor und dacht darunter zwei kleine Wurzeln, die sich abwärts senken. Die Regenwolken ziehen vorüber und freundlich schießt die Sonne ihre Strahlen herunter auf das Ackerfeld. Die Wärme macht, daß sich die kleinen Pflanzen strecken und bewegen. Bald

bringen sie an's Licht hervor. Die Sonne färbt die Spitzen grün und lieblich ist das junge Saatsfeld anzuschauen. Regen und Sonnenwärme wechseln, die kleinen Pflanzen bekommen mehrere lange schmale Blätter, sie wachsen in die Höhe, sie treiben Halme. Die Halme sind inwendig hohl, sie haben drei oder vier braune Knoten. Hoch oben auf dem Halme steht eine Aehre. Die Aehre hat Borsten oder Grammen, sie trägt kleine gelb und weiße Blüthen und zwischen Hüllsen reifen dreißig bis vierzig Samenkörner."

Kind: „Aus einem Samenkorn so viele?“

Mutter: „Ja, und aus jedem dieser dreißig Körner kann nächsten Sommer wieder eine oder mehrere Aehren wachsen.“

Kind: „Wenn der Bauer alle Körner, die er bekommt, immer wieder aussäet, da wird endlich das ganze Feld voll?“

Mutter; „Er behält jährlich nur einen Sack voll zur Aussaat zurück, die übrigen gibt er dem Müller, der sie zu Mehl zermahlt.“

Aerndtelied.

Hoch gehäuft zum Dache
Liegt das Korn im Fache
Und ein Schober steht
Vor der Scheun' erhöht.

Waizen, Gerst und Roggen
Steht in langen Doden.
Von der Worfeldiele
Eilt das Korn zur Mühle.

Sperling, Taub' und Henne
Hüpfen auf der Tenne,
Reichlich hat bescheeret
Herbst der Alles nähret.

Die Mühle.

Besprechung.

Ich bin in einer Mühle gewesen, in der Mühle wird das Mehl gemahlen, schon von Weitem hört man die Mühle klappern. Wenn man hinein kommt, so zittert und dröhnt das ganze Haus, das kommt von der Walze und von den Rädern und Sieben. Zwei große runde Steine sind in der Mühle, sie liegen auf einander, der untere liegt fest und er heißt der Bodenstein, der obere dreht sich, er hat in der Mitte ein großes rundes Loch, darin steht ein hölzerner Trichter. In den Trichter schüttet der Müller das Korn. Während der Trichter und der obere Stein sich bewegen, fallen die Körner hinab auf den untern Stein und werden dort zerrieben. Kleine Rinnen sind in dem Stein, durch sie fließt das zerriebene Korn in eine Röhre und durch diese Röhre in ein durchsichtiges Tuch. Unter immerwährendem Schütteln des Tuchs fällt das weiße Mehl hindurch in einen Kasten, die braunen Schalen (Kleie) bleiben auf dem Siebtuch liegen bis sie zuletzt durch eine Röhre in einen besondern Kasten hinabgeführt werden.

Der Müller hat mir die große Walze (Welle) gezeigt, welche den Stein und den Trichter und das Siebtuch in Bewegung setzt. Die Walze geht durch die Wand des Hauses hindurch in's Freie, dort sind daran die Flügel befestigt, die sich vom Winde drehen und durch welche auch die Welle ursprünglich bewegt wird. Es gibt auch Wassermühlen und bei diesen sitzen an der Welle die Wasserräder. Je stärker das Wasser fließt, desto schneller laufen die Räder und desto mehr Mehl kann der Müller mahlen. In der Mühle wird allerlei Mehl gemacht: Brodmehl und Semmelmehl und Kuchenmehl, auch Graupen und Grütze. Je feiner das Siebtuch ist und je sorgfältiger der Müller die Schalen absondert, desto weißer wird das Mehl. Der Müller hält sich einen Esel, welcher das Mehl zum Bäcker trägt.

Mühlentiedchen.

Mei-ne Müh-le auf ei-nem Ber-ge steht, wo im-mer der Wind am be-sten weht. Bring nur dein
 Korn, du Bau-ers-mann, daß ich recht frei-sig mah-len kann, kann. Es geht wie der Wind, mei-ne
 Müh-le ge-schwind, rund um, rund um im Krei-se her-um, hin-auf, hin-ab, klipp klapp, klipp
 klapp! Hin-auf, hin-ab, klipp klapp, klipp klapp.

Der Bäcker.

Gesprechung.

Ganz früh am Morgen, wenn die Kinderchen in ihrem Bettchen noch schlafen, steht schon der Bäcker auf und geht an seine Arbeit. Er mengt das Mehl mit Wasser und macht daraus den Brodteig. Er macht aus Stroh, Reisig und Holz ein großes Feuer in seinem Backofen. Wenn der Ofen tüchtig heiß ist, wird das Feuer mit einer Krücke herausgezogen und der Ofen ausgefegt. Kohlen und Asche fallen in eine Grube, welche dicht am Ofen ist. Seine Frau ist dem Bäcker bei seiner Arbeit behülflich. Aus dem Teig werden große Brode gemacht und auf einem Schieber in den Ofen geschoben. Der Ofen wird verschlossen, das Brod bleibt eine Stunde darin. Wenn es gar ist, wird es mit dem großen Schieber herausgeholt. Der Bäcker bäckt auch Semmeln, Milchbrod und Zwiebad und an Festtagen Kuchen und Stollen. Er muß verstehen, wie viel Wasser oder Milch er zu jedem Backwerk zu nehmen hat und wie stark der Ofen geheizt sein muß. Er muß eine Mehlkammer haben, in welcher das Mehl aufbewahrt und vor Mäusen und Mehlwürmern geschützt werden kann, er muß es vor Rässe bewahren. Es ist wichtig, daß der Bäcker sein Handwerk ordentlich gelernt hat, denn die Gesundheit vieler Menschen hängt davon ab, daß sie gut ausgebackenes, leicht verdauliches Brod genießen. Vieles Andere können wir leichter entbehren, als das Brod, darum nennen wir es auch: unser liebes Brod, unser tägliches Brod, unser Brod.

Die Milch.

Gesprechung.

Täglich dreimal kommt die Melkerin aus dem Stall, mit dem Eimer voll warmer weiß schäumender Milch. Früh am Morgen trinken die Kinder davon, auch wohl noch einmal am Abend. Die Köchin gebraucht frische Milch zur Bereitung von mancherlei Speisen, wie zu Eierkuchen, zu Klößen, zu Suppen, zu Pudding, zu Brei und zu allerlei Backwerk. Ein ganzer Wagen voll Milchkannen fährt jeden Morgen durch die Straßen der Stadt und alle diese Milch wird frisch verkauft und verbraucht. Aber noch eine Menge frischer Milch steht, in reinliche Näpfe gefüllt, auf den Borden der Milchkammer zum Säuern. In den heißen Tagen der Aerndtezeit ist diese gesäuerte Milch (dicke Milch, Schlippmilch) die beste Erquickung der Feldarbeiter. Aber ein Theil dieser sauren Milch muß sich auch noch in Käse oder Butter verwandeln. Als Rahm (Sahne) schwimmt das Fette der Milch oben auf, während der schwerere Käsestoff unten liegt. Der Rahm wird abgefüllt und in das Butterfaß gethan. Hier wird er dann so lange gestampft, geschlagen oder gedreht, bis er sich in Butter verwandelt. Die noch mit einer Flüssigkeit (Buttermilch) vermischte Butter wird ausgedrückt, gewaschen, gesalzt und in zierliche Formen gedrückt. Die vom Rahme gesonderte dicke Milch

wird an einen warmen Ort gestellt, damit sie sich in Festes (Käse, Grotte, Quark) und flüssiges (Molke) scheidet. Der Quark wird trocken ausgepresst, mit Salz und Kümmel vermischt und zu Käsen geformt.

Die Käse werden bald frisch, bald getrocknet, bald nachdem sie eine Zeit lang in Töpfen gelegen, zum Markt gebracht und als nahrhafte Speise verkauft. Für Kinder ist der Käse zu schwer zu verdauen, für Handarbeiter aber ein gesundes und werthvolles Nahrungsmittel.

Der fette und wohlgeschmeckende Schweizerkäse, der von den Alpen herüber zu uns gebracht wird, wird auf besondere Weise bereitet. Rahm und Käse bleiben dort ungesondert und was wir als Butter verwerthen, bleibt dort im Käse.

Das Obst.

Besprechung.

Reichliche Früchte bringt der Sommer. Wie gern essen die Kinder allerlei Obst. Erdbeeren kommen aus dem grünen Walde, Johannisbeeren und Himbeeren gibt uns der Garten. Äpfel, Birnen, Zwetschen und Kirschen trägt der Debster aus der Baumpflanzung herein. Die Äpfel haben gelbe, rothe oder grüne Schalen, inwendig ist das saftige Fleisch, welches wir essen. Wir können die Äpfel auch braten oder kochen. Jeder Apfel hat in der Mitte ein Kernhaus mit fünf Fächern, in jedem Fach sitzen zwei oder drei Kerne. Am Stiel hängt der Apfel am Baum. Die Birne ist dem Apfel ähnlich, sie hat süßeres Fleisch als der Apfel. Die Zwetschen ißt man frisch oder gekocht, man kann sie im Backofen trocknen und man kann Muß daraus kochen. Kirschen, Aprikosen, Pfirsiche und Weintrauben sind feinere Obstsorten.

In wärmeren Ländern gibt es noch viele andere sehr süße und wohlgeschmeckende Früchte, als Feigen, Datteln, Apfelsinen.

Kirschlied.

Wie brangt der Kirschbaum hoch und schön
Und neigt die vollen Aeste
Er scheint uns freundlich anzusehn
Als seine lieben Gäste.

Wie lieblich, o wie kühl und frisch
Zerschmilzt die Kirsch im Munde,
Dank dir, Natur, du deckst den Tisch
Für uns zu rechter Stunde.

Die Geschichte von der Kuh.

Erzählung, zum Mittelbild.

Es war eine Frau, die hatte eine schöne braune Kuh, mit großen, breit auseinander stehenden Hörnern. Die Kuh wohnte in einem hübschen hellen Stall und hatte ein Lager aus reinlichem Stroh. Die Kuh rief immer: „Muh, muh, muh!“ da rief die Frau ihrem Mädchen und sagte: „Christine, unsere Kuh hat Hunger, gehe in's Feld und hole für sie Klee.“ Da nahm Christine ihren Tragkorb und eine scharfe blankte Sichel und wollte fort in's Feld. Da kam die kleine Emma gesprungen und bat: „Ach liebe Mutter, erlaube, daß ich mit Christinen gehe, ich kann auch schon Klee holen.“ Die Mutter erlaubte es, und die kleine Emma ging mit. Sie trug einen kleinen Tragkorb auf dem Rücken und lief an Christinen's Hand fröhlich dahin. Der Klee war seit dem letzten Regen wundervoll gewachsen, er hatte viele dunkelrothe Blüthenköpfe, die aus lauter einzelnen Blüthchen bestanden, von denen jedes wie ein kleines Vögelchen aussah. Es standen zwischen dem Klee auch noch viele andere Blumen, von denen Emma die schönsten in einen großen Strauß sammelte. Es waren blaue Kornblumen, Klatschrosen und Raden und noch manche Andere, von denen sie die Namen vergessen hatte. Sie setzte sich am Rande des Kleefeldes nieder und band einen kleinen Kranz aus den Blumen. Christine schnitt indessen mit ihrer Sichel den Klee ab und packte auf ihren Korb einen großen Bündel, auf Emma's Korb einen kleinen.

Es war heißes Wetter und Emma war vom Hin- und Herlaufen sehr ermüdet, so daß sie kaum mit ihrem Körbchen nach Haus kommen konnte.

Als sie mit Christinen in den Hof trat, rief die Kuh wieder: „Muh, muh, muh!“ und Christine sagte: „Nun warte, jetzt kriegst du dein Futter!“ Die kleine Emma aber warf ihr Körbchen so schnell als möglich ab, trocknete sich mit ihrem Taschentuche die Tropfen von der Stirne und lief zu ihrer Mutter. Sie rief: „Ach liebe Mutter, ich bin so hungrig und so durstig, und mir ist so heiß! Bitte gib mir Etwas zur Erquickung.“ Die Mutter sagte: „Mein liebes Kind, nimm Deinen kleinen Becher, geh damit in den Kuhstall und bitte Christine, daß sie Dir Milch gibt.“ Emma ging hinaus, hielt Christinen den Becher entgegen und rief: „Bitte liebe Christine, lasse Dir von der Kuh Milch für mich geben!“ Christine nahm einen kleinen Stuhl, setzte sich neben die Kuh und melkte aus dem Euter die schöne weiße Milch in einen kleinen reinen Eimer. Emma fragte: „Woher hat denn die Kuh die schöne Milch?“ Christine sagte: „Nun die Milch kommt von dem schönen grünen Klee, den Du ihr geholt hast.“ Emma trank mit großem Behagen die schöne süße Milch und sagte: „Wie gut, daß der schöne Klee gewachsen ist! wovon wächst er denn?“ Christine antwortete: „Ei nun, von Regen und Sonnenschein und von der schwarzen Erde.“ Emma sagte: „So viele Dinge also müssen dazu helfen?“ Christine antwortete: „Ja, das ist in der ganzen Welt so, Eines hilft dem Andern und Keins kann leben ohne das Andere.“ Emma sagte: „Christine, das ist aber eine schöne Welt!“

II.

Die Kleidung.

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage;
Besteht das Leben. Darum warte nicht
Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Bis große Dinge mit Possaunen kommen.
An jedes wende du dein ganz Gemüth,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treue.
So wendet an ein jedes kleine Blümchen
Die Sonne ihre ganze Kraft — ein Weilchen
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr schöngeschmückt.

Arbeit ist des Bürgers Bierde, Seegen ist der Mühe Preis,
Ehrt den König seine Würde, ehret uns der Hände Fleiß.

Allgemeine Besprechung.

Die Blumen auf Höhen und Tristen, die Vögelchen in den Zweigen, die Mäuschen im Feld und Wald, ja die kleiden sich weich und warm und mit hübschen Farben und mit Glanz und Schimmer, je nach Lust und Bedürfnis, ohne Sorge und Mühe. Wir Menschen aber haben tausendfache Sorge und Arbeit um unsere Kleidung, müssen säen und pflanzen und spinnen und weben, müssen färben und waschen und glätten und schmücken, müssen nähen und sticken und besetzen und flicken ohne Aufhören, dafür aber tragen wir auch nicht immer denselben Rock, sondern wechseln in Stoffen und Farben und Zuschnitt. Bald haben wir leichte Sommerkleider, bald dicke, wärmende Wintertrachten, verschieden ist die Bekleidung der Männer und Frauen, verschieden die der Knaben und Mädchen, verschieden die der

Neinen Windelkinder. Verschieden kleiden sich die Menschen in den verschiedenen Ländern. In den allerwärmsten Ländern machen sich die Leute nur ganz lustige Köckchen aus großen Baumblättern, sie tragen dazu schönfarbige duftige Blumengewinde um Armen und Brust, in den Haaren Kränze und in den Ohren schöne einzelne Blüthen. Manche, welche nahe am Meer wohnen, suchen sich am Ufer bunte Muscheln und Perlen und Korallen zum Schmuck, Andere bemalen ihren Körper mit bunten Farben, Andere zeichnen mit Nadeln und schwarzer Farbe feine Figuren auf die Haut. Alle lieben es, sich auf verschiedene Weise zu schmücken. In allen kälteren Ländern benutzt man die Felle der Thiere zur Bekleidung und die Nordländer sind während ihres langen Winters immer in dicke Pelze gehüllt. Sie wissen die verschiedenen Felle auf zierliche Weise zusammenzusetzen und durch helle und dunkle Farben, Kanten, Sterne und Muster herzustellen. Auch die Haut mancher Vögel wird zu Pelzwerk benutzt, indem man die größeren Federn auszieht, die feinen Flaumfedern aber auf der Haut sitzen läßt. (Schwanpelz und Vogelpelz von manchen nordischen Enten.) In den milderen Gegenden von Asien, wo auch wahrscheinlich zuerst Menschen gelebt haben, verstand man schon in frühen Zeiten Pflanzensafeln, Seide und Thierwolle zu bearbeiten. Alle feine Baumwollenzeuge, Seide und schöngefärbte Wolle kam aus Indien. Jetzt versteht man diese Zeuche auch in Europa zu verfertigen und es werden schöne Wollenzeuge in England und Deutschland gewebt, in Frankreich schöne Baumwollenstoffe, Spitzen, Sammt und Bänder. Beim Verfertigen unserer Kleider brauchen wir Zwirn, Schnur, Band, Scheere, Nadeln, Fingerhut, um sie zu befestigen Knöpfe, Häkchen, Schlingen, Bänder. Wir tragen Gürtel und Armspangen aus Leder, Seide und Gold, und als Haarschmuck Federn, Blumen und Edelsteine. Viele Menschen sind immerwährend beschäftigt, um Kleidungsstücke, Wäsche und Schmucksachen zu verfertigen. Die schönste Kleidung eines Kindes ist die, welche reinlich und wohl gehalten ist, die gesündeste die welche nirgend eng am Körper anliegt.

Wollene Kleider.

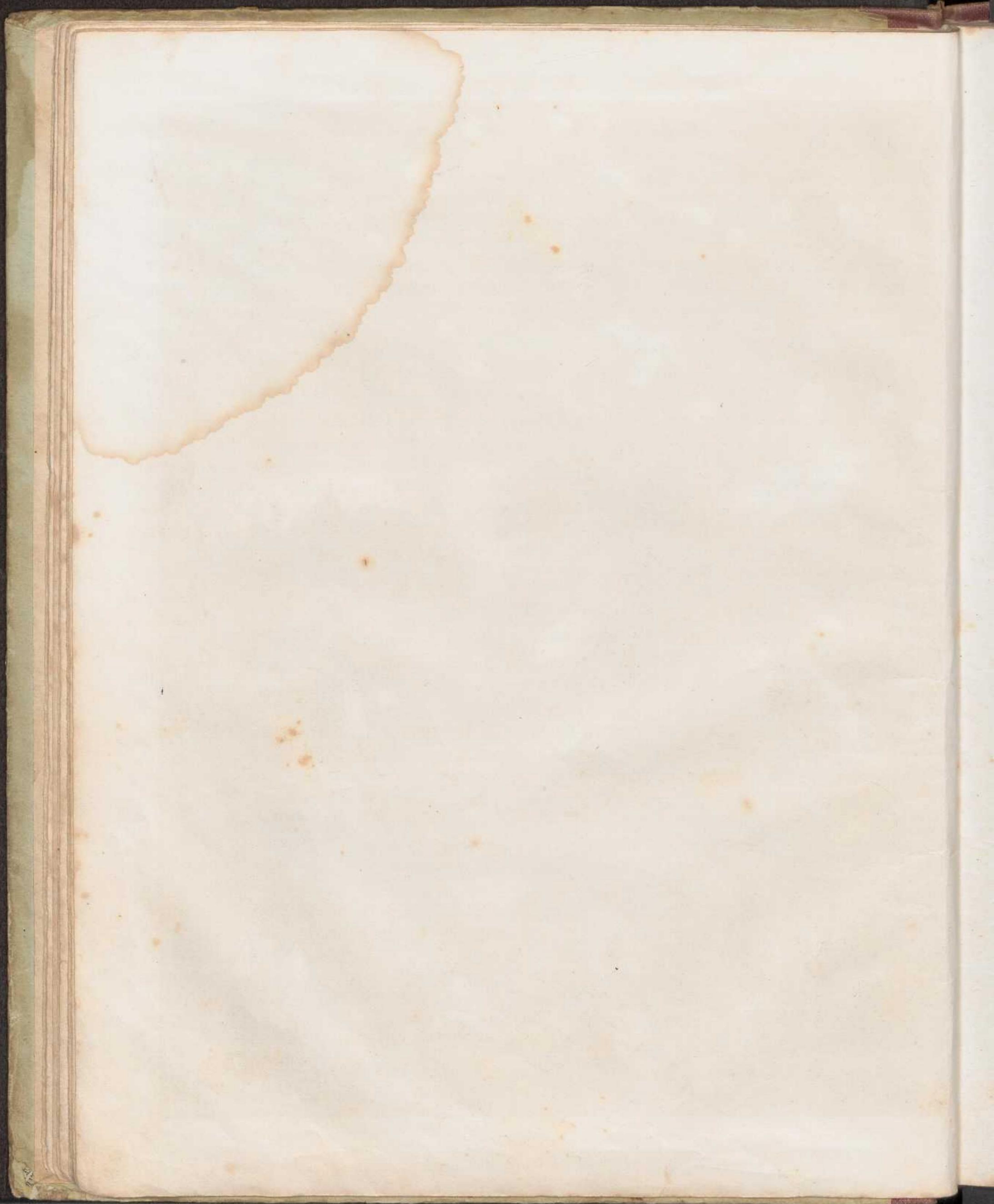
Gesprechung.

Hierzu das obere Mittelbild.

Es war Weihnachtstag, neue Kleidchen hatten auf dem Weihnachtstische gelegen, und alle Kinder wurden am Festmorgen frisch und neu gekleidet. Die Mutter fragte: „Wißt Ihr auch, liebe Kinder, woher die hübschen Kleidchen kommen, die Euch so freuen?“ — „Nun, das haben wir wohl gemerkt, liebe Mutter,“ sagte Elise, „Du hast vor den Weihnachtstagen immer noch spät Abends so fleißig genäht, und da hast Du die Kleidchen für uns gemacht.“ Heinrich rief: „Ja und ich habe einmal gelauscht — und da hat der Vater Dir Geld gegeben und Du bist dann zum Kaufmann gegangen. Ja ja, da hast Du das Zeug gekauft!“ — Mutter: „Also Vater und Mutter und Kaufmann haben geholfen, den Kinderchen Kleider schaffen. Aber der Kaufmann hat das Zeug doch nicht selbst gearbeitet, wie heißt wohl der Mann, der es macht?“ — Heinrich: „Das ist der Weber, ich weiß es, der Vater ist einmal mit mir zu einem Weber gegangen und da hab ich gesehen wie die Fäden so ganz lang auf einen Rahmen gespannt werden und wie dann der Weber das Schiffchen mit der Spule hindurchwirft.“ — Mutter: „Hast Du auch gesehen, wie die Fäden abwechselnd auf- und niedergehen, und weißt Du auch, daß das Weben recht viel Aehnlichkeit mit Euerer Flechtarbeit hat?“ — Heinrich: „Ja wohl, es geht immer eins auf, eins unter, eins auf, eins unter.“ — Elise: „Ja wirklich, man sieht es noch an diesem Zeug, es sieht aus wie ein ganz feines, blau und rothes Flechtblättchen.“ — Mutter: „Woher aber nahm wohl der Weber die blauen und rothen Fäden zu seiner Arbeit?“ — Heinrich: „Ach gewiß von dem Färber! Am Laden des Färbers hab ich erst ganze Bunde solcher farbiger Fäden gesehen.“ — Mutter: Allerdings gingen die Fäden auch durch des Färbers Hände, und es gibt viel zu sagen von den schönen Farben, in welche die Fäden getaucht werden. Sie kommen meist von Metallen oder werden aus Steinkohlen gewonnen. Einige aber bereitet man aus Pflanzensäften, das schöne Roth, womit Eure Huthänder gefärbt sind, sogar aus einem kleinen Thierchen, der Cochenille. Wo aber waren wohl diese wollenen Fäden ehe sie farbig waren?“ — Heinrich: „O das fällt mir gleich ein, der Onkel Friedrich hat eine große Fabrik, da stehen viele



Die Kleidung.



Spinnräder, auf denen die Fäden aus Wolle gesponnen werden.“ — Mutter: „Nun, und woher wird denn die Wolle gewonnen?“ — Heinrich: „Die Wolle kauft der Onkel auf dem Wollmarkt vom Amtmann Selbitz, der die vielen Schafe hat.“ — Mutter: „Also Schäfchen und Farbpflanzen und Spinnrad und Weberstüpfchen und viele fleißigen Menschenhände haben geholfen, dem Kindchen das hübsche Kleidchen zu bereiten. So vielen muß das Kindchen dankbar sein, dafür daß es das hübsche Kleidchen tragen kann.“ — Elise: „Daran will ich auch immer denken, wenn ich den Färber sehe und den Weber und die Arbeiter aus des Onkels Spinnfabrik, diese Alle haben zu meinem Kleidchen geholfen.“ — Mutter: „Denke auch an die grüne Wiese, auf welcher das Schäfchen seine Nahrung fand und an die Regenwolke, welche die Wiese fruchtbar machte, an Luft und Licht und Sonnenschein, die alle mit am Kleidchen weben halfen.“

Die Schäfchen.

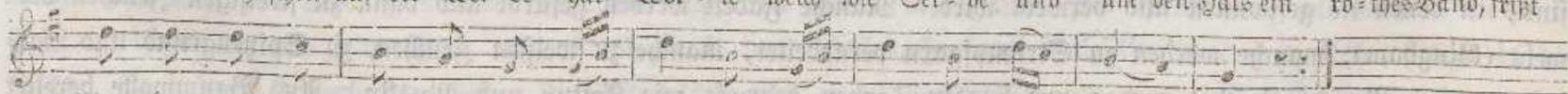
Besprechung.

Die Schäfchen haben einen dichten Pelz, Wolle nennen wir ihre Haare. Im Juni, wenn alle Kinder ihre Sommerkleidchen anziehen und auch den Schäfchen unter ihrer dicken Wolle manchmal sehr warm wird, da treibt der Schäfer seine Heerde an einen nahen Fluß. Dort nimmt er ein Schäfchen nach dem andern mit sich an's Wasser und wäscht ihm dort den Pelz mit einem Strohwisch ab, denn morgen soll der Pelz beschnitten werden, da muß er vorher rein sein. Die gewaschenen Schafe werden, damit sie nicht den Schmutz kriegen, auf eine sonnige Höhe oder in einen warmen Stall gebracht. Am andern Morgen kommen Leute mit großen Scheeren. Den Schäfchen wird es bang, sie schreien. Aber die Scheeren thun ihnen nichts Schlimmes. Sie schneiden nur jedem Schäfchen etwas von seiner Wolle ab — das ist, als wenn die Mutter den Kindern die Haare beschneidet. Die Wolle wächst bald wieder. Schon ehe es Winter wird, ist sie so dick als vorher. Es gibt Schafe von verschiedenen Arten und mit verschiedener Wolle, je nach den verschiedenen Ländern und nach der verschiedenen Nahrung. Die kleinen Heidschnucken, zufrieden mit dem dürftigen Futter, das sie frei umherweidend sich suchen, abgehärtet gegen Regen und Wind, geben nur grobe kurze Wolle. Sie ist oftmals von Natur braun und gibt die braunen Strümpfe, welche der Bauer der Heidegegend trägt, oder den Fäden zu einem groben Gewebe für Frauenröcke. Die deutschen Schafe geben reichliche lange Wolle, die man zu Strümpfen und zu Flanell verbraucht. Die feine Wolle aber, aus welcher man die seidenweichen Kleiderstoffe und Swahltücher webt, kommt von Merinoschafen, die man in wärmeren Ländern mit großer Sorgfalt pflegt und füttert. Angoraziegen haben ganz lange, seidenweiche Haare, die man als Teppichfransen zu Schlittendecken und dergleichen Dingen gebraucht, sie wurden schon in sehr alten Zeiten als Hausthiere gehalten und ihr Haar wurde von den Israeliten zu den Vorhängen des Tempels verwebt.

Das Schäfchen.



Das Schäfchen auf der Wei-de hat Wol-le weich wie Sei-de und um den Hals ein ro-the's Band, frist



Blüm-chen aus der Kin-der Hand, lieb' Schäf-chen, lieb' Schäf-chen, lieb' Schäf-chen.

Froh kann mein Schäfchen springen,
Am Hals die Schellen klingen,
Die Mutter hing mit eigener Hand
Die Schellen an ein rothes Band.

∴ Lieb' Schäfchen ∴

Bläh, Bläh! schreit es vor Freude,
Thut Niemand was zu Leide.
Es ist so gut, es ist so fromm,
Komm, laß dich streicheln, Schäfchen, komm!

∴ Lieb' Schäfchen ∴

Der Flachs.

Besprechung.

Das Zeug, von welchem unsere Hemden gemacht werden, heißt Leinwand, es kommt von einer Pflanze, welche in unserem Lande wächst. Die Pflanze heißt Lein oder Flachs, sie hat einen dünnen Stengel und kleine hellgrüne Blättchen und an der Spitze schöne himmelblaue Blüthen. Ein blühendes Flachsfeld ist ein lieblicher Anblick. Die Leute, welche den Flachs bauen, haben eine mühsame Arbeit. Das Land muß dazu sehr sorgfältig bearbeitet werden, kein Unkraut darf zwischen den Flachspflanzen aufwachsen. Sind die Blüthen verwelkt, so kommen an ihre Stelle runde Samenknoten und im Innern des Stengels sind nun auch die Fasern gewachsen, welche die Flachsfäden geben sollen. Nach einiger Zeit werden die Pflanzen mit den Wurzeln ausgezogen. Sie werden von den Samenknoten befreit, in dünne Bündel gebunden und in Wasser gelegt. *) Nach etwa drei Wochen sind die Blättchen abgefallen und die Stengel erweicht. Die Bündel werden nun herausgenommen und zum Trocknen auf einen sonnigen Rasen gebreitet. Sind die Stengel ganz dürr geworden, so klopft man sie, um das, innerhalb der Flachsfasern liegende Holz zu zerbrechen mit hölzernen Schlägeln. Das Holz fällt in Gestalt der „Schäben“ heraus. Um den Flachs in feine Fasern zu zertheilen und vollständig von den Schäben zu reinigen, zieht man ihn durch die Hechel (ein Kamm mit eisernen Spitzen). Ist der Flachs durch diese, von den Frauen besorgte Behandlung glatt, fein und weich geworden, so werden die jetzt silberglänzenden Fasern auf Spinnrädern oder der großen Spinnmaschine zu langen Fäden gesponnen. Die zu Gebinden aufgewundenen Fäden bekommt der Weber, um Leinwand daraus zu machen. Auch Handtücher, Taschentücher und Tischtücher werden aus Flachs gewebt.

Die Baumwolle.

Besprechung.

Kattunkleidchen, Ginghamhürzchen, feine Krägelchen und Mützchen, wovon sind denn die gewebt? Nun dazu braucht man sehr feine Fäden, viel feiner als man sie von Flachs oder Wolle gewöhnlich spinnst, sie sind von Baumwolle. Die Baumwolle ist eine schöne Pflanze mit dunkelgrünen herzförmigen Blättern, ihre Blüthe ist gelb mit dunkelrothen Staubfäden und hat viel Aehnlichkeit mit unsern Malven. Die Samenkörner sind von einem kleinen Ball der feinsten schneeweißen Fäden eingehüllt und diese weißen Fäden sind die Baumwolle, die man zu so vielen Dingen gebraucht. Die Baumwollpflanze wächst in allen warmen Ländern, die vorzüglichste, mit besonders feinen langen Fäden baut man in Mittelamerika. Die Arbeit in den Baumwollfeldern wird in Amerika meist von Schwarzen (Sklaven) besorgt. Die Baumwollfelder sehen sowohl in der Blüthezeit als in der Reife sehr schön aus. Die gelben Blüthen und die weißen Bälle stechen von den dunkelgrünen Blättern sehr hübsch ab. Der Pflanzler (so heißt der Besitzer des Baumwollfeldes) muß sorgsam darauf sehen, daß die rechte Zeit des Pflückens nicht versäumt wird, da die reife Baumwolle, sobald die sie umspannende Kapsel zerspringt, zu Boden fällt oder im Winde zerfliegt. Während der Aerdntezeit werden täglich viele Körbe voll gesammelt von den Kernen befreit und in Ballen verpackt. Die meiste Baumwolle wird von Amerika aus zu Schiffe nach England gebracht, wo (besonders in Manchester) große Fabriken sind, in denen sie gesponnen und verwebt wird. Manche Fäden werden gefärbt und dann zu streifigen Zeuchen verwebt (Gingham), manche werden zu Strumpfgarn verarbeitet, manche zu weißen Zeuchen, zu Spizengrund und Gardinenzeug. Manche Zeuche werden mit bunten Farben bedruckt wie Kattun und Muslin. Aus Baumwolle bereitet man die Wattentafel. Obgleich die Baumwolle nicht in unserm Lande wächst, wird sie doch viel häufiger hier verbraucht als der Flachs. Ihr Anbau kostet sehr wenig Mühe und daher sind baumwollene Zeuche billiger als wollene und leinene.

*) Eine eingehende Beschreibung der Flachsarbeit und anderer ländlicher Beschäftigungen findet sich in: „Einfache Erzählungen aus dem Kinderleben.“ Chelius, Stuttgart.

Die Seide.

Gesprechung.

Heinrich: „Aber Deine seidene Schürze, liebe Mutter, woher ist die denn gekommen? Gibt es auch Pflanzen mit seidnen Fasern? — Mutter: „Es gibt in warmen Ländern noch manche Pflanzen, welche sehr feine und weiche Fäden geben, ihr werdet sie später alle kennen lernen. Die seidnen Fäden aber kommen von einer Raupe. Die Seidenraupe kann nur in solchen Ländern gezogen werden, in denen Maulbeerbäume wachsen, denn Maulbeerblätter sind ihr einziges Futter. Ihre Heimath ist China und die übrigen warmen Länder von Asien. Von dort her erhielten wir in früheren Zeiten unsere seidnen Zeuche. Jetzt zieht man Seidenraupen in Italien, in Frankreich und im südlichen Deutschland. Die Seidenraupe kommt wie andere Raupen aus einem kleinen Ei. Sie frißt sehr eifrig bis sie so groß ist wie ein kleiner Finger, und streift während dieser Zeit vier Mal ihre zu eng gewordene Haut ab. Endlich kommt die Zeit, wo aus der Raupe sich ein Schmetterling entfalten will. Da fängt sie an aus ihrem Munde einen feinen Faden zu ziehen und denselben in einiger Entfernung um sich herum zu spinnen. Sie spinnt sich immer dichter ein, bis endlich nichts mehr von ihm zu sehen ist. Der Faden, den sie spannt, ist ein neunhundert Ellen langer Seidenfaden. Der Faden wird dann abgehaspelt, mit mehreren andern Fäden zusammengedreht und gefärbt und zu Bändern, Tüchern und Zeuchen verarbeitet. Diejenigen Cocons (so heißen die Gespinnste), welche man ungestört läßt, werden nach einiger Zeit von innen durchbrochen und der Schmetterling fliegt heraus, ein weißlicher mit einem feinen Federpelz bekleideter Dämmerungsfalter. — Ich kenne einen Mann, der Seidenraupen zieht, den wollen wir nächstens bitten, uns Schmetterlinge, Cocons, Raupen und Eier zu zeigen.

Das Leder.

Gesprechung.

Schuhe sind zwar wohl manchmal von Wollenzeug oder Leinen gemacht, immer aber haben sie doch eine lederne Sohle und meistens sind sie ganz und gar von Leder. Das Leder zu unseren Schuhen kommt von Kälbchen, Sohlenleder und Leder zu großen Stiefeln von Kühen und Ochsen. Wenn der Fleischer eine Kuh oder ein Kälbchen geschlachtet hat, so hängt er die abgezogene Haut auf seinen Boden, damit sie trocken wird und nicht verdirbt. Von Zeit zu Zeit kommt ein Mann, der ein Messer auf dem Rücken trägt. Er kauft vom Fleischer die gesammelten Felle und bringt sie dem Gerber, der daraus das Leder bereitet. Die erste Arbeit des Gerbers ist, die Felle in's Wasser zu legen, damit sie weich werden und die Haare leichter herausgehen. Nach einigen Tagen werden die Felle wieder aus dem Wasser genommen, über einen Block gespannt und abgeschabt. Auf dem Hofe des Gerbers befindet sich eine Grube, die Lohgrube. Da hinein werden nun die Felle gebreitet und mit einer reichlichen Menge von Spänen aus Eichenrinde (Eichenlohe) bedeckt. Die Eichenlohe macht das Leder dicht und fest. — Kommt es aus der Grube, so wird es getrocknet, geklopft und gewalzt. — Nun aber muß es noch eine Farbe bekommen. Das meiste Leder wird schwarz gefärbt, doch färbt man es auch öfters roth, grün oder gelb.

Der Schuhmacher mißt mit einem besondern Stäbchen die Länge des Fußes, mit einem Bande die Dicke und nach diesem Maaß richtet er die Größe des Schuhs ein. Er hat hölzerne Formen (Leisten), auf welchen er die Schuhe macht. Er näht das Leder zusammen mit einem doppelten Faden von Hanf. Der Hanf wird mit weißem Pech bestrichen, damit er desto fester hält. Manchmal klopft der Schuhmacher auch Holzstifte oder ganz kleine Nägel in die Sohle, die dadurch dauerhafter wird. Kinderstiefelchen sind vorn zugeschnürt oder zugeknöpft. Große Stiefeln haben dicke Sohlen und dauerhafte Absätze. Leute, welche über Eisfelder gehen, oder steile Berge besteigen, lassen ihre Schuhe mit eisernen Spizen beschlagen.

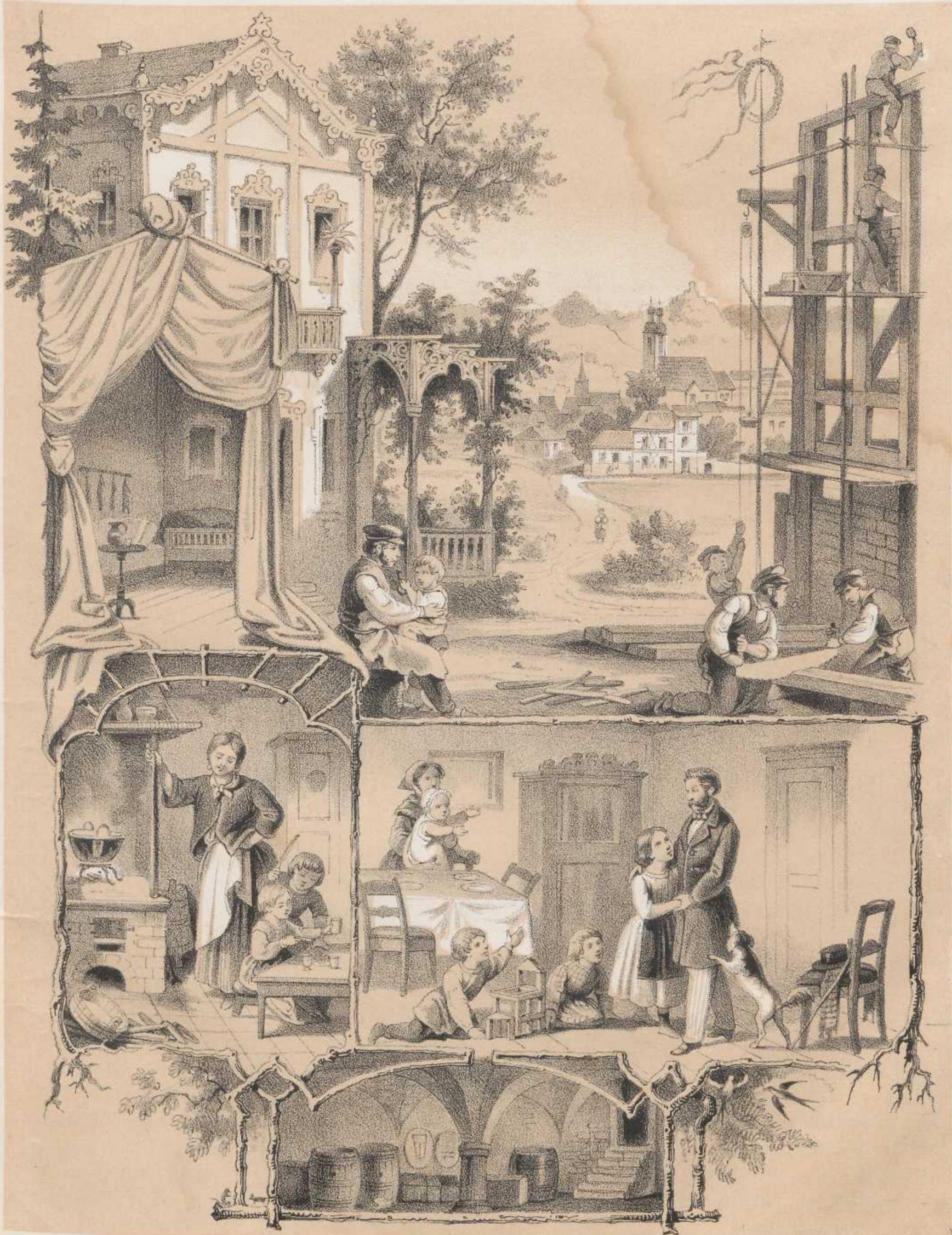
Kinderspruch.

Tanz! Kindle tanz! die Schühle sind noch ganz,
Laß sie Dir nit gereue, der Schuster macht Dir neue.

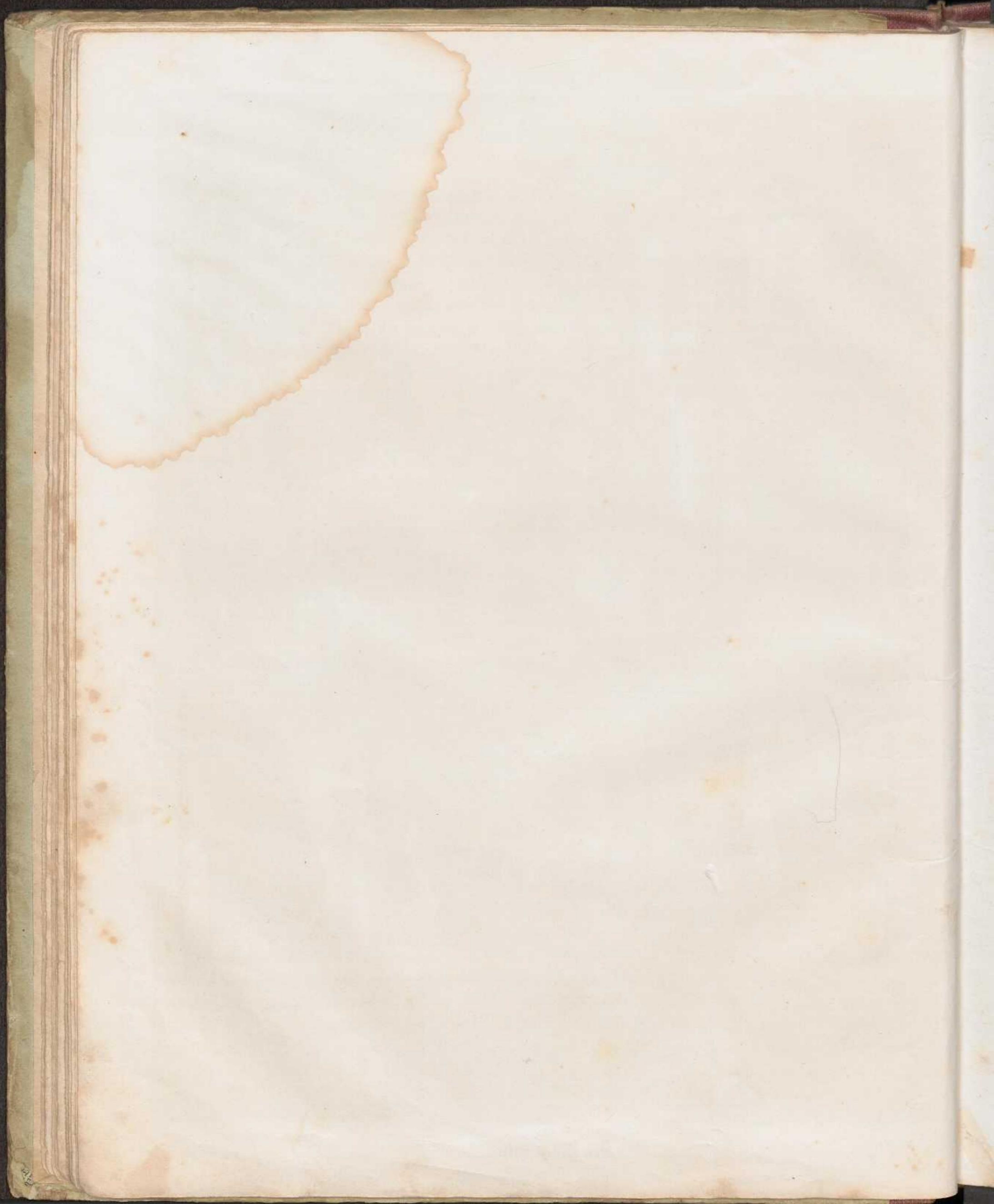
Die gute Großmutter.

Erzählung.

Elisken besuchte an jedem Mittwoch Nachmittag ihre Großmutter, die nur ein paar Häuser weit wohnte. Einmal im Herbst als Elisken die Großmutter beim Spinnrad antraf, fragte die Kleine: „Aber Großmütterchen, meine Mutter hat mir doch gesagt, daß der Flachs jetzt auf Maschinen viel feiner gesponnen wird, als auf Spinnrädern, warum spinnst Du denn?“ — Großmutter: „Erstlich weil das Spinnen warme Füße macht und weil man dazu auch schwache Augen noch gebrauchen kann und es somit eine für alte Frauen sehr passende Arbeit ist — und dann ist das Spinnrädchen mir ein lieber Genosse aus der Jugendzeit. Mir ist als spinnen sich mit den hellen Fäden anmuthige Gedanken fort.“ — Elisken: „Ach so, dabei fallen Dir gewiß die hübschen Geschichten ein, die Du uns dann des Abends erzählst?“ — Großmutter: „Ja auch die, und dann denke ich daran, wie ich als kleines Mädchen zu Weihnachten mein erstes Spinnrädchen bekam, und wie ich da die Feiertage vorüber wünschte, weil meine Mutter mir nicht erlaubte, am Feiertag zu spinnen. Und wie ich von da an in jedem Winter ein großes Gebind Garn spann und wie alle meine schönen weißen Tischtücher und Bettbezüge mir so lieb sind, weil in jedes ein Stück meiner lieben Jugenderinnerungen mit eingewebt ist.“ — Elisken: „Hast Du sie auch selbst gewebt?“ — Großmutter: „Nein, weben habe ich nicht gelernt, wiewohl in meiner Jugend viele Mädchen webten. Auf dem Gute meines Onkels in Preußen war eine Magd, die immer hinter dem Webstuhl zu treffen war. Sie hieß nur die Webmagd und verarbeitete all das Gespinnst, das die Töchter des Hauses ihr brachten, zu feinen Geweben.“ — Elisken: „Großmutter, was willst Du denn von Deinem Garn weben lassen?“ — „Großmutter: „Hast Du die armen Kinder gesehen, die öfters in mein Haus kommen, um für ihren betagten Vater einen Topf voll Suppe zu holen?“ — Elisken: „Ja die armen, die so schlecht angezogen sind.“ — Großmutter: „Für diese beiden kleinen Mädchen will ich zu Weihnachten dauerhafte Kleidchen besorgen. Sieh, einen Theil des Garns will ich blau färben lassen, der andere wird grau eingewebt werden, so gibt es ein ganz hübsches und haltbares Zeug.“ — Elisken: „Du bist aber eine gute Großmutter! Du sorgst immer für Andere.“ — Großmutter: „Möchtest Du das nicht auch?“ — Elisken: „Ja, aber ich kann doch nicht spinnen?“ — Großmutter: „Aber stricken.“ — Elisken: „Nun, Kleidchen strickt man doch nicht?“ — Großmutter: „Aber Strümpfchen. Willst Du für die armen Kinder stricken, so will ich Dir Garn und Nadeln dazu geben.“ — Elisken: „Ach ja, ich will für jedes Kind ein paar Strümpfe stricken.“ — Großmutter: „Das wird wohl zu viel für Dich werden, aber ich helfe ein wenig.“ — Elisken: „Und da bitte ich die Mutter, daß sie den Kindern ein Halstuch gibt, und vielleicht kauft ihnen auch der Vater noch ein paar Schuhe, das wird ein hübscher Weihnachten.“ — Großmutter: „Komm, wir wollen flink anfangen, mein Kind.“



Die Wohnung.



III.

Die Wohnung.

Kommt, kommt, ihr Lieben, laßt uns bauen
Zu voller Eintracht unser Haus,
Der Friede soll, das Glück drinn wohnen
Und Segen gehen ein und aus.

O trautes Haus, du heil'ger Tempel,
Du frommer Wünsche schönes Ziel,
Du in dem weiten Erdgetümmel
Mein einziges heiliges Ayl!

Sei meine Burg vorm bösen Feinde,
Mein Paradies für Herzenslust,
Mein Altar für des Lebens Opfer,
Mein Kleinod in der eignen Brust!

Sei du wie dort in grünen Bergen
Der ewig junge reine Quell,
Entferme deines Reichthums Labung
Allsegnend still und silberhell!

Die Wahrheit sei von jenen Tempeln,
Die man nach Göttern nur benennt,
Ein Heiligthum, darinnen wirklich
Das Licht des ew'gen Geistes brennt!

Ja komm, o komm, du ew'ger Meister
Und hilf uns bauen weiß' und gut,
Daß unser eignes Wohlgefallen
Auf dir und unserm Hause ruht.

Kehrst du zurück in dein Haus, so grüß es mit Ehrfurcht und Stille;
Achtung gebühret dem Ort, welcher dein Leben bewahrt!

Besprechung zum Bild.

Siehst Du, mein Kind, das schöne Bild vom Haus? Rechts oben ist ein Bauplatz. Einige Zimmerleute sind beschäftigt, die großen Balken, aus denen das Haus errichtet werden soll, zu zersägen, andere winden sie auf und befestigen sie. Auf einem Gerüste steht ein Maurer bei seiner Arbeit, der Lehrbube zieht ein Gefäß mit Kalk in die Höhe. Mit Kalk werden die Steine untereinander verbunden. — Viele Arbeiter müssen helfen, um das Haus fertig zu schaffen. Kennst Du den Ziegelbeker? Weißt Du woraus die Ziegeln gemacht werden? Kennst Du den Tischler, den Glaser, den Anstreicher, den Tapezierer, den Schlosser? Sie alle haben beigetragen, daß wir so sicher, warm und bequem in unsern Häusern wohnen.

Im Hintergrunde des Bildes erblickst Du eine schöne Stadt mit vielen kleinen und großen Häusern und mit einer schönen Kirche. Wie viel gemeinsame Arbeit mag dazu gehört haben, dieses Alles herzustellen. Es gibt Kirchen, an denen, ehe sie fertig wurden, mehrere Hundert Jahre gebaut wurde. — Links oben ist ein schönes Haus, das ist schon ganz fertig, es wohnen schon Leute darin. Sieh, welche schöne Zimmer sie haben, mit großen Vorhängen und feinen Möbeln. Die Kammerthüre steht offen. Siehe da stehen die Kinderbettchen, wie hübsch mag sich es darin schlafen. Am Hakenbrett hängen die Kleiderchen. Auf dem Tische steht ein Krug mit Wasser und ein Glas. Vor dem Schlafengehen trinken die Kinder noch einmal. An der Wand hängt ein Spiegel, die Mutter gebraucht ihn beim Ankleiden. Im Hause ist auch eine Küche, auf dem Herde brennt das Feuer. Ein Kessel steht darauf — was mag die Köchin darin haben? In der Küche steht ein Zuber mit Wasser, neben dem Herde liegt Holz. Es sind in der Küche Töpfe, Schüsseln, Löffel. Auch ein Schrank mit allerlei Vorräthen, wie Brod, Salz, Butter, Speck, Del, Essig, Gewürz.

Die Kinder spielen mit Sand, sie backen davon Kuchen, Klöße und Alles, was die Köchin kocht. In der Stube ist der Tisch gedeckt. Wenn der Vater nach Haus kommt, wird gegessen. Alle Kinder eilen ihn zu begrüßen, der Hund ist schon bei ihm, Karl trägt den Hut fort, Elischen den Schirm, das kleine Glärchen breitet die Aermchen nach ihm aus. Wie freut sich der Vater, daß er wieder bei seinen Kindern und bei der guten Mutter in seinem lieben Hause ist. Alle Menschen haben Wohnungen, aber verschiedene. Auch die Thiere haben Wohnungen. Sieh da die Mäuschen im Keller, die Schwalben unter dem Dach.

Mäuschen im Haus.

In unserem Häuschen
Sind schrecklich viel Mäuschen,
Sie pfeifen und rappeln
Und trippeln und trappeln
In Kisten und Schränken
Auf Tischen und Bänken,
Sie stehlen und naschen
Und will man sie haschen,
Wupp sind sie fort.

Sand-Süppchen.

Puppen und Püppchen
Essen gern Süppchen,
Essen Gemüse,
Drum koch Elise.
Wirst Du bald fertig fein,
D dann lad' uns ein.

Der Zimmermann.

Seht mir nur den Zimmermann, Welch schönes Haus er bauen kann, Er nimmt das große Beil zur Hand Und haut' die Balken zu der Wand, Er muß genau die Länge messen, Darf Thür' und Fenster nicht vergessen.	Zuletzt kommt auch das Dach darauf, Dachdecker hängt die Ziegeln auf, Dann zieht das gute Kind hinein Mit Vater und Mutter und Brüderlein. Sie wohnen zufrieden im neuen Haus Und gehen zur Thüre ein und aus.
---	---

Das Bauholz.

Besprechung.

Das Bauholz kommt aus dem Walde von Eichen, Buchen oder Tannen. Der Baum, den man zu Bauholz verwenden will, wird im Walde gefällt und grob behauen, d. h. die Zweige werden vom Stamme abgehauen und so viel von der Rinde, daß der Baum vierkantig wird. So wird er auf den Bauplatz gefahren. Dort wird er vom Zimmermann zum ganz genau rechtwinklichen, geraden Balken hergerichtet. Der Zimmermann muß es verstehen, die Länge der Balken genau auszumessen, sie durch Zapfen und Lücken zu verbinden und am rechten Ort die Thür und Fensteröffnungen anzubringen.

Zur Herstellung des Hauses gebraucht man außer den Balken noch viele Bretter zu Fußböden und Treppen, Latten zum Dachgestell und verschiedenartig bearbeitetes Holz zu Thüren und Fenstern.

Die Bausteine.

Besprechung.

Bausteine und Dachziegel werden aus Thon geformt, getrocknet und dann in einem heißen Ofen gebrannt — sie bekommen davon die feuerrothe Farbe, welche uns an den neuen Dächern so wohlgefällt. Mit Bausteinen vermauert man die Fächer zwischen dem Holzgerüst des Hauses, auch belegt man damit die Fußböden in Küche und Hausflur.

Manche Häuser, wie Kirchen, Schlösser, Theater, sind aus lauter Steinen gebaut und dadurch sehr dauerhaft. Die Steine werden vom Felsen losgebrochen, solche Arbeitsplätze heißen Steinbrüche. Die Arbeit des Steinbrechens ist sehr mühsam, es gehören dazu starke eiserne Hacken und zugespitzte Stangen. An manchen Orten werden die Steine mit Pulver gesprengt. Jeder Baustein muß sorgfältig in Würzelform behauen und geglättet werden. Manche Häuser haben außen schöne Verzierungen. Die Arbeiter, welche solche Verzierungen anbringen, heißen Steinmezen.

Der Kalk.

Besprechung.

Hast Du schon den Kalk gesehen, mit welchem der Maurer die Steine zur Mauer verbindet, kennst Du die weiße Kalkfarbe, womit er im Frühjahr die Stubendecken anstreicht? Beide Arten von Kalk werden aus einem lockern Stein bereitet, welchen man im Gebirge losbricht. Dieser Stein hat die sonderbare Eigenschaft, daß er sich mit jedem Wassertropfen zu verbinden weiß, der ihm nahe kommt. Die Menschen wissen diese Eigenschaft zu ihrem Vortheil zu benutzen. Die Kalksteine werden in einem besonders dazu eingerichteten Ofen locker übereinander geschichtet und ein großes Feuer wird darunter angemacht. Mehrere Tage lang werden nun die Steine vom Feuer durchglüht bis ihnen jede Spur von Feuchtigkeit entzogen ist und sie durch und durch trocken geworden sind. In diesem Zustande nun ist der Stein äußerst begierig, Wasser zu trinken. Tröpfelt man auf einen solchen gebrannten Kalkstein einen Wassertropfen, so verschwindet derselbe zischend und brausend im Innern des Steins und dieser zerfällt in Stücke. Der Maurer, der den Kalk zum Austreichen gebrauchen will, thut mehrere Stücke in ein Gefäß und übergießt sie mit Wasser, der Kalk löst sich in seine kleinsten Theilchen auf, und bildet einen weißen Brei. Um Mauerkalk zu bereiten, werden die gebrannten Kalksteine zermahlen und mit Sand vermischt. Dieses Pulver, mit Wasser vermengt, gibt einen Brei, der an der Luft rasch trocknet und dadurch die Steine fest untereinander verbindet.

Das Glas.

Besprechung.

Wie würde unser Zimmer sein ohne Glasfenster? Ein dunkler, dumpfiger Behälter, in welchem wir uns wenig behaglich fühlen würden. Wo würden wir mit allen unseren feinen und zierlichen Beschäftigungen geblieben sein, wenn wir sie nur beim Licht der Lampe hätten ausführen sollen? Wie unvollkommen würden viele unsrer nützlichsten Gewerbe geblieben sein, wenn sie immer den Schein des Sonnenlichts entbehrt hätten? Wie langsam geht die Arbeit des Webers von Statten, wenn er bei Licht arbeiten muß — wie freuen sich Schneider und Schuhmacher, wenn die Tage so lang sind, daß sie kein Licht bei ihrer Arbeit gebrauchen. Gewiß werdet Ihr gerne wissen wollen, woraus das Glas gemacht wird. Hört zu, ich will es Euch erzählen. Die Geschichte erzählt, daß das erste Glas von phönizischen Kaufleuten gemacht wurde und zwar fanden dieselben auf zufällige Weise den kostbaren Stoff. Es waren nämlich an jener Stelle in kieseligen, kalkigen, metallhaltigem Sande gerade alle diejenigen Bestandtheile enthalten, welche Glas geben. Das Feuer schmolz sie zusammen und als es verloschen war, fand man an der Stelle eine feste durchsichtige Masse: das Glas. Noch jetzt wird Glas gemacht, indem man in großen Kesseln Sand, Kalk und Metall zusammenschmelzt. In früheren Zeiten verstand man nur kleine Glascheiben zu machen und

noch jetzt sehen wir die aus jener Zeit stammenden Fenster alter Schlösser und Kirchen mit runden Scheiben ausgefüllt. Bei der Verfertigung der Glasgeschirre, wie der Krüge, Flaschen, Gläser 2c., ist das wichtigste Instrument die sogenannte Pfeife, eine drei Fuß lange eiserne Röhre, welche der Glasmacher in die flüssige Masse eintaucht. Wie man Seifenblasen macht, so bläst er die Glasmasse auf und gibt ihr zugleich durch Drücken, Drehen, Biegen und Abschneiden die erwünschte Form. Auch das gewöhnliche Fensterglas wird in Röhren geblasen und dann, gleich einem Stück Papier, mit der Scheere durchschnitten und auseinandergelegt. Sehr große Spiegelscheiben werden gegossen, gewalzt und geschliffen. — Wer würde es dem unscheinbaren grauen Sandkorn ansehen, welche Verwandlung es unter den Händen der Kunst erlangen kann?

Die Zimmereinrichtung.

Besprechung.

Die Wände der Zimmer sind gemalt oder tapeziert. Die Tapeten sind von Papier und mit bunten Farben bedruckt. Manche Tapeten sind mit Blumen verziert, andere mit Vögeln, noch andere mit Arabesken, manche Tapeten haben nur zwei Farben, manche sind vielfarbig; welche Farben habt Ihr schon an Tapeten gesehen? — Die Thüren der Zimmer haben Schlösser von Metall, jedes Schloß hat einen Drücker und einen Schlüssel. Die Zimmer, welche man im Winter zur Wohnung benutzt, haben Defen. Die Defen bestehen aus Platten, welche zusammengesetzt sind; die Platten sind entweder von Thon oder Porzellan oder sie sind von Eisen. Alle Defen sind inwendig hohl und werden durch Feuer erhitzt. Wenn wir im Winter in ein Zimmer kommen, suchen wir gern den Ofen auf. Ueber den Fenstern der Zimmer sind Vorhänge von weißem oder farbigem Zeug. Sie sind theils bestimmt, das allzugrelle Sonnenlicht abzuhalten, theils dienen sie zur Verzierung des Zimmers. Sie sind oft von kostbarem Zeug und mit Schnüren und Borten und Quasten verziert. Auch vor mancher Zimmerthüre sind Vorhänge, was dem Zimmer ein schönes reiches Ansehen gibt.

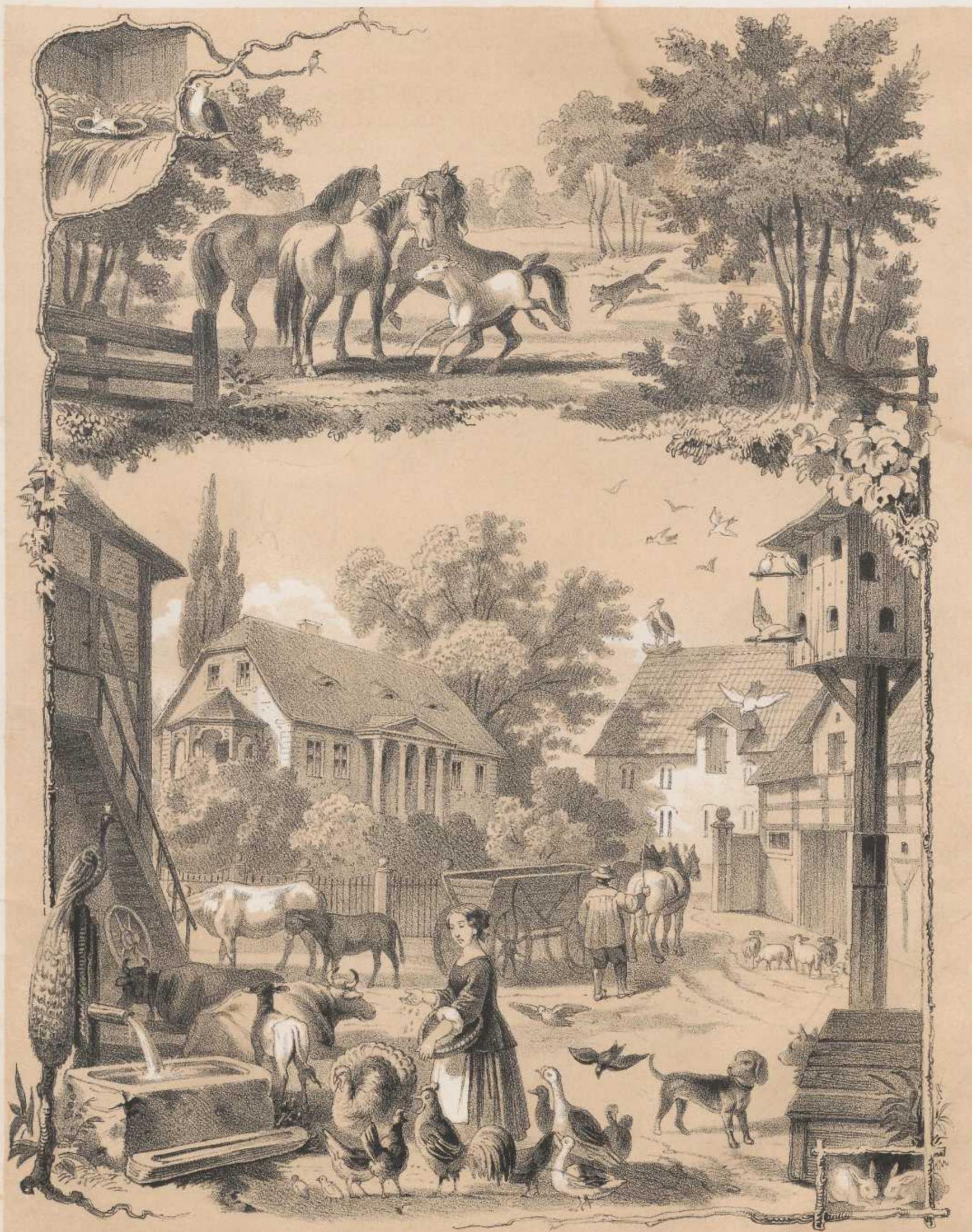
Die Zimmereinrichtung ist verschieden nach ihren verschiedenen Zwecken. In der Stube des Handwerkers finden wir die zu seiner Arbeit nöthigen Stoffe und Geräthe und den Arbeitstisch, wir nennen eine solche Stube auch die Werkstätte; — in einer Schlafstube stehen Betten und Komoden, in einer Wohnstube Stühle, Tische, Schränke, Bücherbretter, Musikinstrumente. Was sehen wir Alles in unserer Wohnstube? Was für verschiedene Stubeneinrichtungen habt Ihr gesehen?

Das kleine Hänschen.

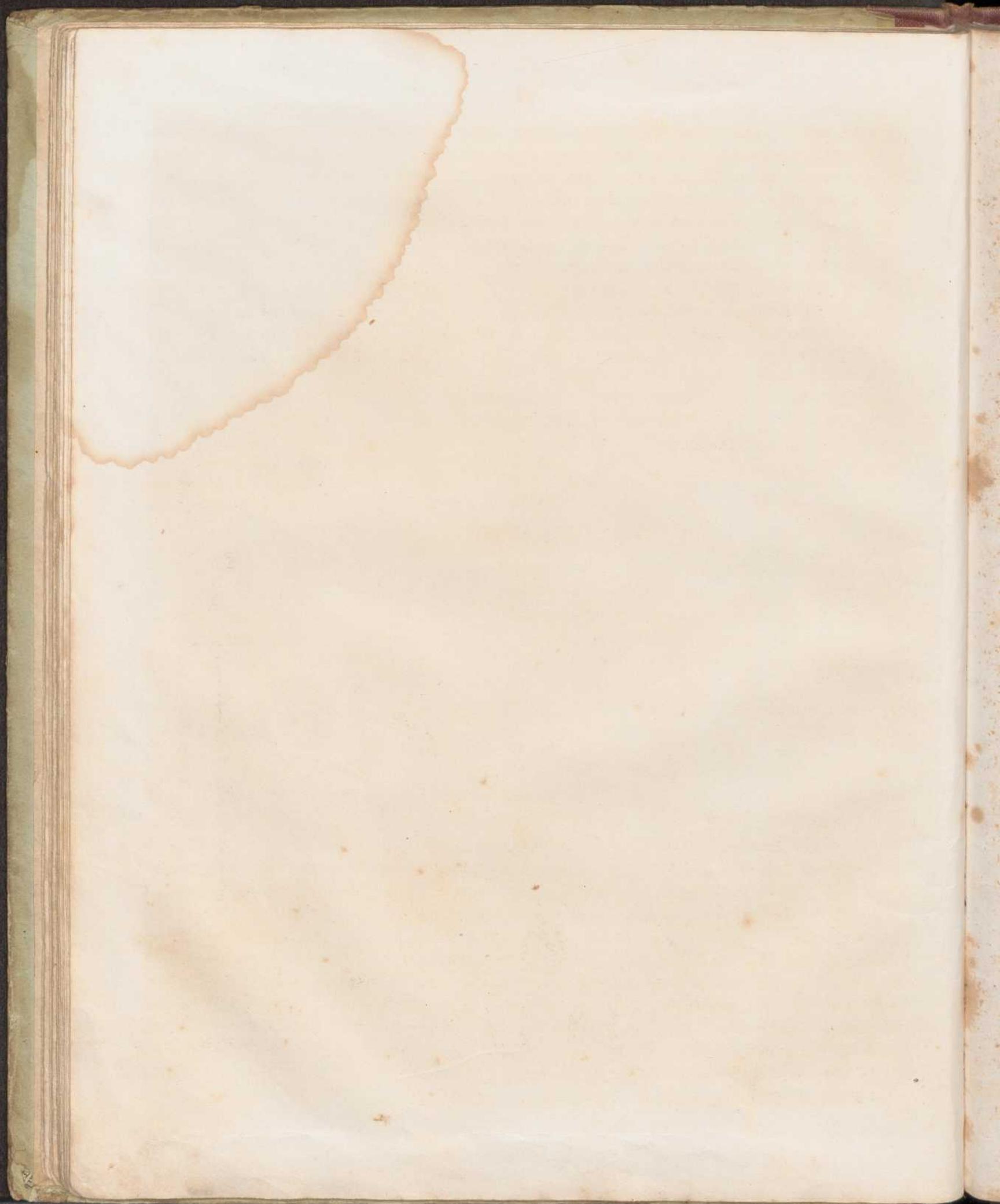
Erzählung.

Hierzu das obere Bild.

Ein Vater und eine Mutter wohnten in einem kleinen Hause vor der Stadt. Sie hatten nur eine Stube und eine Kammer, aber sie waren sehr vergnügt, denn sie hatten einen kleinen lieben Jungen, der hieß Hänschen und war ein gar herziges Bübchen. Der Vater war ein Zimmermann, er ging früh Morgens auf Arbeit aus und kam erst Abends wieder nach Haus. Die Mutter brachte ihm immer das Mittagessen auf den Bauplatz. Er sagte zur Mutter: „Bringe nur immer das Hänschen mit, daß ich es nur einmal sehe.“ Die Mutter nahm nun das Hänschen alle Tage mit hinaus. Auf dem Bauplatze gab es Klötzchen und Sägespäne, damit spielte der Kleine so gern. Eines Mittags, als die Suppe fertig war, rief die Mutter das Hänschen zu sich, wusch ihm das Mündchen, kämmtete ihm die Härchen und band ihm ein reines Schürzchen vor, dann sagte sie: „Wir gehn jetzt gleich zum Vater, bleibe vor der Thür bis ich angerichtet habe.“ Die Mutter ging wieder in die Küche, nahm den Topf vom Feuer und schüttete die Suppe aus. Sie schnitt noch ein Stück Brod ab und kam dann wieder heraus, um das Hänschen mitzunehmen zum Vater. Aber siehe da, das Hänschen war nicht mehr zu sehen. Die Mutter rief: „Hänschen!“ sah um die Ecke und fragte die Nachbarn, aber das Hänschen war fort, Niemand hatte es gesehen. „O das unartige Hänschen,“



Die Hausthiere.



sagte die Mutter. Sie rief Nachbars Elischen, die ein paar Jahre älter war als Hänschen und bat sie: „Elisken, bleibe doch so lange vor unserer Thür, bis das Hänschen wieder kommt, ich muß fort, um dem Vater das Essen zu bringen.“ Elischen war ein gutes verständiges Kind, sie setzte sich ruhig in die Thürschwelle und wartete, aber Hänschen kam nicht, denn er war fortgelaufen. Als die Mutter auf den Bauplatz kam — siehe da — da saß er auf des Vaters Schoos und spielte mit Bauklötzchen. „Aber Hänschen!“ rief die Mutter, „so vom Haus fortzulaufen ohne die Mutter zu fragen! das ist doch sehr unartig, das thun gute Kinder gar nicht!“ Da fing Hänschen an zu weinen, lief zu der Mutter und küßte ihre Hände und sagte: „Ach liebe Mutter, sei doch wieder gut mit mir, ich will es ja nicht wieder thun!“ Die Mutter sagte: „Folge ein andermal, dann bin ich wieder gut mit Dir.“ Der Vater sagte: „Heute geht Hänschen gleich wieder mit der Mutter nach Haus, weil er nicht gefolgt und der Mutter Kummer gemacht hat.“ Künftig fragte Hänschen immer, wenn er gern zum Vater hinlaufen wollte und da erlaubte es die Mutter und dann durfte er manchmal eine Stunde lang beim Vater bleiben und zusehen, wie die neuen Häuser gebaut werden.

IV.

Die Hausthiere.

Zwei kleine Kaninchen,
Zwölf bunte Hühnchen,
Ein munteres Bocklein,
Eine Kuh mit dem Glöcklein,
Die schließ' ich mir im Hofe ein,
Die sollen meine liebsten Thiere sein.

Gesprechung zum Bild.

Kind: „Sieh, liebe Mutter, welch hübsches Bild. Das ist gewiß der Hof des Gutes in Sittendorf*) mit des Großvaters Hausthieren. Dort am Wagen ist der gute Schimmel. Weißt Du noch wie er den Louis abgeworfen hatte und dann so betrübt darüber war?“ — Mutter: „Der Schimmel zeichnet sich aus, aber alle Pferde sind kluge und dem Menschen treu ergebene Thiere. Am treuesten und folgsamsten sind sie demjenigen Herrn, der sie freundlich und sanft behandelt. Die klügsten, schönsten und muthigsten Pferde sind die arabischen. Sie werden von ihrem Herrn wie Freunde behandelt und theilen mit ihm dasselbe Zelt und dieselbe Nahrung, dafür achten sie aber auch auf sein leisestes Wort, bringen ihm auf seinen Wink die weggeworfene Lanze zurück und stehen ihm im Kampfe gegen Feinde bei. Sie werden nur zum Reiten benutzt und sind frei von aller schwereren Arbeit. In unserem Lande gibt's für die Pferde viel zu thun.“ — Kind: „Ja, des Großvaters Pferde müssen den Pflug ziehen und die Egge und Walze, im Herbst müssen sie Korn und Weizen in die Scheune fahren und Kartoffeln, Kohl und Rüben. Sie müssen alle Früchte, welche im Felde geerntet sind, nach Hause schaffen. Im Winter müssen sie oft Steine aus dem Steinbruche herbeifahren, oder Holz aus dem Walde holen oder Dünger auf's Feld fahren. Der Großvater hat auch noch viele andere Hausthiere, Kühe, Schweine und Schafe.“ — Mutter: „Weißt Du auch, wozu der Großvater die vielen Thiere hält? Weißt Du, womit sie gefüttert werden?“ 2c. 2c.

*) Bezieht sich auf „Einfache Erzählungen von Thelma Raveau.“ Cbelins, Stuttgart.

Auf dem Bilde sind auch viele Hausvögel, Hühner, Tauben, Enten, Gänse und Truthühner und auch ein Pfau. Sie legen Eier. Manche Hausvögel werden auch geschlachtet zc. Die Enten und Gänse baden sich im Teich, sie sind Schwimmvögel, sie haben eine Haut zwischen den Fußzehen und können dadurch gut rudern. Die Hühner wagen sich nicht in's Wasser, sie können nicht schwimmen. Die Hausvögel werden mit Körnern gefüttert, manche von ihnen fressen auch Würmer und Insekten; wie die Hühner. Enten und Gänse fangen, wenn sie im Wasser sind, kleine Frösche, Wasserkäfer und Muschelthiere.

Der Pfau hat sich auf die Brunnenröhre gesetzt, er sucht sich immer einen hohen freien Ort zum Sigen aus, damit der schöne Schwanz, auf den er sehr stolz ist, nicht beschädigt wird. Nicht weit vom Brunnen steht auch ein Esel, er muß die Kornsäcke nach der Mühle tragen. Er ist nicht so stark als ein Pferd und kann nicht so rasch gehen, aber er ist dafür auch viel bescheidener, er nimmt mit dem größten Futter fürlieb, im Sommer weidet er sogar die stacheligen Disteln ab, die so leicht kein anderes vierfüßiges Thier fressen mag.

Im Hundehäuschen wohnt der Hofhund, der Haus und Hof bewacht, davor steht der Dachshund der den Großvater auf seinen Gängen in's Feld begleitet. Der Großvater hat noch mehrere Hunde, die Schäferhunde, welche helfen müssen, die Heerde bewachen. Auf dem Dache ist das Storchnest, die alte Frau Störchin will eben ihrem Jungen das Fliegen lehren. — Im Taubenschlag sind viele Tauben. Ganz unten in der Ecke auch zwei Kaninchen, sie sind friedlich und still und nehmen fürlieb mit dem was andere Thiere übrig lassen; sie fressen Körner, Blätter, Gemüschalen, Obst, Heu, Kleie.

Das Pferd.

Besprechung.

Pferde sind nicht allein sehr schöne Thiere, welche uns durch ihre anmuthigen Bewegungen erfreuen, sie sind auch für den Menschen ganz außerordentlich nützlich. Nicht nur, daß das Pferd den Reiter schnell von einem Ort zum andern trägt, und daß es die große schwere Postkutsche zieht, und bei allen seinen Arbeiten dem Menschen hilft so lang es lebt, selbst wenn es alt geworden ist und nicht mehr arbeiten kann und endlich getödtet wird, giebt es noch seine Haare zum Schmuck der Soldatenhelme oder Schlittengeschirre und zum Auspolstern unserer Sophas und Matratzen. Seine Haut giebt starkes Leder zu Wagengeschirren, aus seinen Sehnen wird Fischlerlein bereitet, seine Knochen kommen in die Knochenmühle und geben, zu Mehl gerieben, gute Düngung für das Feld, auf welchem Kohl oder Korn wachsen soll, selbst sein Fleisch ist wohlschmeckend und gesund.

Die Hühner.

Besprechung.

Die Urgroßältern unserer Haushühner haben wahrscheinlich in wärmeren Gegenden gewohnt und sind durch wandernde Völker mit in unsere Länder gebracht worden, daher unsere Haushühner noch immer nicht an die Kälte unseres Winters gewöhnt sind, und leicht durch Erkältung krank werden. Die Hühner können wegen ihrer kurzen steifen Flügel nicht gut fliegen und wagen sich höchstens bis auf das Dach des Hühnerhauses, sie haben aber sehr starke Füße mit denen sie rasch hin und her laufen können. Sie fressen allerlei Körner, aber auch Insekten und Würmer, welche sie mit ihren starken Krallen aus der Erde scharren. Haben sie ausreichendes Futter und einen warmen Stall, so legen sie sehr viele Eier, manches Huhn legt jede Woche drei oder vier Eier. Sie machen kein künstliches Nest, sondern legen ihre Eier nur auf trockenes Stroh oder an die Erde, aber ihre Jungen beschützen sie mit großer Sorgfalt und Härlichkeit. Die Henne führt die kleinen Küchlein, welche, so bald sie aus den Eiern kommen gleich laufen können, nach Futter aus, hilft es ihnen suchen und lockt die Kinder so bald ein kalter Wind, oder Regen kömmt, oder wenn ein Raubvogel kömmt, unter ihre Flügel. Der Hahn gleicht einem sorgsamen aber

strengen Hausherrn, er vertheidigt seine Hennen gegen den Hofhund und zeigt ihnen die besten Futterplätze an, er führt sie früh aus dem Stall und treibt sie Abends hinein und straft die Unfolgsamen durch Flügelschläge und Bisse.

Der Hund.

Besprechung.

Keins von allen Thieren ist ein so treuer Begleiter des Menschen als der Hund. In den kältesten, wie in den heißesten Gegenden, überall wo Menschen wohnen, giebt es auch Hunde, verschieden freilich nach Art und Ansehen. Ursprünglich Raubthiere und mit dem Wolf und Fuchs verwandt haben die Hunde allmählich ihre Lebensweise auf sehr mannigfaltige Weise verändert. Haushunde fressen, außer Fleisch auch sehr gern Brod und allerlei Gemüse. Hunde, welche an den Seeküsten gehalten werden, leben nur von Fischen. Die verschiedenen Hundearten werden von den Menschen auf sehr verschiedene Weise benutzt. Der wachsame, treue und gelehrige Pudel wird meistens als Haushund gehalten, er hat lange, herabhängende Ohren, eine kurze Schnauze und seidenweiches weißes oder schwarzes Haar. Den durch seinen feinen Spürsinn ausgezeichneten Jagdhund (Bracke) gebraucht der Jäger zum Herbeiholen des geschossenen Wildes, der kleine kurzbeinige Dackel folgt dem viel größeren Fuchs in seine Höhle und fängt Hasen und wilde Kaninchen. Der Windhund, der ein außerordentlich scharfes Auge und Ohr besitzt und sich durch große Schnelligkeit auszeichnet, verfolgt den entfliehenden Hirsch. — Durch vorzügliche Klugheit ausgezeichnet ist der Schäferhund, er versteht Worte und Winke seines Herrn ohne große Mühe und erfüllt dessen Befehle mit augenscheinlichem Vergnügen. — Ein kluges, treues und wachsame Thier ist auch der Spizhund den wir auf unserem Bilde neben dem Dackel aus seiner Hütte hervorschauen sehen. Alle Hunde können schwimmen, am besten die Neufundländer, welche zwischen den Fußzehen eine ordentliche Schwimnhaut haben; sie werden bei der Jagd auf Wasservögel gebraucht, retten aber auch oft verunglückten Menschen das Leben. — Berühmt sind die Bernhards Hunde, welche mit außerordentlichem Muth, Klugheit und Ausdauer, den braven Mönchen auf dem Bernhardsberg, während mehreren Jahrhunderten beistanden, unzählige, im Schnee Verirrte zu erretten, deren Art aber leider ausgestorben ist.

Kinderverschen.

Im Taubenhans
Ist Erbsenschmaus,
Im Hühnerstall
Ist Körnersall,
In der Hundehütte
Ist eine Strohschütte.

Langsam.



Auf dem grünen Ra-sen, wo die Beil-chen blühn, geht mein Schäf-chen gra-sen in dem jun-gen Grün.

Auf der grünen Wiese
Froh mein Schäfchen springt
Fühlt wie ich die Freude
Die der Frühling bringt.

Wo die Blümchen blinken
An der Quelle Saum
Geht mein Schäfchen trinken
Schläft dann unter'm Baum.

Immer Schäfchen freue
Dich der Herrlichkeit
Denn des Himmels Bläue
Währt oft kurze Zeit.

Mäßig.



| Habt ihr ihn noch nicht ver: nommen? Auf dem Da: che sieht er schon. Klapp = re du, Klapp = re du,
| Un: ser Storch ist an: ge = kom = men, hört doch, hört den fro: hen Ton!



Klapp klapp klapp. Klapp = re du, Klapp = re du im = mer zu.

Ja du bist nun eingetroffen,
Nach so mancher Winternacht,
Hast erfüllet unser Hoffen,
Und den Frühling mitgebracht.
Klappre du zc.

Nach wie tönt in uns're Ohren,
Doch so süßer froher Ton:
Ja wir sind wie neugeboren
Denn der Winter ist entflo'h'n.
Klappre du zc.

Was die Thiere Alles lernen.

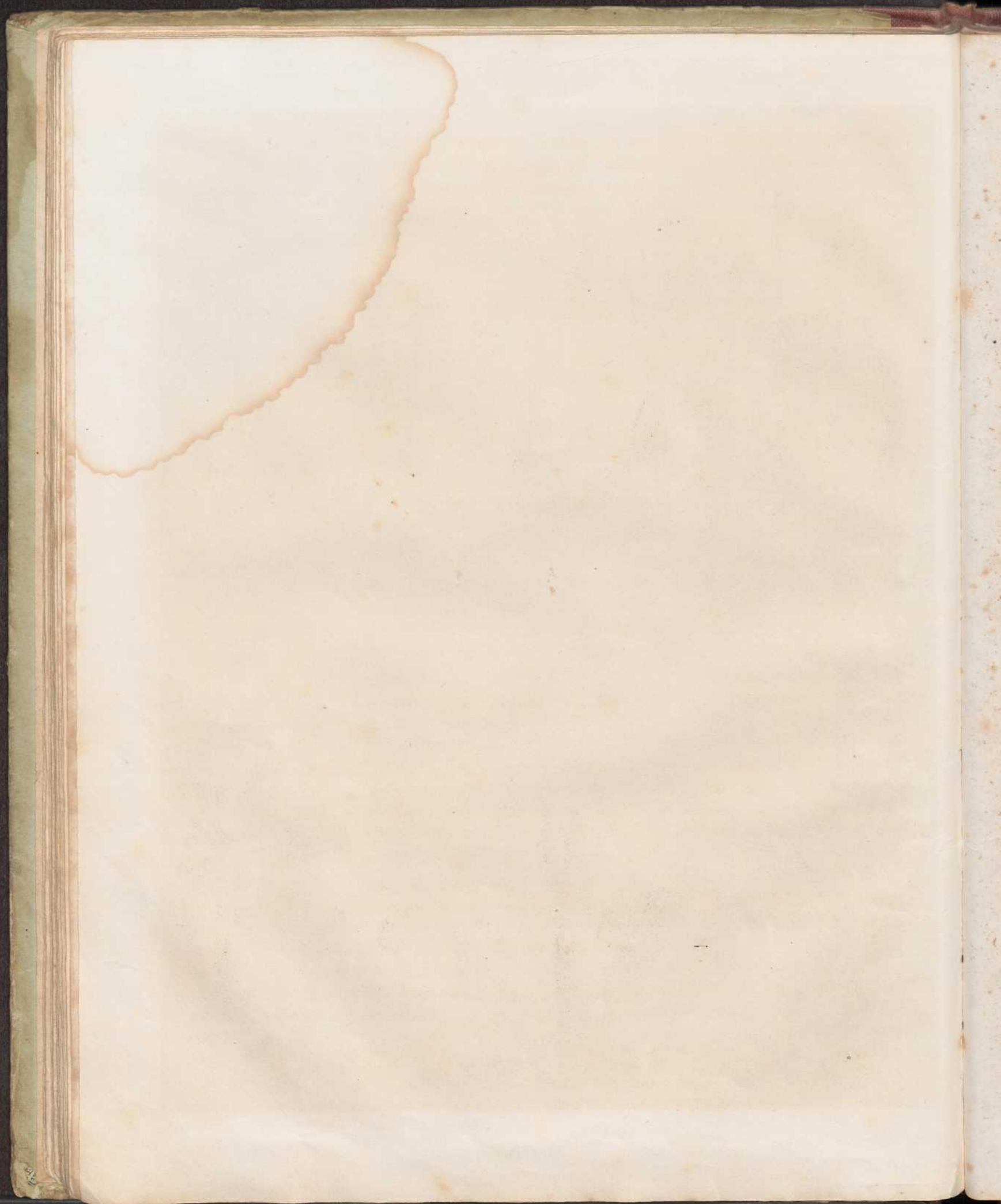
Die Enten lernen schnattern,
Die Hühner laufen und flattern,
Die Hähne lernen krähen,
Die Schafe lernen bellen,
Die Tauben lernen fliegen,
Und Mädern alle Ziegen,
Die Staaren lernen klappern,
Die jungen Störche klappern,
Das Mäusen und Haschen lernt das Käzchen,
Das Schmausen und Naschen lernt das Spätzchen,
Das Brüllen lernt das Kälbchen,
Und bauen lernt das Schwälbchen,
Das Wiehern lernen die Pferde,
Es lernet die ganze Heerde,
Die Alten zeigen wie sie es gemacht,
Die Jungen folgen und geben Acht,
Und machen es dann selber.

Die Tauben.

Du kleiner Schlag voll Tauben,
Wie bin ich dir so hold,
Dich laß' ich mir nicht rauben,
Für vieles blaues Gold.
Bergnügt wie kleine Schwestern
Und Brüder sind ihr froh,
In euern warmen Nestern,
Aus dichtgeflocht'nem Stroh.
Ihr krütet kleine Eier,
Wärmt junge Täubchen drin,
Sucht Körnchen vor der Schauer
Und fliegt zum Bache hin;
Pfleget sorgsam eure Kleinen,
Mit Speise und mit Trank,
Ihr macht mir viele Freude,
Habt Täubchen dafür Dank.



Der Garten.



Das Füllen.

Erzählung.

Hiezu das obere Bild.

Wenn es für die Pferde eben nichts zu arbeiten gab, ließ der Gutsherr sie auf eine schöne grüne Wiese treiben. Sie durften dort den ganzen Tag frei herum grasen und hin und wieder springen wie sie wollten. Das gefiel den Pferden immer sehr wohl. Einmal war auch eine Stute mit ihrem Füllen dabei. Sie sagte zu dem Kleinen: „Kind bleibe in meiner Nähe, dort im Walde wohnt ein böser Wolf, wenn er sieht, daß Du allein bist, kommt er vielleicht heraus und beißt dich todt!“ Das kleine Fohlen sprang lustig auf der Wiese herum, fraß Blätter, Gras und Blumen und spielte um die alten Pferde herum. Bald aber hatte es vergessen, was die sorgsame Mutter ihm gesagt hatte, es lief allein bis an den äußersten Rand der Wiese und kam ganz nahe an den Wald. Darauf hatte der Wolf im Walde nur gelauert. Kaum sah er das Junge allein, als er hinter den Bäumen hervorbrach und auf das Füllen losstürzte. Das kleine Thier stieß einen hellen Schrei aus und floh zitternd zur Mutter zurück. Der Wolf, hungrig und voller Begierde das junge Fohlen zu erbeuten, vergaß die Gefahr, in welche er sich begab und verfolgte das kleine Pferd bis zu den Alten. Diese aber schloßen in größter Eile einen Kreis, nahmen das Kleine in ihre Mitte und drängten sich dicht um dasselbe her, mit den Köpfen nach Innen, mit den Füßen nach Außen gerichtet. Jetzt kam der Wolf heran, da erhob ein starker Hengst seine Hinterfüße hoch in die Luft und schlug damit den Wolf vor den Kopf. Der Wolf stürzte betäubt zur Erde; ehe er sich von dem Schlage erholte waren die Pferde mit dem Kleinen nach ihrem sichern Stalle geflohen.

V.

Der Garten.

Der Fez ist gekommen, der Winter ist aus,
Schneeglöckchen läutet: „heraus, heraus!“
Heraus ihr Schläfer in Flur und Hain,
Es darf nicht länger geschlafen sein.
Ihr Säger hervor aus Feld und Wald,
Ihr Weilchen erwachet und dustet bald,
Und wer noch schlummert im Winterhaus,
Zum Leben und Weben heraus, heraus!“

Ein Blümchen im Gärtchen, ein Gärtchen am Haus
Und das Häuschen am Bach, all' mein Wünschen wär' aus.

Gespräch zum Bild.

Ich weiß einen Garten mit schattigen Lauben und Gängen, mit Tischen und Bänken zum Sitzen und mit vielen schönen Blumenbeeten. Im Frühjahr blühen dort Weilchen und Tulpen und bunte Aurokeln, später Rosen, Jasminen und Nelken. Leichte Schmetterlinge umtanzen die Blumen und frohe Vögelin bauen Nester in den Lauben. Der schöne Garten gehört einem guten Herrn. Ganz früh am Morgen, wenn eben die Sonne herauf ist, geht schon die Gartenthür. Der Herr sieht nach seinen Blumen. Er freut sich wie sie alle so frisch dastehen im Morgenthau. Er deckt schattende Zweige über die frisch gepflanzten Levkojen, damit die heiße Mittagssonne ihre zarten Blätter nicht verdorre. Er begießt ihre Wurzeln mit frischem Wasser. Er steht vor den weißen Narzissen. Ihre dickgeschwollenen

Knospen werden aufbrechen sobald die Sonne sie bescheint, er freut sich der duftenden Hyazinthen. Dann kommen die Kinder in den Garten. Sie rufen: „Guten Morgen lieber Vater!“ Der Vater begrüßt sie. „Väterchen!“ ruft die kleine Lilli wieder „hast Du schon meine Tulpe gesehen? sie ist schon aufgeblüht, sechs Blätter hat sie.“ Der Vater geht mit den Kindern zu ihren Beeten und läßt sich zeigen, was während der Nacht wieder gewachsen ist. Lilli und Anton kennen jede Knospe, jedes Blättchen an ihren Pflanzen und bemerken jede Veränderung. Nun kommt auch die Mutter in den Garten, die Tassen werden gebracht und in der Laube wird gemeinschaftlich gefrühstückt. Die Mutter schenkt Kaffee und Milch ein, der Vater theilt das Brod aus. Er fragt die Kinder, ob sie auch noch die Pflanzen kennen, denen wir das schöne Weißbrod verdanken? Er sagt den Kindern, daß jede Pflanze einer gewissen Menge von Wärme und Feuchtigkeit bedarf, und daß es Länder giebt, in denen es für unser Korn und unsern Weizen nicht warm genug ist, daher die Leute, die in jenen Ländern wohnen, nur Fleischnahrung kennen &c.

Vögelchen fliegen herzu und picken die Brodkrümelchen auf; Lilli lockt sie „ihr lieben Vögelchen, ihr habt wohl Junge in euern Nestchen, die ihr füttern wollt — kommt, nehmt Brod von uns.“ Dann geht der Vater zu seinen Geschäften, die Mutter aber bleibt mit den Kindern im Garten. Der Garten ist die Sommerwohnung der Kinder. Blumen, Vögel und Schmetterlinge sind dort ihre Vertrauten, von ihnen erfahren die Kinder die Wundermärchen der Zauberin Natur. Sieh liebes Kind auf diesem Bilde den schönen Garten abgebildet. Die Mauer mit dem schönen Gitterthor, schließt ihn gegen die Straße ab. Hohe mit Früchten behangene Bäume hängen ihre Zweige über die Mauer; gewiß werfen sie den vorübergehenden Kindern manchen Apfel, manche Pflaume hinüber. In der Laube unter den Akazienbäumen sitzt die Mutter in ihrer Morgenhaube. Sie hat vor sich auf dem Tische ein Körbchen mit Leinwand stehen, sie arbeitet mit der Nadel. Die kleine Lilli geht umher und zeigt ihrer Puppe die Blumen. Anton fährt in einem kleinen Wägelchen abgechnittene Blumenzweige, welche der Gärtner ihm gegeben, das Fahren geht in dem glatten Kieswagen gar bequem, da ist kein großer Stein, an welchem die kleinen Räder anstoßen könnten, keine Pfütze, in welcher sie beschmutzt würden. Keine fremde Leute gehen vorüber, keine Pferde kommen herein. Der Garten ist ein eingehägter, traulich stiller, ungestörter Raum, er ist die Stätte, an welcher sich den Kindern die Gesetze der Natur, Stufe nach Stufe offenbaren, um ihnen endlich als ein großes, alles Leben umfassendes Ganze, verständlich zu werden. Dieser Garten ist groß, sieh es sind da unten noch andere Beete, auf denen keine Blumen stehen, sondern eßbare Gewächse, wie Salat, Spinat, Möhren, Blumenkohl. Die Köchin kommt mit einem Korb, sie sammelt ein, was sie für morgen braucht, das junge Mädchen ist ihr behülflich. Da vorn arbeiten noch zwei Leute, sie graben das Land, es sollen noch andere Gewächse gepflanzt werden; vielleicht Bohnen, oder Erbsen, oder Kohl. — Der Gärtner kommt vom Bach, er hat Wasser geholt um die frisch gesetzten Pflanzen zu begießen. Die Kinder gehen oft zum Gärtner und lassen sich Blätter und Blüthen der Pflanzen zeigen, sie haben verschiedene Formen und Farben. Manche Blüthen sehen aus, wie kleine Vögel, z. B. von Bohnen, manche sind trichterförmig wie Winden, andere röhrenförmig wie Löwenmäulchen, andere gleichen kleinen Sonnenschirmen, wie die Blüthen der Petersilie und des Dill. Auch die grünen Blätter sind verschieden, manche sind bandartig, andere rund, andere lappig. Manche sind ganzrandig, manche ausgezackt, manche sind glatt, manche haarig oder wollig. Der Garten giebt Nutzen und Vergnügen. Die Kinder dürfen dort graben, säen und ärndten, sie sehen dort wie die Raupe zum Schmetterling wird und das Saamenkorn zum Baum; der Garten ist die liebe Heimath der Kinder. Aber der große Baum in der Mitte und das Kind das darunter steht, was bedeutet denn das? Nun das wollen wir gleich hören.

Der Apfelbaum.

Erzählung zum Bild.

Am Baum im grünen Bettchen,
Hoch oben sich ein Apfel wiegt,
Der hat so rotthe Bäckchen,
Man siehts, daß er im Schläfe liegt.

Ein Kind steht unterm Baum,
Das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach! Apfel komm' herunter!
Hör' endlich doch mit Schlafen auf.“

Es hat ihn so gebeten,
Glaubst Du, der wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
Sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.

Da kommt die liebe Sonne,
Am Himmel hoch daher spaziert;
„Ach Sonne, liebe Sonne,
Mach' Du, daß sich der Apfel rührt!“

Die Sonne spricht: „Warum nicht?“
Und wirft ihm Strahlen in's Gesicht.
Küßt ihn dazu so freundlich,
Der Apfel aber rührt sich nicht.

Na schau, da kommt ein Vogel,
Und setzt sich auf den Baum hinauf.
„Ei Vogel, du mußt singen.
Gewiß, gewiß das weckt ihn auf!“

Der Vogel wegt den Schnabel,
Und singt ein Lied so wundernett,
Und singt aus voller Kehle,
Der Apfel rührt sich nicht im Bett.

Und wer kam nun gegangen?
Es war der Wind! „den kenn' ich schon,
Der küßt nicht, der singt nicht,
Der pfeift aus einem andern Ton.“

Er stemmt in beide Seiten,
Die Arme, bläht die Backen auf,
Und bläht und bläht, und richtig,
Der Apfel wacht erschrocken auf.

Und springt vom Baum herunter,
Grad' in die Schürze von dem Kind
Das hebt ihn auf und freuet sich,
Und ruft: „ich danke schön Herr Wind!“

R. Reinick

Die Bohnenpflanze.

Erzählung.

Der kleine Anton sah beim Vater schöne dunkelglänzende Bohnen und bat sie sich zum Spielen aus. Der Vater sagte, indem er dem Knaben die Bohnen gab: „Du kannst noch mehr damit thun als spielen; in jeder dieser Ker-
nen schläft eine Bohnenpflanze, die zum Leben erwachen kann. Anton staunte und verlangte die Pflanze zu sehen. Der Vater nahm ein feines Messer und trennte die beiden Hälften einer Bohne auseinander. Anton sah zwischen beiden zwei feine weiße zusammengefaltete Blättchen. Der Vater sagte: „sieh, das ist die Bohnenpflanze, um sie dir zu zeigen, habe ich sie zerstören müssen.“ Anton bat: „Zerstöre keine Bohne mehr, sondern laß sie wachsen.“ Der Vater sagte: „Das kann ich nicht allein, aber komm' ich will dir zeigen, wie es geschieht. Da ging der Knabe mit dem Vater in den Garten. Sie legten die Bohnen in die lockere warme Erde und begossen sie. Nach wenig Tagen waren sie dick geschwollen, die Schale sprang und zwischen den schützenden Hüllen hervor, drangen die ersten Blättchen. Schon hatte das Sonnenlicht sie grün gefärbt. Zu gleicher Zeit kamen am untern Ende die Wurzelfasern hervor und senkten sich in den Boden um die Pflanzen fest zu halten und sie ernähren zu helfen. Anton betrachtete entzückt das Wunder der Natur. Die Bohnen mit ihrer so augenfällig weiterschreitenden Entwicklung blieben seine Lieblinge. Ihre Schmetterlingsblüthe, ihre Schalen, ihre reifen Früchte, Alles gefiel ihm.“

VI.
Der Wald.

Keine bess're Lust in dieser Zeit,
Als in den Wald zu dringen,
Wo Drossel singt und Habicht schreit,
Wo Hirsch und Rehe springen.

O jäh' ich hoch im Wipfel grün,
Thät wie die Drossel schlagen,
O spräng' ich wie das Reh dahin,
Und ruht im Moos vom Jagen!

Liebe die Natur und erforsche ihre Herrlichkeit,
Denn sie ist schön und aller Weisheit Mutter.

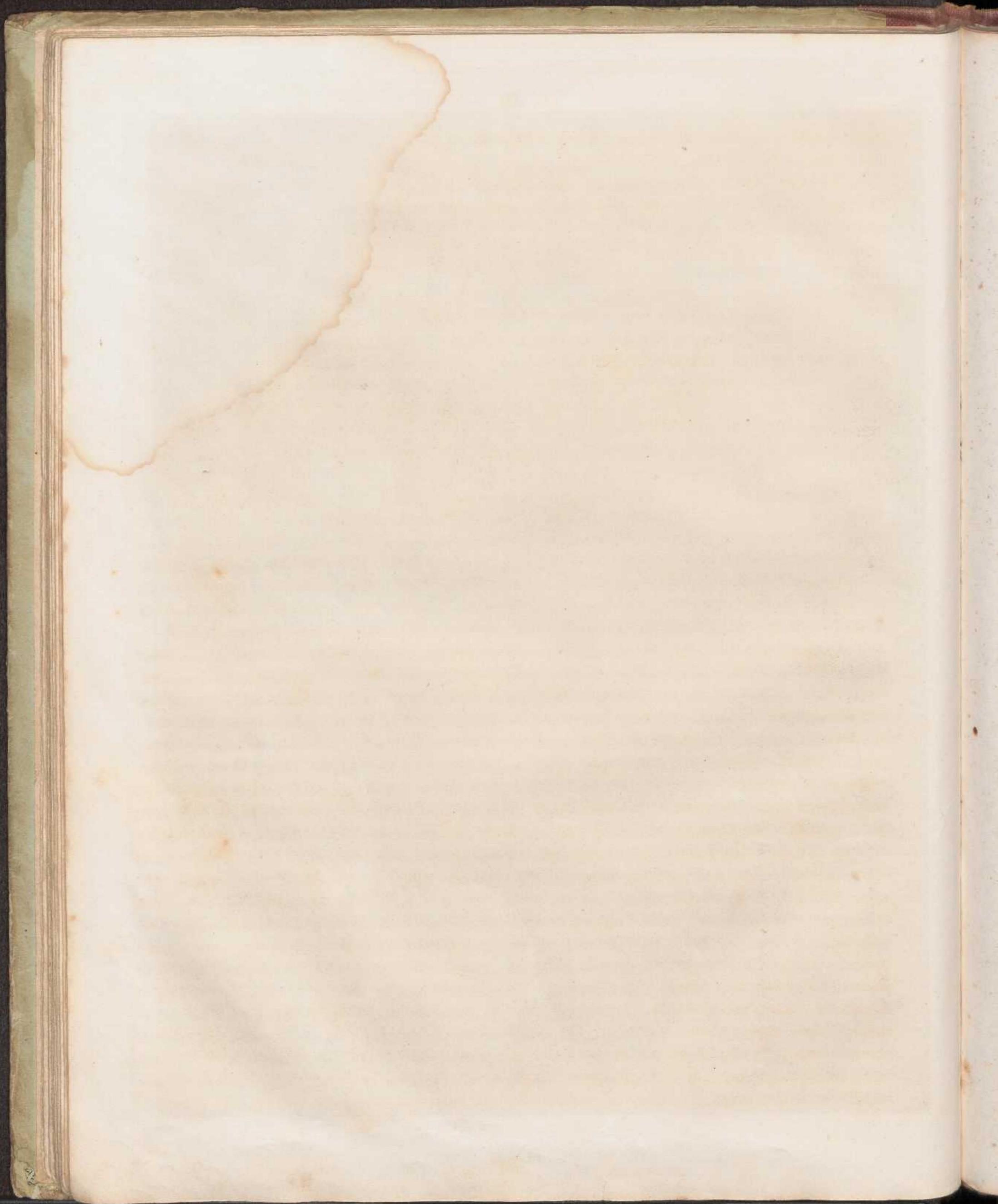
Besprechung zum Bilde.

Hast du den Wald gesehn? den dunkelgrünen, sommer schönen Wald? Hast du in seinem Schatten ausgeruht, auf seinen sammtweichen Moosbänke dich gelagert? Kennst du die schönen Bäume, welche im Walde stehn? die mächt'gen Eichen mit den schöngezackten Blättern, die starken weißstämmigen Buchen mit den stolzen Laubkronen, die zarten schlanken Birken. Kennst du die Nadelbäume? die Fichte, Tanne, Kiefer; kennst du den Lärchenbaum? Sahst du die Thiere, die im Walde wohnen? Den stolzen Hirsch, die leichten Rehe, die muntern Häschen und die vielen Vögel? Komm' Kind mit mir zum grünen Walde, du sollst sie kennen lernen.

Sieh' hier ein schönes Waldbild. Oben im Vordergrunde steht ein mächt'ger Eichbaum, mit riesenstarken Wurzeln ist er am Boden festgeheftet und vermag so dem ärgsten Sturme zu widerstehen. Im Schatten von des Eichbaum's Zweigen ruhen zwei Rehe, sie haben sich zur kurzen Raft niedergelegt, aber ihr aufmerksam gespitztes Ohr, ihr munteres Auge zeigt uns, daß sie auf ihrer Huth sind und jeden Augenblick bereit sind empor zu springen, um in schneller Flucht, dem gefürchteten Gewehr des Jägers zu entgehen. Tief im Gebüsch, entfernt von solchen Orten, wo Menschen ab und zugehen, haben sie tief zwischen Laub und Moos das Lager eingescharrt, wo sie die Jungen bergen und wo sie Nachts zu schlafen pflegen. Aus dem Schatten des Waldes hervor kommt ein Hirsch mit hochgehobenem Haupte und mit zurückgebogenem Geweih tritt er daher, er scheint nach seinen Freunden auszuschaun. Siehe dort auf einer sonnigen Graswiese stehen sie und warten seiner. Der Hirsch frist Gras und Blätter, und allerlei Waldsämereien, wie Eicheln, Buchenkern und Kastanien, am liebsten aber die Rinde junger Bäume und junger Zweige mit braunen Knospen. In Gegenden, wo viele Hirsche sind, thun sie den Bäumen großen Schaden, deßhalb werden in jedem Jahre einige todt geschossen. Das Fleisch der Hirsche giebt einen guten Braten, ihre Felle werden gegerbt und zu Handschuhen gebraucht, die Geweihe zu Zierathen. — Eichhörchen spielen auf den Nesten des Eichbaums, sie haben hoch oben im Wipfel ihr Nest und im hohlen Stamm ihre Vorrathskammer. Sie sammeln während des Sommers Buchenkern und Nüsse, um im Winter nicht Noth zu leiden; bei strenger Kälte schlafen sie. Sieh da ein Häschen; ei Häschen! die kennen wir schon besser, die kommen öfter in's freie Feld heraus, um sich am grünen Kohl zu laben. Wir haben sie schon oft gesehen wie sie die Blätter berupften, wie sie Männchen machten und die langen Ohren spitzten, oder wie sie in großen Sprüngen über ein Saatsfeld dem Walde zu eilten. Der Hase hat keinen festen Wohnplatz, sondern schläft bald hier bald dort, wo er sich eben vor dem Jäger und seinem Hunde sicher glaubt, auch seine Jungen müssen mit einem kunstlosen, wenig geschützten Lager unter einem Dornbusch oder in einem Graben,



Der Wald.



fürlich nehmen. Die Jungen sind sogleich behaart und sehend, und laufen schon nach vier Wochen selbst nach Futter aus. Manches junge Häschen wird in dieser Zeit von Kolkraben und Weihen gefangen.

Auch wilde Schweine giebt es im Wald, sie suchen die Baumfrüchte auf, fressen Eicheln- und Bucheckern und Schwämme, aber auch Schnecken und Käferlarven. — In hohlen Baumstämmen verbergen sich Wiesel und Marder, und in Felslöchern Füchse und Eulen. Sie sind die gefürchteten Räuber des Waldes und vor ihnen flüchten die kleineren wehrlosen Thiere. Das Wiesel schleicht sich an die Nester heran und trinkt, während der brütende Vogel nach Futter ausflog, die Eier leer. Der Marder würgt die jungen Vögel, der Fuchs beschleicht brütende Tauben und Waldhühner. Die Eule fliegt in der Dämmerung umher und zerreiht kleine Vögel, Waldmäuse und Eichhörnchen.

Au den Stämmen der Bäume hinauf klettern Flechten von brauner, gelber und weißlicher Färbung, sie bedecken die Rinde an manchen Stellen so dicht, daß von ihrer ursprünglichen Farbe gar nichts mehr zu sehen ist. Um die Wurzeln der Buchen und Eichen spinnen dunkelschimmernde Moose ihre schützenden Decken, sie gewähren Tausenden von Käfern, Maden und Eiern Wohnung, und behüten sie im Winter vor der erstarrenden Kälte, im Sommer vor der austrocknenden Hitze. Sie bewahren das Regenwasser auf und führen es allmählig den Quellen zu; sie verleihen dem Walde selbst in der rauhen Jahreszeit noch einen letzten grünen Schmuck, sie gehören zum „treuen Grün.“

Nun sieh die untere Hälfte unseres Bildes. Hier eine Mutter mit zwei Kindern. Sie sind in den Wald gegangen um Erdbeeren zu pflücken. Hast du schon Walderdbeeren gepflückt? Kennst du ihre hellgrünen dreizähligen am Rande ausgezackten Blätter? Weißt du wie ihre Blüthen aussehen? Fünf weiße Blättchen haben sie, rings am Rande herum stehen viele gelbe Staubblättchen, in der Mitte viele Fruchtblättchen; aus ihnen wird zuletzt die schöne rothe Erdbeere, auf die wir uns zur warmen Sommerszeit so freuen. Es giebt noch andere schöne Beeren im Walde wie Himbeeren und Brombeeren, Heidelbeeren, Preiselbeeren und Moosbeeren, aber auch einige Giftbeeren, wie die böse Tollkirsche und den Kellerhals, die muß das Kind kennen lernen und vor ihnen sich hüten.

Sieh, den kleinen Knaben hinter der Mutter, er hat schöne Blumen gefunden, er kommt heran um sie der Mutter zu zeigen. Es giebt im Walde wundervolle Blumen; solche denen es auf den Feldrainen und auf den sonnigen Wiesen zu warm ist, wachsen desto lieber auf dem feuchten Waldboden und unter dem Schatten des kühlenden Laubdachs. Die lieben Frühlingsblümchen Anemonen (*Anemone nemorosa*) und Leberblümchen (*Anemone hepatica*) und Waldveilchen (*Viola canina*) die kennst du gewiß, und auch Himmelschlüssel (*Primula veris*), Maiblumen (*Convallaria majalis*) und Waldwicke (*Vicia silvatica*). Aber kennst du auch die schönen Orchideen, wie Frauenschuh (*Cypripedia*) und Nagwurz (*Ophrys*). Kennst du den Türkenbund (*Martagon*) und die Waldlilie (*Anthericum*)? Im Sommer, wenn sie blühen, sollst du sie kennen lernen. Aber sieh auch, wie Mannigfaltiges uns unser Waldbild noch zeigt. Sieh dort die Köhlerhütte, nicht fern davon den Meiler. Bäume, welche vom Winde gebrochen oder von Innen gefault sind, und daher zum Zerfägen nicht wohl taugen, werden verkohlt. Der Köhler wohnt den ganzen Sommer im Walde, der Meiler brennt Tag und Nacht, der Köhler muß oft nach dem Feuer sehen. Kohlen geben stärkere Hitze als Holz, sie werden vom Schmid gebraucht, auch vom Schlosser und vom Gelbgießer, auch werden Plätteisen damit glühend gemacht. Neben den Holzhauern kommt eine Frau daher aus dem Wald, dort vom Hügel ein Mann, beide haben Holz zum Wintervorrath gesucht, und tragend auf dem Rücken nach Haus. Die Frau führt ihren kleinen Knaben an der Hand, er zieht fröhlich die gesunde Gerte als Pferd neben sich her. Im Hintergrunde kommt auf der Straße daher ein Fuhrmann. Sein Wagen ist beladen mit starken Tannenstämmen. Sie kommen hoch aus dem Gebirge, wo viele hunderte von Nadelbäumen, dicht bei einander wachsen. Alljährlich werden dort die stärksten Stämme ausgehauen und fortgeführt. Der Fuhrmann bringt sie in solche Gegenden, wo weniger Bäume wachsen und wo man sie als Bauholz braucht. Sie werden zu Brücken und zum Häuserbau verwendet. Die längsten und stärksten geben Schiffsmasten. Sie ziehen einst durch weite Meere und helfen die Waaren ferner Länder zu uns bringen. So vieles Gute verdanken wir dem Wald, labende Kühle gewährt er uns im Sommer, er giebt uns Häuser für den Winter und Holz zum Heizen unserer Stuben, er bringt Freude und Nutzen tausendfältig und mehr als man sagen kann.

Die Waldvögel.

Wir lustigen Bürger in grüner Stadt,
Wir rauschen und schwärmen, singen und lärmen,
Vom Morgen zum Abend, und stets sind wir satt.
Die Bäume mit Schatten zur Wohnung bestellt,
Zur Nahrung viel Körner und Mückchen bestellt.
Wie das uns gefällt in der herrlichen Welt.

Walderdbeeren.

Liebl'ich ist's im grünen Wald
Wenn durch dunkle Tannenspitzen,
Gold'ne Sonnenstrahlen blitzen,
Zwischen Moosen zart wie Sammt,
Roth wie Bluth die Erdbeer flammt.

Kleine Beeren frisch und süß,
Wie seid ihr so schön gemalet,
Daß ihr hell wie Purpur strahlet?
Und mit lieblich zartem Duft,
Würzet rings die laue Luft.

Kinder laßt mit Herzenslust,
Uns im Walde Beeren pflücken,
Und mit dankbarem Entzücken.
Uns der holden Gaben freu'n,
Die der Wald uns ließ gedeih'n.

Der Tannenbaum.

Erzählung.

Die Mutter ging mit dem kleinen Hermann in den Wald, Hermann hob eine längliche, braune, holzartige Frucht von der Erde auf. „Sieh' Mutter,“ rief er, „was ich habe!“ Mutter: „Es ist ein Fichtenzapfen, du siehst noch eine Menge ebensolcher Zapfen, da oben an den Bäumen hängen.“ — Hermann: „bitte liebe Mutter, mache den Zapfen auf, ich möchte sehen, was darinnen ist.“ Die Mutter löste mit einem scharfen Messer, mehrere Schuppen ab und zeigte dem Kinde die kleinen öligen Kernen die darunter sitzen. Hermann sagte: „Kann ich die kleinen Körner essen?“ Mutter: „Zur Nahrung für den Menschen taugen sie nicht, Eichhörnchen aber und Kreuzschnäbel lieben sie und sättigen sich an ihnen.“ Hermann: „Was kann man damit machen?“ Mutter: „Man kann sie pflanzen, sieh alle die schönen großen Bäume hier umher, sind aus solchen kleinen Kernen gewachsen. Zapfen von älteren Bäumen fielen herunter, nach einiger Zeit fielen die Samenkörner heraus, streckten kleine Würzelchen in die Erde, kleine Blättchen in die Luft, und wuchsen, genährt von Sonnenschein und Regen weiter. Das kleine Bäumchen wurde größer und größer und wo erst nur dünne nadelartige Blätter saßen, da wuchsen nun Zweige, mit ebensolchen Nadeln dicht bedeckt. Braune Rinde umgab den Stamm, im Innern aber wuchs glänzendes schneeweißes Holz. Zur Weihnachtszeit kam der Förster hinaus und schnitt eine Anzahl junger Fichten ab, zu Weihnachtsbäumen für die lieben Kinder. Heimlich wurden sie der Mutter in's Haus gebracht und des Abends wenn die Kleinen schliefen, wurden sie mit goldenen und silbernen Früchten behängt und mit Lichtern besteckt und am lieben Weihnachtsabend freuten sich die Kinder am Allermeisten auf die schönen hellen Lichterbäume. Die andern Bäume wuchsen im Walde weiter und wurden später gebraucht zu Hopfenstangen und Weinpfehlen und zu Dachsparren. Andere die man noch größer und dicker werden ließ, wurden zu Brettern zersägt oder zu Zimmerholz verarbeitet. Die, welche am längsten stehen geblieben sind und nun mächtige dicke Stämme bekommen haben, werden einst als Schiffsmasten die Meere durchziehen.“ Hermann: „Sieh liebe Mutter die weißen Streifen, welche senkrecht an manchen Bäumen herunterlaufen.“ Mutter: „Es sind Harzstreifen, wo ein Zweig abgerissen wurde oder sonst eine Wunde in der Rinde entstand, da floß der Saft als Harz heraus. Aus dem Harz bereitet man weißes und schwarzes Pech und Terpen-

tinöl.“ Hermann: „Sieh hier Mutter, welche Menge abgehauener Zweige und dabei noch eine ganze Menge Fichtennadeln, wer mag das hingelegt haben?“ Mutter: „Dieß Alles haben die Holzhauer hingelegt um es in besondern kleinen Häusern zu verbrennen. Der dabei entstehende Rauch wird aufgefangen und als Kienrauch (Kienruß) zur Bereitung von Ofenschwärze und Druckerschwärze verkauft.“ Hermann: „So da sind wohl die Buchstaben in unserm Bilderbuche auch mit solcher Schwärze gedruckt?“ Mutter: „Ja alle Buchstaben.“ Hermann: „Das habe ich noch nicht gewußt, daß die Tannenbäume so viel Nutzen bringen.“ Mutter: „Sie bringen noch vielen andern, den du späterhin noch wirst kennen lernen.“

Das Holz.

Besprechung.

Das Holz der verschiedenen Bäume hat verschiedene Eigenschaften und wird zu verschiedenen Zwecken gebraucht. Das Holz der Tanne, Fichte und Kiefer ist weiß, weich und leicht, das der Buche bräunlich, hart und schwer, das der Eiche noch schwerer, härter und dunkler. Das Holz der Eiche ist biegsam, es wird zu Wagnerarbeit gebraucht, wie zu den Felgen der Räder, zu Pflügen, zu Stielen an Schaufeln und Grabscheite. Der Wagner gebraucht außer dem Eichenholz noch Buchen- und Ahornholz. Der Zimmermann gebraucht zu leichteren Bauarbeiten das Holz der Nadelbäume, zu dauerhafteren Arbeiten das Holz der Eiche. Das Eichenholz wird vielfach zu Brückenbau und zum Schiffbau verwendet, weil es von allen deutschen Holzarten am wenigsten durch die Mäße angegriffen wird. Als Brennholz für den Ofen und den Küchenherd gebrauchen wir meistens Tannen-, Buchen- und Birkenholz. Die verschiedensten Holzarten gebraucht der Tischler, er verarbeitet zu groben Tischen und Bänken das Tannenholz, zu feineren Möbeln Eichen, Ahorn und Lindenholz, außerdem gebraucht er zu feinen Arbeiten viele ausländische Arten, als Rußbaum, Mahagoni und Ebenholz. Sehen wir um uns her die vielen kleinen und großen Gegenstände aus Holz, die wir täglich gebrauchen und bedenken wir, daß es außerdem eine Menge hölzerne Instrumente giebt, welche bei der Bereitung unserer Wohnung, unserer Kleidung und Nahrung gebraucht werden, so werden wir einsehen, daß unser Leben ohne den Besitz des Holzes ein ganz anderes und ungleich dürftigeres sein würde, als mit diesem kostbaren Geschenke der gütigen Natur.

Das Eichhörnchen.

Erzählung.

Hierzu das obere Bild.

Im tiefen schattigen Walde wohnten auf einer hohen Eiche ein paar Eichhörnchen. Sie hatten sich aus Baumzweigen und Moos ihre niedliche Wohnung gebaut, darin lagen warm und weich gebettet die kleinen Jungen. Sie waren ganz behaart, aber die Augen waren noch zu. Rings um die Eiche standen die schönsten Buchenbäume und Haselsträucher, da fehlte es den Eichhörnchen niemals an Nahrung. Auch für ihren Durst war gesorgt, denn nicht weit entfernt sprudelte dort über einen moosbewachsenen Stein eine klare Quelle. Und wie viel muntere Gesellschaft gab es im Walde, nicht allein Waldmäuschen und Vögel, sondern auch den großen prächtigen Hirsch und die Rehe und Häschen. — Als nun die kleinen Eichhörnchen zum ersten Male die Augen aufthaten und aus dem Neste schauten, kam es ihnen fürchterlich vor, auf einem so hohen Baume zu wohnen und als die Mutter sie nun mit hinauslockte auf die schwanken Zweige, da zitterten sie vor Angst und klammerten sich mit allen vier Füßchen fest. Aber das dauerte nicht lange, bald tanzten sie wie ihre Eltern auf den Zweigen und sprangen von einem Baume auf den andern. Aber ein junges Eichhörnchen war vorwichtig. Es hatte gesehen, daß die Häschen jeden Morgen aus dem Walde auf's Feld hinaus laufen und da dachte es: „gewiß ist's da draußen noch viel schöner als hier.“ Und ohne

die Mutter zu fragen, lief es dem Häschen nach aus dem Walde. Ei wie hell schien da die Sonne, wie prachtvoll sah der blaue Himmel aus. Und eine Straße von Apfelbäumen ging bis an die Stadt. Das Eichhörnchen kletterte auf einen Apfelbaum und lief auf der grünen Straße weiter. Lustig sprang es von einem Baum auf den andern und kam bald weit fort vom Walde. Da mit einemmal erhob sich ein großes Geschrei. Viele Knaben waren unter den Bäumen und riefen: „ein Eichhorn, ein Eichhorn!“ Das arme kleine Eichhorn erschrock, ehe es sich nur besinnen konnte stieg einer von den Knaben auf den Baum wo das Thierchen saß und verfolgte es bis auf die äußersten Nester. Das junge Eichhörnchen sprang auf einen andern Baum, aber o weh! schnell hatte auch den ein anderer Knabe erklettert. Das Thierchen schwang sich an einem Zweig hinab an die Erde und lief am Boden fort und verbarg sich im Chausseegraben. Aber im nächsten Augenblick war es auch da entdeckt. Mehr als zehn Knaben waren zu seiner Verfolgung bereit und bald war es gefangen. Wie klopfte sein Herzchen vor Angst, als es nun in die Stadt getragen wurde, wie bange war ihm, als man es in einen kleinen Käfig sperrete. Es schlief die ganze Nacht nicht, bald saß es traurig da, bald sprang es unruhig gegen den Käfig. Aber siehe da, der Knabe hatte die Thüre nicht fest genug verschlossen, sie wich und das Thierchen war frei. Nur einen Augenblick besann es sich, dann sprang es in großen Sätzen aus dem Käfig über Hof und Garten dem Walde entgegen. Wie froh war es, als es das dunkelgrüne Dickicht wieder sah, wie freuten sich die Eltern, als sie ihr Kind wieder erblickten. Nie ist es wieder aus dem Walde gegangen.

VII.

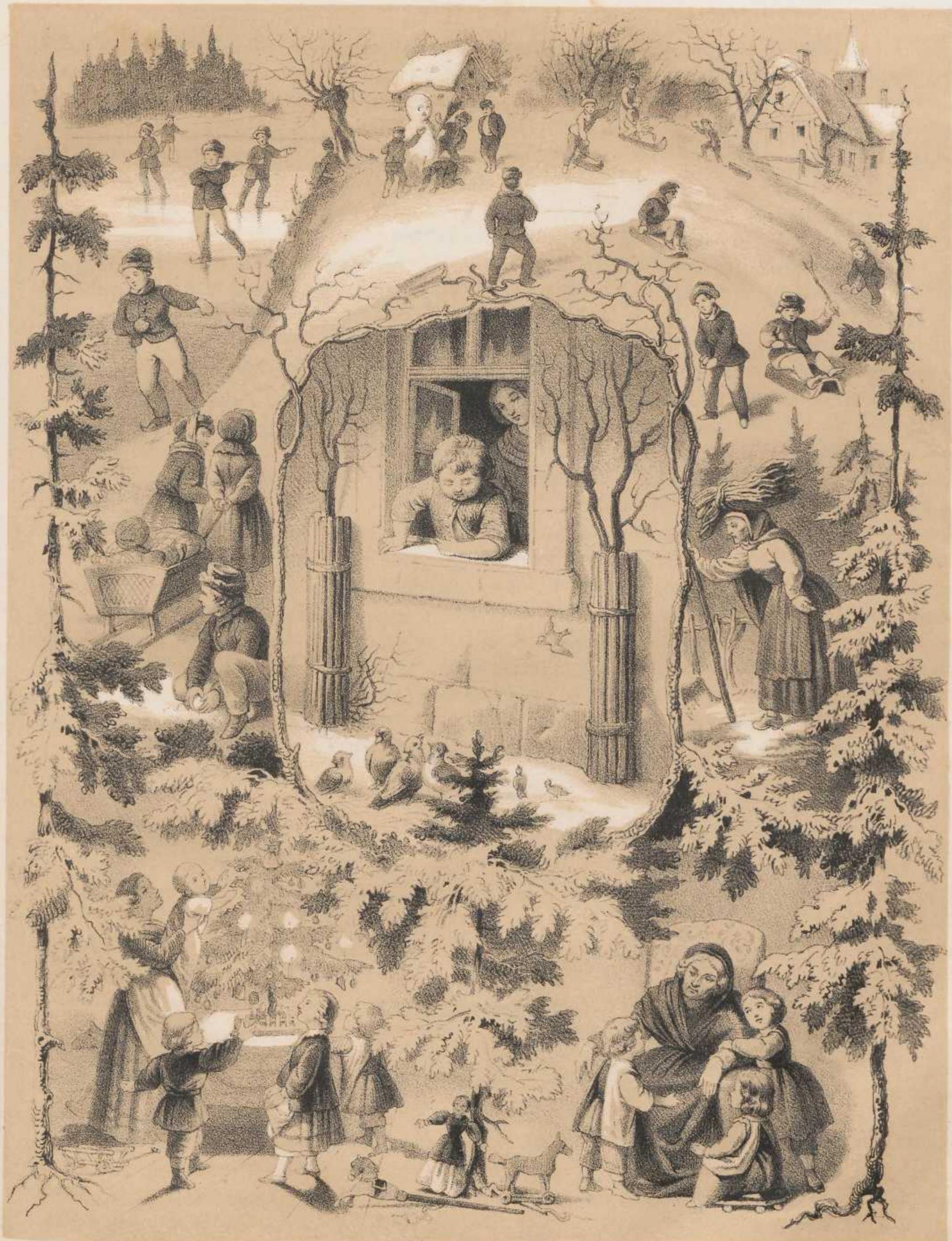
Der Winter.

Kürzer werden schon die Tage,
Und der Abend feucht und kalt,
Lebewohl du schöner Sommer,
Blumefeld und grüner Wald,
Mit dem Storch in Kisten fort,
Zieht der Sommer von Ort zu Ort.

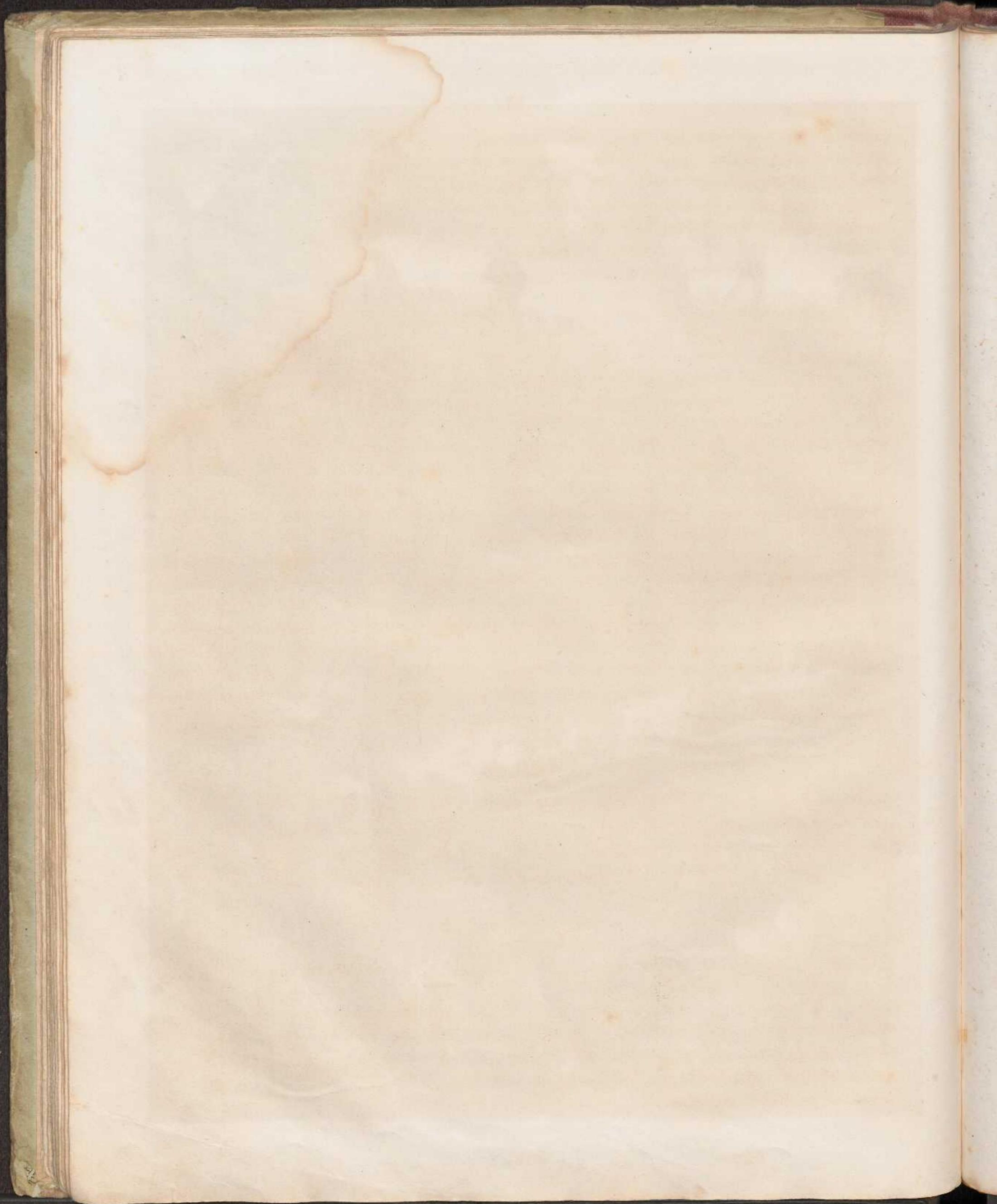
Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen wie sie rollen fort;
Eine Handvoll wirf zur Thür hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

Allgemeine Besprechung.

Es ist Winter geworden, Schnee und Eis decken die Fluren. Erstorben scheint alles Leben. Aber es scheint nur. Unter der Schneedecke, unter den Hüllen der Pflanzen, in den Winterwohnungen der Thiere, im Innern der Erde, da lebt es und webt leise fort, zu neuem Aufblühen im neuen lebendig bewegten Sommer. Die Laubbäume werfen im Herbst den schönen grünen Schmuck herab, die grauen Zweige scheinen starr und todt. Aber das aufmerksame Auge entdeckt an ihnen, überall da, wo vorher Blätter saßen, kleine Knospen mit harten braunen Schalen. In diesen kleinen Knospen liegen schon jetzt die Blätter, welche im künftigen Frühling die Zweige schmücken werden. So lang die strengste Kälte dauert ruhen sie freilich. Daß sie nicht erfrieren dafür sorgt der weiche Flaum, welcher unter der braunen Hülse liegt, und welcher die zarten grünen Blättchen einhüllt, wie eine wollene Windel das zarte neugeborne



Der Winter.



Kind. Fast alle Pflanzen haben den Blüthen und Blätterschmuck verloren, viele sind über der Erde gar nicht mehr sichtbar, viele leben nur noch in den Keimen ihrer Samenkörner. Aber unter der grünen Moosdecke im Walde, oder unter dem braunen Laube, oder unten in der Erde, da keimt es und treibt und wächst aus, vorbereitend zum neuen fröhlichen Leben. Die Zwiebeln der Krokus, Tulpen und Kaiserkronen füllen ihre unterirdischen Blätter mit reichen Saftvorräthen und sind bereit beim ersten Frühlingssonnenblick aus ihren Verstecken hervorzudringen. Die Wurzeln der Möhre, Pastinake und Kürbis treiben neue Knospen um sie, so bald es da oben warm genug ist, über die Erde hinaus zu schicken. Die Samenkörner der Buchen, Eichen und Nussbäume und vieler andern Pflanzen ziehen während des Winters, aus Schnee und feuchter Erde Nahrung und füllen sich mit Kraft um im frühen Frühjahr ihre Keime hervor zu strecken und zu neuen Pflanzen zu werden. Stumm steht der blätterlose Wald, die frohe Sängerschaft die ihn belebte als es noch Sommer war, zog fort in die Länder, welche ihr auch jetzt noch Nahrung und guten Aufenthalt gewähren können.

Das Eichhorn schläft im warmen mit Moos bestopften Neste, die Haselmaus im hohlen Baum, der Igel zwischen Laub und Moos. Die tausend Käfer, Fliegen, Mücken und Libellen die froh durchs warme Waldthal schwirrten, liegen, mit an den Leib gezogenen Füßen im Moos, unter der Rinde der Bäume, unter Steinen (die Mehrzahl der Insekten stirbt im Herbst und nicht das Einzelwesen, nur das Geschlecht erhebt aufs Neue aus den überwinterten Laven oder Eiern), und bringen ohne Nahrung zu genießen, die Zeit der Ruhe zu. Ameisen, Bienen, Spinnen, Frösche, Eidechsen sind erstarrt, nur leise und für menschliche Ohren kaum hörbar geht der Athem in ihren Körper aus und ein, langsam bewegt das Blut sich durch ihre Adern, sie haben kein Gefühl für das was ihnen jetzt geschieht. Nur erst die warme Sommersonne kann sie aus ihrem Zauber Schlaf erwecken.

Die Menschen auch und ihre Kinder ziehen sich mit ihrem Thun und treiben ins Innre, in ihr Haus zurück, aber nur um darin ein um so lebendigeres Leben und Schaffen zu entfalten, denn welche bunte Reihe von Spielen, Scherzen und fröhlichen Beschäftigungen bringen die Wintertage mit. Wer möchte sie entbehren die spannenden Spiele am Schach- und Damenbrett, die neckischen Unterhaltungen mit Wüssen und Bohnen, die niedlichen kleinen Arbeiten aus weißem und buntem Papier, wie die Kinder sie mitbringen aus dem Kindergarten *), die Bilderbücher, die Erzählungen. Wer möchte es missen das ganze traute Zimmerleben des Winters mit all seinen Freuden, unter denen als glänzender Mittelpunkt das Weihnachtsfest strahlt, mit dem honigdustenden, lichtspendenden, Tannengrün umwebten Weihnachtsbaum, mit den Puppen und Pferdchen und Bildern und all den Geschenken der zärtlichen Elternliebe.

Winterlied.

Keine Blumen blüh'n,
Nur das Wintergrün,
Blickt durch Silberhüllen
Und das Fenster füllen,
Blümchen roth und weiß,
Aufgeblüht von Eis.

Dede steht der Hain,
Wo die Vögelein,
Sonst im grünen Schatten,
Ihre Nester hatten.
Ueberall ist's weiß,
Starr von Schnee und Eis.

Schneeglöckchen.

Schnee-glöck-chen steht in Schnee und Eis, ein zar-tes Glöck-chen sil-ber-weiß, da hebt das
Glöck-chen sich em-por und läu-tet still an un-ser Ohr.

*) Anleitung zu dergleichen leichten Beschäftigungen für kleine Kinder ist gegeben in „Frau Rosa's Kinderstube“. Th. Naveau, Scheitlin, Stuttgart.

Ihr lieben Kinder lauschet still,
Was ich euch froh verkünden will,
Der Frühling hat mit aller Pracht,
Sich schon zur Reise aufgemacht.

Der Schnee.

Besprechung.

Kind: „Mamachen woher kommt denn nur eigentlich der Schnee?“ Mutter: „Der Schnee besteht aus denselben feuchten Dünsten wie der Regen. Wenn die obere Luft so kalt ist, wie eben jetzt, so gefrieren die Dünste zu Schnee.“ Kind: „Der Schnee sieht aus wie feine Wolle, er ist so hübsch weich.“ Mutter: „Ja und wenn wir ihn genau besehen, so merken wir, daß er aus lauter ganz kleinen, wunderschönen Sternchen besteht.“ Kind: „Bitte zeige sie mir!“ Mutter: „Halte Deine Schiefertafel zum Fenster hinaus, und lasse Schnee darauf fallen, so wirst Du auf der schwarzen Fläche die Sternchen erkennen.“ Kind: (thut es) „Ja, aber sie zerfließen so schnell.“ Mutter: „Weil die Schiefertafel vorher im Zimmer warm geworden war.“ Kind: „Wie soll man denn aber die Sternchen sehen?“ Mutter: „Wer sie genau betrachten will, darf die Kälte nicht fürchten. Dein Onkel Emil, der ein Naturforscher ist, betrachtet sie durch das Vergrößerungsglas und zeichnet sie sogar ab, und das Alles in einem ungeheizten Raume.“ Kind: „Ja der Onkel liebt Alles was von der Natur kommt.“ Mutter: „Daher verdanken wir und Andere ihm viele Belehrungen.“ Kind: „Hu der Schnee hat mir die Finger erkältet.“ Mutter: (nimmt sie in ihre Hand) „Und doch ist der Schnee nicht so kalt als der Winterwind und er giebt den Pflanzen eine Decke die sie vor dem Erfrieren schützt. Sein allmähliches Aufthauen im Frühjahr versorgt die Felder mit Feuchtigkeit um die Wurzeln der Pflanzen zu nähren. Es giebt Länder in denen immerfort Schnee liegt, auch auf hohen Bergen ist es so kalt, daß der Schnee nie ganz weggeht. Im Sommer fließen dort Bäche herab in die wärmeren Thäler und ernähren Gräser und Blumen. Zu manchen Zeiten rollen von diesen Bergen großmächtige Schneebälle (Lawinen) die ein großes Geräusch machen und ganze Häuser verschütten. — In manchen andern Ländern ist es dagegen so warm, daß es niemals schneit.“

Das Eis.

Besprechung.

Wenn das Wasser sehr kalt wird, so wird es fest und wir nennen es dann Eis. Das Eis ist durchsichtig und glatt. Es bedeckt im Winter Teiche, Flüsse und Seen und in den kältesten Gegenden sogar das Meer. Es hängt in Zapfen von den Dächern. Auf dem Wasser bildet es oft schöne Kristalle. In tiefen Kellern kann man das Eis aufbewahren um es im Sommer zum Kühlen der Getränke und zur Bereitung des Gefrorenen zu benutzen.

Die Großmutter.

Erzählung.

Hiezu das Bildchen rechts unten.

Immer wenn's dämmrig wurde, kamen die Kinder zur Großmutter und baten: „Liebe Großmutter erzähl uns eine Geschichte! Du weißt so schöne Geschichten“; oder sie fragten: „Großmütterchen, wann ist denn Weihnachten, erzähl's uns!“ Die Großmutter sagte: „Jetzt kommt noch nicht Weihnachten, zuerst kommt nun Nikolaustag und dann dauerts noch drei Wochen bis Weihnachten.“ Karl rief: „Nikolaustag! ja das weiß ich, da kommt der Nikolaus mit der Ruthe und mit den zwei Säcken!“ — „Ach“ rief der kleine Otto, „zu mir soll kein Nikolaus kommen, sonst

fang' ich an zu weinen!" Aber Clärchen sagte: „Ei wenn man ein Gebetchen sagt, da thut er Einem gar nichts, ich gebe ihm die Hand und sage das Nikolausgebetchen, da giebt er mir Äpfel und Nüsse!“ „Nun“ sagte die Großmutter:

„Herr Nikolaus ich bitt' Dich sehr,
In unserm Hause auch einkehr',
Bring Äpfel und Nüsse und Pfeffertuchen,
Und laß uns auch Deine Becke versuchen,
Wir wollen auch artige Kinder sein,
Und Vater und Mutter gehorsam sein.“

Meister Spaz.

Erzählung.

Hiezu das Mittelbild.

Die Mutter hatte dem kleinen Karl erlaubt, im Winter die Tauben die aus der Nachbarschaft herüber kamen, am Fenster zu füttern. Sie kamen jeden Morgen und fraßen sich satt an Brodkrumen und Körnern. Ein Sperling der sein Nest über dem Fenster unter dem Dache hatte, merkte den guten Futterplatz. Immer zu gleicher Zeit mit den Tauben stellte er sich ein. Die Tauben pflegten öfters, wenn sie das Fenster verschlossen fanden, mit ihren Schnäbeln an die Scheiben zu klopfen. Der Meister Spaz hatte beobachtet, daß sich auf dieses Zeichen immer das Fenster öffnete und Futter ausgestreut wurde. Eines Tages war die Mutter allein im Zimmer. Sie stand mit dem Rücken gegen das Fenster gekehrt und war mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt, sie klopfte eben Zucker. Da hörte sie am Fenster klopfen: „poch, poch!“ „Ei“, dachte die Mutter, „die Tauben klopfen schon wieder und sind doch schon heute früh gefüttert worden, die können nur wieder gehen!“ Aber wieder gings: „poch, poch, poch!“ und zwar viel härter und dreister, als es die Mutter von den Tauben gewohnt war. „Nun“, dachte sie, „sie müssen wohl noch hungrig sein, ich will Karl rufen, daß er sie noch einmal füttert, aber ich werde doch meinen Zucker noch erst fertig klopfen können.“ Aber, es klopfte noch einmal ans Fenster und zwar so hart und zudringlich, daß die Mutter ihren Hammer aus der Hand legte und sich umdrehete. Siehe da, nicht die Tauben waren es, sondern der Sperling. Mit seinem kurzen dicken Schnabel pochte er so keck an das Fenster, als ob er hier zu Hause wäre. Die Mutter war einen Augenblick unwillig über den zudringlichen Gesellen. Dann aber sagte sie: „Nun so warte. Du hilfst uns im Sommer so fleißig Raupen und Schmetterlinge vertilgen die uns den Kohl beschädigen, so will ich dich dafür im Winter auch ernähren.“ Sie rief ihren kleinen Karl und erzählte ihm die Geschichte und erlaubte ihm, künftig auch den Sperling immer mit zu füttern. Karl that es mit großem Vergnügen.

Die Schlittenfahrt.

Erzählung.

Hiezu das obere Bild.

Es war zum ersten Mal ein rechter eigentlicher Wintertag. Schnee lag auf allen Straßen, an allen Dächern hingen Zapfen, der Fluß war fest gefroren. Der Himmel war klar und blau und über der weißbedufteten Landschaft lag heller Sonnenschein. Es war Mittwoch Nachmittag, Schule und Kindergarten waren geschlossen und alle Kinder hatten frei. Karl und Clärchen zogen den Schlitten aus dem Stalle, Christine brachte Kissen und Decken herunter, der kleine Otto wurde in den Schlitten gesetzt, die Decken sorgfältig ringsum festgestopft und fort gings durch das Hofthor quer über die Straße den Hügel hinauf. Die Mutter rief noch den Kindern nach: „Seid nur vorsichtig ihr Kinder, laßt mir den Kleinen nur nicht aus dem Schlitten fallen, bleibt auch nicht gar zu lange aus,

am Abend wird es kalt. Die Kinder fuhren so rasch sie konnten, sie kamen den Hügel hinan. Viele andere Kinder vergnügten sich dort, einige fuhren mit kleinen Rähnen den Berg hinab, Andere warfen mit Schneebällen, noch Andere machten einen Schneemann. Der kleine Otto lachte. Die Kinder aber wollten mit ihrem Schlitten nach einem Berg fahren der vor der Stadt lag, und auf welchem sie im Sommer öfters mit den Eltern gewesen waren. So fuhren sie vorüber an den Schlittensfahrern, am Hügel vorüber, am Schneemann und an den Schlittschuhläufern auf dem Fluß, und kamen vor das Thor. Karl sagte: „Komm Clärchen, wir wollen uns recht anstrengen, daß wir rasch auf den Berg kommen, wenn wir den Schlitten erst oben haben, dann läuft er schon allein wieder herunter, da können wir uns sogar noch beide darauf setzen, das wird eine rechte Lust. Nun ging es aus allen Kräften dem Berge zu. Der Berg war aber doch etwas entfernter, als die Kinder gedacht hatten. Es ging auch ziemlich steil hinauf, und der kleine Otto war schwer. Freilich auch noch die vielen Decken und Kissen, in welche er gepackt war. Die Sonne fing schon an zu sinken und es wurde kalt. Der kleine Otto fror an die Füßchen und verlangte nach Hause. Karl redete ihm zu, er sagte: „weißt du Ottochen, wenn wir erst oben auf dem Berge sind, da gehts ganz schnell wieder herunter, bald sind wir oben.“ Aber Ottochen fror gar zu sehr, er fing an zu weinen. Es wurde auch wirklich immer kälter und dazu dümmrig. Karl und Clärchen waren tüchtig abgehärtet, ihnen wars nicht zu kalt, sie fürchteten sich auch nicht vor der Dunkelheit und sie hatten sich's einmal vorgenommen, sie wollten den Berg hinauf um dann so recht mit Lust wieder herunter zu fliegen. Aber der kleine Otto weinte immer fort. Schon sagte Clärchen: „Komm Karl laß uns nach Hause fahren, ein Vergnügen ist's ja nun doch nicht mehr, weil der kleine Otto so weint, und immer nach Hause verlangt; auch Karl war es zufrieden, da kam eine alte Frau, die ein Holzbündel auf dem Kopfe trug. Sie sah recht freundlich aus, und sagte: „Ihr wollt gewiß da den Berg hinauf, kommt her ich will euch helfen.“ Damit erfaßte sie den Strick und zog mit Schnelligkeit den Schlitten auf die Höhe. Die Kinder bedankten sich schön, dann setzten sie sich beide zu Ottochen auf den Schlitten. Die gute alte Frau gab dem Schlitten einen Stoß und wie der Wind, saufte er hinab in das Thal und fuhr allein bis an das Stadthor. Ei das gefiel dem kleinen Otto, und nun weinte er nicht mehr. In den Häusern war schon Licht und die Kinder eilten nach dem Hause der Eltern. Die Mutter schaute schon etwas sorgenvoll nach ihnen aus. Christine kam die Treppe herunter und holte den kleinen Otto aus dem Schlitten. Aus der Stube aber kam süßer Geruch und vom Ofen her zischte und sang es. Die gute Mutter hatte freundlich an ihre durchkälteten Kinder gedacht. Der ganze Ofen lag voll zischender Bratäpfel. Bald sah man die kleine Gesellschaft plaudernd und schmausend um den Ofen herum sitzen. Dankbar gedachten sie der guten Alten, die ihnen so freundlich behülflich war, ihr Ziel zu erreichen.

VIII.

Die Sonne.

Das holde Thal hat schon die Sonne wieder,
Mit Frühlingsgrün und Blumen angefüllt,
Die Nachtigall singt immer neue Lieder,
Dem Hochgefühl das ihr entgegenquillt.
Erfreue Dich der reich verliehenen Gaben,
Froh wie Natur Dich schuf, will sie Dich haben.

Der jedem nützt und dient, und alle Menschen liebt,
Ist wie der Sonne Licht das sich an Alle giebt.

Allgemeine Besprechung.

Aber der trübe und dunkle Winter geht vorüber und die Sonne durchbricht wieder den Nebel und die Schneewolken. Schon im Februar steigt sie wieder in einem höhern Bogen über die Erde und vor ihrem Morgengruße verschwinden die zarten Landschaftsgebilde, welche der Nachtfrost an die Fenster der Kammer gehaucht hatte und um Mittag zerfließen unter ihren Strahlen die glitzernden Schneebäume an den Stubenfenstern und von den Dächern brechen die Eiszapfen. Der Schnee am Boden verschwindet, die Erde wird weich und hervor aus dem fruchtwarmen Laube schauen die ersten Blumen. Maasliebchen (*Bellis perennis*) und Frühlingsmünchen (*Tussillago farfara*) wenden ihre Blütensterne der holden Königin zu, welche sie aus dem Banne des Winters erlöst hat. Froh webt die Erde von lindem Sonnenlüften erweckt, ihren neuen farbenreichen Teppich. Die Sonne steigt höher und höher. Die Wipfel der Bäume beleben sich, Käfer und Schmetterlinge werden munter, die bunten Sänger kehren wieder, am Hause brüten Schwalben. Die eisbefreiten Bäche stürmen durchs Thal, im Teiche regen sich die Frösche. Alles blüht, Alles grünt, die Sonne kocht den Saft der Beeren, sie reißt die Früchte, die Trauben und das Korn. Die Sonne ist die große Herrscherin der Erde, sie schafft den Sommer, schafft das Leben alles Lebendigen auf der Erde. Jubelnd feiern die Völker des Nordens am Jultag ihre Rückkehr. Mit freudigem Lobgesang empfängt sie der fleißige Pflüger am Morgen, dankend sendet der ermüdete Arbeiter ihr am Abend seinen Scheidegruß nach. Ihr zu Ehren feiert er Frühlings- und Sommerfeste, ihr bringt er am Erntefest seine Dankopfer. Ihrer Wärme, ihrem Licht verdankt der Mensch sein Wohlsein, sein Glück, seine Bildung. Schon das kleine, noch auf dem Arm getragene Kindchen blickt nach dem Licht. Alle Kinder lieben das Fenster, nicht sowohl um hinauszuschauen, als weil dadurch das Licht in's Zimmer scheint. Nahe am Fenster wollen die Kinder mit ihrer Arbeit sitzen, nahe am Licht; der kleinen Sonne am Abend. Blicke an einem Morgen die Sonne aus, bliebe sie für immer aus, was würde unsere Erde werden? Sieh auf dem Bild die große Sonnenblume wie sie auf ihrem Stiel sich umgewendet hat, um den Anblick der Sonne so lange als möglich zu genießen. Alle Blumen wenden sich zum Licht, sie blühen der Sonne entgegen. Die Rosen und alle schönsten Blumen blühen in der Mitte des Sommers, im Juni wenn die Sonne am höchsten über unserer Erde steht. Die Bäume sind in voller Pracht entfaltet. der Hirt mit seinen Kühen auf unserem Bilde, sucht unter ihrem Laubdach Schutz vor den allzuheißen Strahlen. Er lockt die Thiere nach der Quelle an deren Rändern anmuthige Schlingewächse und lichte Farrenkräuter sprießen. — Wasser und Sonne im mächtigen Verein machen die Erde zu dem so lieblichen Wohnplatz der Menschen, zur Quelle unerschöpflichen Wohlseins für so vieltausend Geschöpfe, ohne die Sonne gäbe es auf der Erde kein Leben.

Sonnenscheinliedchen.



Son = nenschein, klar und rein, leuch = tet in die Welt hin = ein! machst so hell, so warm, so schön in den



Thä = lern, auf den Höhen, die du al = le ü = ber = strahlst und so hold und lieb = lich malst.

Sonnenschein, klar und rein, kehre auch in's Herz mir ein!
Wenn ich habe heitern Sinn, wenn ich gut und freudig bin,
Dann ist's in dem Herzen mein, wunderbarer Sonnenschein.

Der Sonnenschein.

Erzählung.

Hierzu das untere Bild.

Eine arme Mutter wohnte mit ihrem kleinen Knaben im düstern Hintergebäude eines großen Hauses. Rings um den Hof ragten hohe Wände. Nur bis zu den Dächern gelangten die Strahlen der freundlichen Sonne, die Fenster der armen Mutter aber blieben im Schatten. Da wurde der kleine Knabe krank und das schmale Gesichtchen wurde immer blässer und kümmerlicher. Die arme Mutter ging betrübt zum Doktor und fragte ihn um Rath. Der gute Doktor kam den armen Kleinen zu besuchen. Schon als er in den Hof eintrat wehte die kalte modrige Luft ihm entgegen und mitleidig ging er in die Wohnung der Armen. Als er den kleinen blassen Knaben erblickte, sagte er zu der Mutter: „Dem armen Kinde fehlt die Sonne, ziehen sie mit ihm an die Mittagsseite wo die Sonne alle Tage ein paar Stunden in die Fenster scheint, da wird er gesund werden.“ — „Ach lieber Herr Doktor“, sagte die Mutter traurig, „die Zimmer an der Sommerseite sind nur für reiche Leute, wir Armen müssen im Schatten wohnen.“ Da ging der gute Doktor noch denselben Tag zu der Frau, welcher das Haus gehörte und erzählte ihr von dem armen kranken Knaben im Hinterhaus, und daß er bald gesund werden würde wenn er in einem bessern Zimmer wohnte. Die Frau hatte selbst Kinder, sie war mitleidig und sagte: „Ich habe im untern Stock ein kleines freundliches Zimmer mit einem Gärtchen davor, das will ich der armen Frau überlassen. Der Doktor brachte der armen Mutter die frohe Nachricht. Diese zog mit ihrem Kinde in das hübsche sonnige Stübchen. Vor dem Fenster wuchsen Rosen und Lilien und kleine Vögelchen flogen hin und wieder. Freundliche Kinder gingen vorüber und nickten dem kleinen kranken Knaben zu und brachten ihm Sträuschen. Der arme Knabe saß am Fenster und die freundliche Sonne blickte zu ihm herein und machte ihn wieder gesund.

Nachmittagsruhe im Korn.

(Hierzu das Hauptbild.)

Es war um die Erndtzeit und die Sonne brannte fast gar zu heiß auf die Erde nieder. Vater und Mutter nahmen Hacke und Sense und gingen an ihre Arbeit im Erndtefeld. Als Heinrich und Gretchen aus der Schule kamen, fanden sie auf dem Tische ihr Vesperbrod und in der Wiege schlief der kleine Gottlieb. „Weißt du Heinrich,“ sagte Gretchen, „wenn der kleine Gottlieb aufwacht, setzen wir ihn in unser Wägelchen und fahren den Eltern nach. Im Felde blühen jetzt so wunderschöne Kornblumen, die pflücken wir und geben sie Gottliebchen in den Wagen.“ Der Vorschlag gefiel dem Heinrich sehr wohl. Das Brüderchen erwachte, wurde von Gretchen mit Milch und Brod gefüttert und dann unter Lachen und Scherzen in den kleinen Wagen gesetzt, und fort ging's über Stock und Stein. Aber draußen wars erschrecklich warm, der Weg war weit und der Wagen mit dem Brüderchen war schwer. „Ei,“ sagte Gretchen, „es ist noch früh am Tag, wir ruhen erst ein wenig aus.“ Damit zog sie den kleinen Wagen in eine Furche wo hoch überragende Halme einen leichten Schatten gaben und ein kleiner mit Gras und frischen Kräutern bewachsener Hügel Kühlung hauchte. Gretchen sprach dem Brüderchen zu, still zu sitzen und lagerte sich mit dem Heinrich in das Gras. Gottliebchen bog sich noch ein paar Mal aus dem Wagen, aber die müden Geschwister erwiderten sein Rufen schon halb im Traume. Nicht lange dauerte es, so schliefen sie ganz fest, Käfer und Schmetter-

linge flogen heran und Bienen summten ihnen ein Schlummerlied. Vater und Mutter waren indeß mit ihrer Arbeit fertig geworden und begaben sich auf den Heimweg. Sie dachten an ihre lieben Kinder, und wie sie ihnen am Garten entgegen springen würden. Da kam eine Nachbarin aus dem Feld, die rief: „Schauet dort in der Furche, da steht Euer Wagen und die Kinder schlafen.“ Die erstaunten Eltern blickten über die Halme und sahen dicht vor sich das liebliche Bild. Froh kehrte die kleine Familie zurück in die heimische Hütte.

An den Sommer.

Dem Sommer dem bin ich,
Absonderlich gut,
An Alt und an Jung,
So viel Gutes er thut.

Und spricht zu den Kindern,
Nun kommt mal und seht,
Was zwischen dem Korn ich
Für euch hingesät!

Die Kornblume so blan,
Und den klatschrothen Mohn,
Die pflückt euch und macht euch,
Ein Kränzlel davon.

Und wünscht ihr noch recht,
Etwas Lust'ges dazu,
Da schick' ich den Schmetterling,
Auch noch euch dazu.

Und der Kukuk soll rufen,
Und die Frösche soll'n schrein,
Nun kommt 'mal und spielet,
Und vertraget euch fein.

Sonnenschein.

Guten Morgen lieber Sonnenschein,
Blickst in mein Fenster schon herein?
Was machen denn die Vögelein?

Die Vögelein sind schon aufgewacht,
Und haben nach der dunklen Nacht,
Der Sonne ihren Gruß gebracht.

Steh hurtig auf mein liebes Kind,
Sei fröhlich wie die Vögelein sind,
Und bring mir deinen Gruß geschwind.

Der Sommer.

Sommer o Sommer du fröhliche Zeit
Alles ist wieder mit Blumen bestreut.
Hüpfende Schäschen, sie spielen im Feld,
Frenen sich alle der herrlichen Welt.
Falken und Perchen durchfliegen den Raum,
Vögelein singen und nisten im Baum.
Glänzende Käfer und Mücken so fein,
Tanzen im goldigen sonnigen Schein.
Frenet euch Kinder der fröhlichen Zeit,
Die euch der Gaben so liebliche bent.

IX.

Das Wasser.

Ich sah vom Strande dem Strome nach,
Wie er am Rande sich schäumend brach,
Er wühlte Schollen vom Lande weg,
Und warf sie mit Grollen zum Ufersteg.

So frönt das Leben durchs Weltrevier,
Alldort zu geben, zu nehmen hier.
Gleich bleibt sich nimmer des Ufers Form,
Doch fest steht immer des Wandels Norm.

In krystall'ne Quelle schlend're keinen Stein,
Lieber sprich zur Welle: Wär ich wie du so rein.

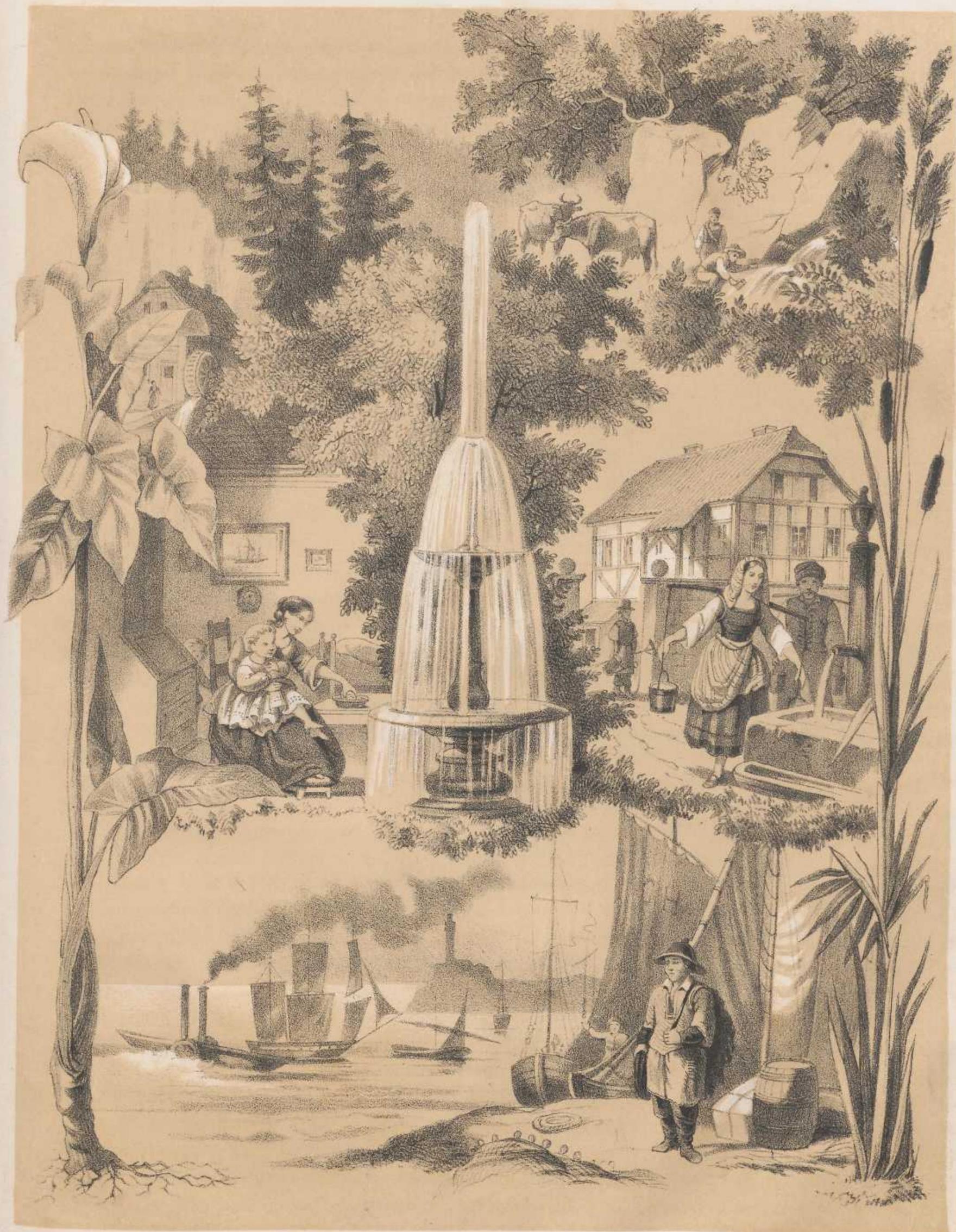
Besprechung des Bildes.

Sieh Kindchen auf dem Bilde rechts, den Brunnen, ein reicher Wasserstrahl fällt aus der Röhre in den Trog, der Brunnen muß eine starke Quelle haben. Es ist früh Morgen auf dem Bild, es gehen Viele beim Brunnen ab und zu, um Wasser heim zu holen. Sieh dieses Mädchen mit den zwei Eimern, sie wird Kasse kochen wollen und später Fleisch und Suppe. Vielleicht will sie auch Strümpfchen und Hemdchen für die Kinder waschen. Da wird sie wieder kommen müssen um noch mehr Wasser zu holen. Zum Waschen braucht man vieles Wasser. Da kommt ein Kutscher mit seinen Eimern. Er wird die Pferde tränken wollen. Jedes Pferd braucht täglich wenigstens einen Eimer voll Wasser, auch Kühe und Ziegen müssen getränkt werden. Fast alle Thiere trinken Wasser, manche leben sogar im Wasser, wie die Muschelthiere und die Fische.

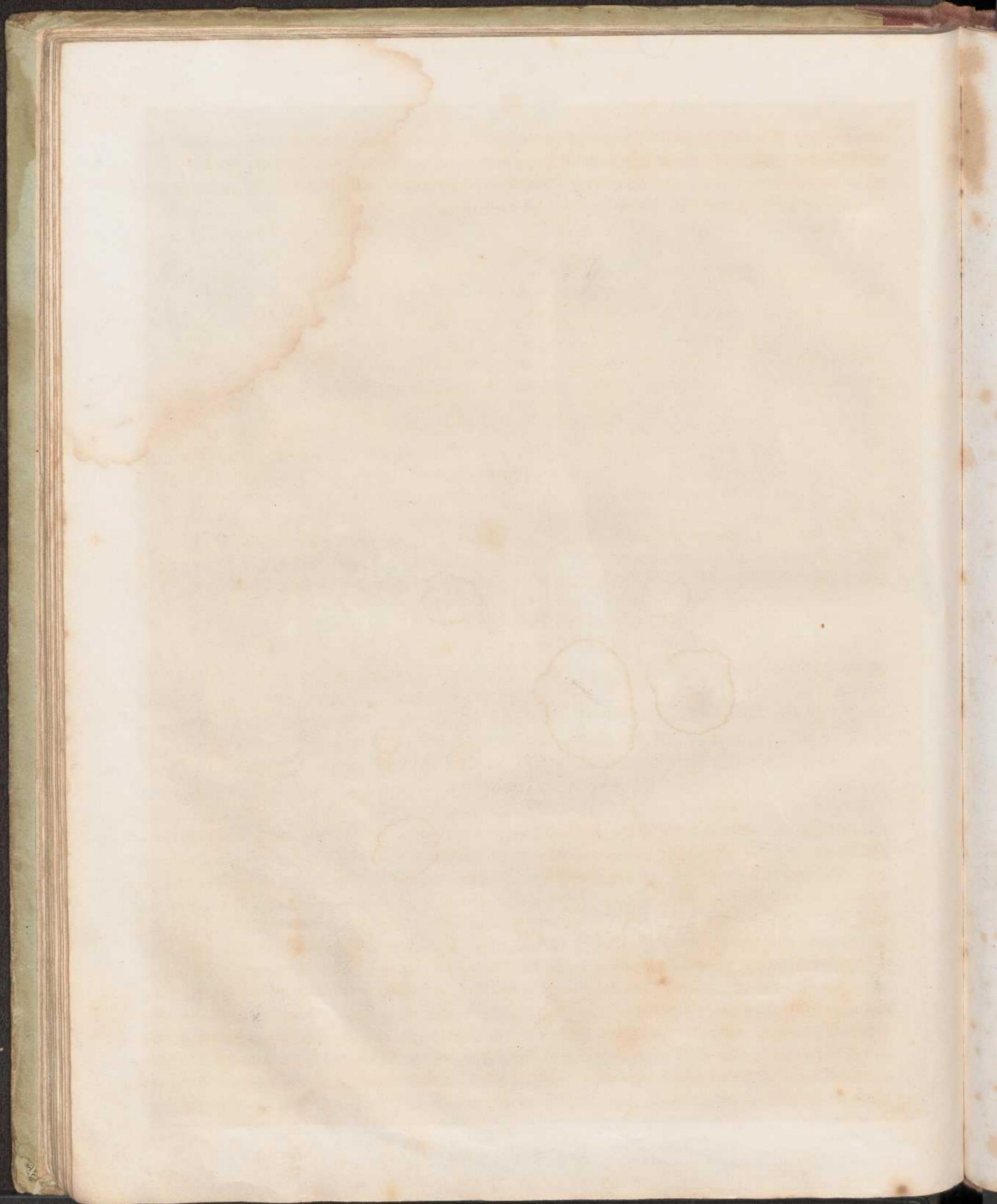
Da kommt auch der Gärtner mit seiner Gießkanne, er will die Blumen begießen. Keine Pflanze kann ganz ohne Wasser leben, die meisten Pflanzen brauchen sehr viel Wasser. Das Schilf ist eine Wasserpflanze, auch die Kalla. Du siehst beide Pflanzen an den Seiten des Bildes. Ohne Wasser wäre auf unserer Erde kein Pflanzenleben möglich, wo kein Wasser ist können keine Pflanzen wachsen.

Sieh welch liebliches Bildchen da oben, aus der Felswand entspringt eine Quelle, Menschen schöpfen aus ihr, Thiere werden getränkt. Der Bach fließt im Thale entlang und es blühen an seinen Rändern Kräuter und Blumen, die Wurzeln der Bäume nähren sich aus ihm. Er wird breiter und stärker und dort treibt er schon eine Mühle. Es giebt Mahlmühlen, Delmühlen, Sägmühlen, und fast alle werden durch das Wasser getrieben. Der Bach muß bei vielen Arbeiten und Gewerben, den Menschen behülflich sein. Der Gerber benutzt sein Wasser um die Felle zu erweichen und zu reinigen, der Färber braucht es, auch der Brauer, der Bäcker, der Seifensieder und noch viele Andere. Das Wasser wird in Dampf verwandelt und treibt Maschienen, sogar die Locomotive. Es giebt kein Geschäft bei welchem wir ganz und gar des Wassers entbehren könnten. Das ganze Leben des Menschen auf der Erde beruht auf dem Besitz des Wassers.

Sieh unten das Meer. Dampfboote und mächtige Segler ziehn auf ihm hinaus, ein Leuchthurm warnt und schützt sie vor den Gefahren die ihnen durch Felsen und Strömungen drohen. Sieh den Fischer mit seinen Netzen. Vertraut mit der Gefahr und Noth des Lebens auf dem Meere, fährt er doch täglich hinaus um sein Glück zu versuchen, und seinem Fleiß, seiner Furchtlosigkeit verdankt der Fischmarkt seine Schätze. Hast du schon einen Springbrunnen (Fontaine) gesehen? Siehe da in der Mitte unseres Bildes ist ein schöner Springbrunnen. Drei Marmorbecken von verschiedener Größe sind an einer senkrecht stehenden Röhre, leuchterartig übereinander geordnet. Die Röhre steigt über das obere Becken hinaus und aus ihr erhebt sich ein Wasserstrahl hoch in die Luft. Im Herabfallen berührt die Wassersäule das obere Becken und fällt dann durch die Einschnitte am Rande des Beckens in Strahlen zertheilt, auf das zweite und dritte Becken, bis es endlich durch eine unterirdische Wasserleitung abfließt. Woher erhält



Das Wasser.



aber das Wasser die Kraft so hoch in die Luft zu steigen? Andre Bäche thun das doch nicht? Der Bach der einen Springbrunnen bilden soll, muß vorher auf eine Anhöhe hinauf gepumpt gewesen sein. Denn nur so hoch als es vorher herabgefallen ist, steigt das Wasser wieder. Alle unsre Springbrunnen sind künstliche Anlagen; in fremden Ländern aber giebt es auch natürliche Springbrunnen, z. B. der Geysir auf der Insel Island.

Das Wassertröpfchen.

Tröpflein muß zur Erde fallen,
Muß das zarte Blümchen nezen,
Muß mit Quellen weiter wallen,
Muß die Fischlein auch ergözen,
Muß im Bach die Mühle treiben,
Muß im Meer die Schiffe tragen,
Und wo wären dann die Meere,
Wenn nicht erst das Tröpflein wäre.

Morgenthau.

Besprechung.

Mariechen: Sieh nur Mutter, was sind das für schöne bunte Tröpfchen an diesen Grashalmen, und dort an dem Spinnennetz, sieh da sehen sie aus wie eine Schnur aufgereiheter Perlen, sind das Regentropfen? Mutter: Nein es sind Thautropfen. Mariechen: Woher kommen denn die? Mutter: Sie bilden sich in der stillen Nacht, so leise, daß wir es nicht vernehmen können. Nach warmen Tagen dünstet des Nachts die Erde aus, das ist so als wenn dir die Schweißtröpfchen an der Stirne stehen. Auch in der Luft schweben feine warme Dünste. Da kommt die kältere Nachtlust. Die warmen Dünste werden verjagt. Sie ballen sich zusammen und hängen sich in Tropfen an hervorragende Gegenstände — an Halmen, Blättern, Blumen u. s. w. Mariechen: Wohl auch an meine Haare wenn ich im Freien bin? Mutter: Ja, an Alles. Mariechen: Schade daß man nicht sehen kann, wie die Tröpfchen entstehen. Mutter: Es giebt so viel Schönes in der Natur was wir sehen können, und damit wollen wir uns vorerst begnügen.

Die Wolken.

Besprechung.

Marie: Liebe Mutter, wovon sind denn die Wolken gemacht? Mutter: Mein liebes Kind, die Wolken sind nicht auf die Weise gemacht wie der Vater, oder ich, oder du, oder überhaupt Menschen etwas machen, sie entstehen leise, fast unsichtbar durch die Hand der Natur. Marie: Ja aber wie denn? Mutter: Hast du schon bemerkt, daß die Erde manchmal feucht ist? Marie: Ja, wenn es geregnet hat und des Morgens vom Thau. Mutter: Erinnerst du dich noch was wir sahen als wir neulich des Morgens früh nach dem Frauenberg gingen? Marie: Ja, ja! Als die Sonne hinter den Bergen vorkam und in's Thal schien, da zeigte mir's der Vater, wie die Thautropfen im Thale alle aufstanden und sich versammelten und da sah ich, wie sie zusammen in die Luft stiegen. Mutter: Sie ballten sich zusammen und bildeten Wolken die sich am Himmelrande lagerten um am Abend als Regen herniederzufallen und die durstigen Fluren zu erquicken. Marie: Aber wenn nun die Erde ganz trocken ist, und gar keine Wolken wieder kommen? Mutter: Dann freilich würde es den armen Blümchen schlimm ergehen, sie würden verdorren, unsre Felder würden vertrocknen, die Thiere würden kein Futter finden, Alles würde aufhören zu leben. Aber es giebt Gegenden der Erde, wo viel mehr Feuchtigkeit ist, als in unserem Land, die helfen uns aus.

Aus breiten Flüssen und aus dem Meere steigen dort immerwährend Dünste auf, aus denen sich Wolken bilden. Der Wind treibt die Wolken vor sich her und führt sie auch zu uns. Wenn der Wind aus einer Meerengegend kömmt, dann vermuthen wir, daß es bald regnet. Westwind bringt uns Wolken zu.

Die Quellen.

Gesprechung.

Marie: Aber woher kömmt denn nur das Wasser? Elise: Nun, unter dem Brunnen ist eine Quelle, und da wird das Wasser herausgepumpt. Marie: Ach, das weiß ich schon, aber ich meine, woher es in die Quelle kömmt? Mutter: Um das zu erfahren mußt du ein wenig länger zuhören als du bisher gewohnt warst, willst du das, so will ich es dir erklären. Marie: Ja, bitte erkläre es mir. Mutter: Wenn es regnet so werden viele Tropfen von den Pflanzen aufgetrunken, aber noch viel mehrere dringen in die Erde. Wo der Boden locker ist, nimmt er viel Wasser auf, wo er hart und abschüssig ist, fließt es nach den Vertiefungen ab. Die größte Wassermenge nimmt der Waldboden auf, denn während ein Theil der Tropfen schon in die lockere Erde drang, verweilt ein anderer noch zwischen den Blättern der Kräuter und Gräser und zwischen der dicken Moosschicht die den Waldboden bedeckt. Noch andere Tropfen fallen allmählich herab aus dem Blätterdache, welches den Wald überwölbt. So bleibt der Waldboden fast immer feucht, immer mit Wasser angefüllt. Das von den obern Erdschichten aufgesogene Wasser dringt nach und nach in die Tiefe der Erde. Dort findet es entweder lockere Schollen und senkt sich, durch dieselbe hindurchdringend, immer tiefer hinab, oder es sammelt sich in Schluchten, unter welchen undurchdringliche Felsplatten liegen. Solche Schluchten bilden dann natürliche Brunnen. Ist ein solcher Brunnen mit Wasser angefüllt, so sucht dasselbe sich durch eine Felsenspalte einen Ausweg in's Freie. Auf diese Weise entstehen unsre schönen Berg- und Waldquellen. Marie: Ich freue mich, daß ich davon nun etwas weiß. Mutter: Später erzähle ich dir noch mehr.

Das Waschwasser.

Hierzu das Bild links in der Mitte.

Die Kinder kamen aus den Betten, mit rothen Bäckchen und dicken runden Armechen und Beinchen. Frisch, froh und gesund trieben sie sich in der Stube herum, alle noch in Nachtkleidchen und Morgenschuhen. Aber auf dem kleinen Tische neben dem Ofen stand schon die Waschküffel, und darin lag der große Schwamm. Dabei saß die Mutter. Jetzt rief sie: „Komm mein kleines Karlchen, laß dich waschen und anziehen!“ Karlchen rief: „Ja, anziehen laß ich mich wohl, aber nur nicht waschen!“ „So“ sagte die Mutter, „willst du nicht dem guten Vater einen schönen reingewaschenen Gutenmorgen sagen?“ „Ja wenn du das Wasser in den Ofen gestellt hättest,“ sagte Karlchen „und wenn es hübsch warm wäre, da ließe ich mich wohl gern waschen, aber nur nicht mit so kaltem Wasser.“ Aber die Mutter wußte, daß für gesunde Kinder kaltes Wasser viel besser ist als gewärmtes, und in den Ofen wurde das Wasser nicht gestellt. Die Mutter stand lächelnd auf, um Karlchen zu holen, aber der kleine Furchthase lief fort und versteckte sich hinter dem Schrank. Jetzt kam Elischen gelaufen und bat: „Liebe Mutter, bitte, ziehe mich zuerst an, ich möchte gern in Vaters Stube meine Schularbeit fertig machen. Elise war schon sechs Jahre alt, sie nahm schon selbst den Schwamm aus der Schüssel und erfrischte Gesicht und Hals und Arme, die Mutter half nur hier und da ein wenig nach. Bald waren auch die Böpfchen geflochten, das Kleidchen zugeknöpft und das Schürzchen angesteckt, Elischen war fertig und konnte gehen. Karlchen trabte wieder lustig in der Stube herum. Christine brachte frisches Wasser und die Mutter rief wieder: „Karlchen komm laß dich waschen!“ Aber husch, war Karlchen wieder hinter dem Schrank. Die Mutter hätte ihn freilich sehr leicht dort herholen können, aber Mariechen war ja auch noch nicht angezogen, und die kam jetzt ganz von selbst gelaufen. Die Mutter sagte: „So ist's recht mein Mariechen wer sich hübsch waschen läßt, der geht mit in Vaters Stube zum Kaffeetrinken. Bald war auch Mariechen fertig, gewaschen, angezogen und glatt gekämmt, sprang sie nach der Thüre. Aber wer nicht hinter dem Schranke vorkam, das war der kleine Karl. Er dachte: Die Mama wird mich schon holen. Aber das that die Mutter nicht, sie

dachte: Kinder müssen kommen, wenn sie zum erstenmal gerufen werden. Sie ging nach der Thüre und legte die Hand auf den Drücker, sah sich gar nicht einmal nach Karlchen um und — ging hinaus. Nun freilich schrie der kleine Unband: „Mamachen, hole mich, wasche mich, nimm mich auch mit!“ Aber die Mutter ging hinaus und holte ihn nicht. Er wollte sich ja nicht waschen lassen als die Mutter ihn rief, nun durfte er nicht mit in des Vaters Stube gehen, denn ungewaschene Kinder litt der Vater nicht am Kaffeetisch. Karlchen mußte seine Milch in der Kinderstube trinken und war dabei ganz allein. Am andern Morgen ja da ist er geschwind gekommen als die Mutter ihn rief.

Morgens beim Waschen.

Komm laß dich fangen kleiner Wicht,
Komm Schelmchen laß dich haschen,
Du kleines Mehrenangeficht,
Komm her und laß dich waschen.
Die Stirne kommt zuerst daran,
Die Auglein und das Näschen,
Das Mündchen und die Oehrschen dann,
Und so das ganze Knäbchen.
Nun ist mein Kindchen weiß genug,
Ich trockne es ab mit weichen Tuch,
Und nehme Hals und Hände.

Die kleinen Arme braun und rund,
Die hören auch mit in den Bund,
Und dann hat's Spiel ein Ende.
O schaut wie artig hat das Kind,
Sich heute weiß gewaschen,
Will einmal seh'n ob sich noch findt',
Ein Apfel in der Taschen.
Fürwahr ein Apfel wunderschön,
Mit purpurrothen Wangen,
Da hast Du ihn, ich muß dafür,
Ein Küßchen wohl empfangen.

B ä c h l e i n.

Bächlein warum so schnell,
Eilest du Well um Well,
Nieder in's Thal?
Ist's nicht hier auf den Höhen,
Lustig und klar und schön
Allüberall?

Leb' nicht zum Tren'n allein,
Will auch was nütze sein,
Drum eil' ich fort.
Drunten im Thale geh'n,
Mühlen die muß ich drehn,
In einem fort.

Böglein begleiten mich,
Bau'n ihre Nestchen sich,
Wo's Ufer blüht.
Trinken aus meinem Quell,
Baden sich rein und hell,
Singen ihr Lied.

Fischlein zieh'n mit hinab,
Daß ich Gesellschaft hab',
Bei Tag und Nacht.
Bis ich zum Flusse eil,
Mit ihm die Arbeit theil,
Und Schiffe trag.

Herrlich im großen Strom,
Kausch ich an Stadt und Dom,
Mächtig vorbei.
Grüße die Menschen schön,
Wie sie am Strande stehn,
Fröhlich und frei.

Herrlicher Flotten Heer,
Schwimmen ins blaue Meer,
Rund um die Welt.
Und wer mich recht versteht,
Nur wer auf's Wauern geht,
Der ist ein Held.

Wasserbewohner.

Fast alle Pflanzen, welche Ihr bis jetzt habt kennen lernen, stehen mit ihren Wurzeln fest in der Erde und erheben ihre Blätter, Zweige und Blüthen in die Luft. Nun aber gibt es eine Menge Pflanzen, welche nur leben können, wenn ihre Wurzeln, Stengel und Blätter ganz und gar von Wasser umgeben sind. Auf Seen und Teichen schwimmt die schöne gelbe und die noch schönere weiße Wasserrose. Sie wurzelt lose im nassen Grunde und ihre viele

Ellen langen Stiele schwanken im Wasser, nur um Blätter und Blüthen zu treiben steigen sie an die Oberfläche. Ebenso noch eine Menge anderer Wasserpflanzen. Eine ebenso große Menge aber verbringt ihr ganzes Leben im Grunde der Gewässer, in Gräben, Teichen, Flüssen und Meeren. Algen und Tange, Pflanzen, welche nicht so vollkommen ausgebildete Blüthen haben, wie die Wasserrosen, dafür aber an allen ihren Theilen mit oft blendend schönen Farben bekleidet sind, bilden die Wassergärten. Algen siehst du als lange grüne Fäden oft an Brunnenrögen und Mühlgräben hängen. Tange kennst du wohl nur getrocknet als Seegras. Sehr groß und von noch viel bedeutenderem Nutzen für den Menschen ist die Anzahl der Thiere die nur allein im Wasser leben können. So alle Fische — Goldfische, Hechte, Karpfen, Sardellen, Heringe und viele andere, die alle eßbar sind. So eine Menge Muscheln, welche die Menschen ihres guten Fleisches wegen oder wegen ihrer schönen Schalen wegfangen, wie Austern und Perlmuttermuscheln. Dazu viel wunderbar gestaltete Seeschncken, Würmer und Quallen. Dazu giebt es im Meere Gebilde, welche nach ihrem ganzen Aussehen Pflanzen zu sein scheinen, und doch wie Thiere Empfindung zeigen und Nahrung zu sich nehmen, wie die Korallenthier. Der Schwamm mit welchem die Kinder gewaschen werden, war einst als er noch im Grunde des Meeres festsaß, die Wohnung von unzähligen, kaum sichtbaren Thierchen, sie hatten ihn gebaut und waren mit ihm gewachsen, aber sie haben ein leicht vergängliches Leben, und vercheiden sobald sie von der Sonne beschienen werden.

X.

Die Familie.

Mutterliebe, Muttertreue,
Sieht dem kleinen Erdenglük,
Seinen Anhang, seine Wehe,
Lehrt den ungewissen Blick,
Erst umher und dann zum blauen,
Himmelstome aufwärts schauen.

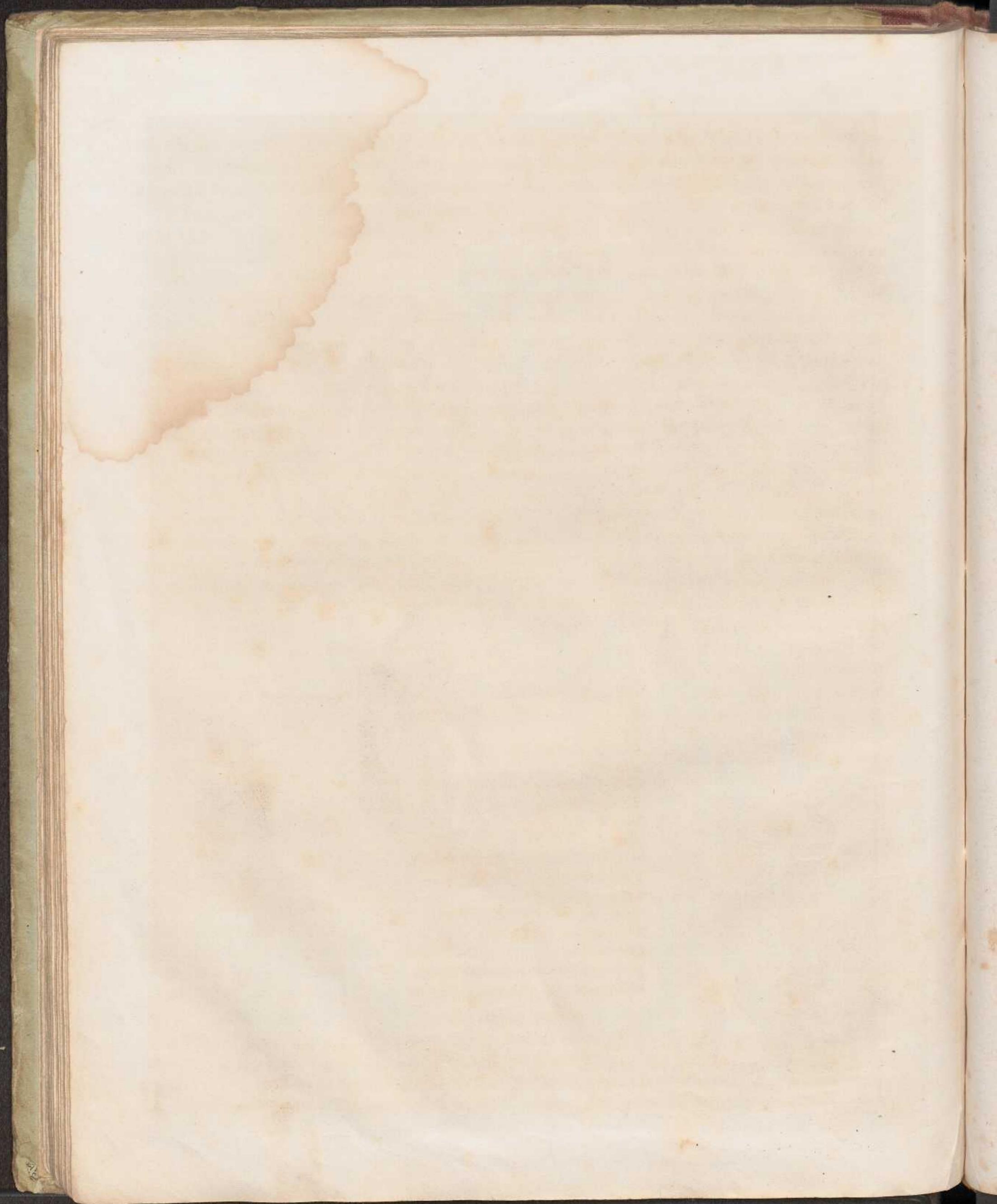
Liebe deinen Vater und deine Mutter, und vergiß ihnen
Noch in ihrem Alter, denn du bist ihr Kind.

Besprechung zum Bild.

Sieh liebes Kind auf diesem Bilde ist's fast so wie bei uns, da oben sitzt in seiner Stube der Vater. Er sitzt auf seinem Lehnstuhl vor seinem Schreibschrank. Darin hat er Papier, Bleistifte, Oblaten und Bindfaden. Wenn die Kinder etwas brauchen so gehen sie hinauf zum Vater und bitten sieh's aus. Unter dem Lehnstuhl liegt auch ein schöner Teppich, die Mutter wird ihn dem Vater zum Geburtstag geschenkt haben. Da steht auch des Vaters Papierkorb, da hinein wirft er die Couverte und andere Papiere die er nicht mehr braucht, da heraus dürfen die Kinder manchmal etwas nehmen. Es ist eine hübsche Kante darum gestickt, gewiß von der großen Tochter — sie hat das Sticken von der Mutter gelernt. Siehe da links oben, da sitzen drei kleine Mädchen und nähen, die Mutter lehrt es ihnen. Die kleine Bertha, die kann noch nicht mit Zeug nähen, die hat ein Nähblättchen von Papier. Die Jungens sitzen am andern Tisch, sie bauen, die Mutter sieht manchmal nach, ob das was sie gebaut haben richtig und schön ist, die Kinder bitten die Mutter darum. Wenn die Stunde aus ist, dann springen die Kinder in den Garten und da ist's wieder wie bei uns. Sieh links unten. Zwei kleine Mädchen sitzen bei ihrem Beet, sie haben ein Blümchen gepflanzt und betrachten es mit Freude. Der größere Bruder hat auf dem Baume ein Vogelnefthen



Die Familie.



entdeckt, der Vater nimmt die kleine Bertha auf den Arm und zeigt ihr die jungen Vögelchen die in dem Nestchen liegen, sie zeigt mit dem Fingerchen hin, aber faßt die Vögelchen nicht an, der alte Vogel, der über dem Baume herumfliegt würde sich sonst ängstigen. Dort kommt auch die Mutter in den Garten, zwei Kinder kommen mit ihr, eines zieht sie am Arme zu seinen Blumen, das andere zieht sie am Kleide nach der andern Seite zu den Vögelein. Die Mutter soll Alles besehen, zu Allem etwas sagen. Ja, wenn einmal die Mutter ausgegangen ist, nicht wahr da ist's gleich gar nicht hübsch im Haus, da wissen die Kinder nicht was sie anfangen sollen, Niemand ist da, der freundlich mit ihnen spricht. — Da oben da ist auch so eine gute Mutter, welche spät und früh für ihre Kinder sorgt. Die Kinder sind schon zu Bett, die Mutter sitzt noch in der Schlafstube, sie hat die Röckchen und die Kleidchen nachgesehen und die abgerissenen Knöpfchen und Bändchen wieder angenäht, und da bringt auch noch die Christine die kleinen Schuhe herein und zeigt der Mutter, welche am Tag über zerrissen worden sind, und die Mutter sagt: „diese hier trägst du zum Schuhmacher, aber diese kann die kleine Bertha noch ein paar Tage anziehen.“ Da rechts unten wird zu Mittag gegessen, der Vater ist nach Haus gekommen und erzählt den Kindern von dem großen Hund den er auf der Straße gesehen hat — so sitzen sie Alle ganz still bis die Mutter vorgelegt hat und die Suppe abgeföhlt ist. — Ueberall blühen große und kleine Rosen, das bedeutet Schönheit und Liebe und Freude.

Auf dem Mittelbild aber da ist die ganze Familie zusammen, denn der Großvater und die Großmutter sind zum Besuch gekommen. Die Mutter zeigt der Großmutter das ganz kleine Bräuderchen, die Großmutter freut sich über die dicken Armechen die der Kleine bekommen hat und über seine muntern blauen Augen, sie spricht mit ihm, der Kleine lacht, vielleicht kennt er die Großmutter schon. Die größern Kinder freuen sich sehr über den lieben Besuch, Heinrich schiebt dem Großvater einen Stuhl an den Tisch, Karlchen bringt der Großmutter die Fußbank, die kleine Bertha faßt den Großvater am Arm, sie denkt: „vielleicht hat auch der gute Großvater wieder Nüsse mitgebracht, seine Taschen sind so dick.“ Die gute Großmutter ist schon alt aber noch immer recht munter, oft spielt sie noch Versteckens mit den Kindern. Schade daß der Vater noch nicht bei der Familie sein kann, er muß erst seine Arbeit beendigen, dann kommt er herunter.

Versteckenspiel.

Wo in aller Welt,
Hat sich denn mein Bübchen versteckt,
Und nekt.
Daß es gar schwer mir fällt,
Es zu finden.
Vielleicht dahinten?
Oder hierhinten?
Oder im Mäuslein
Seinem Häuslein?
Oder beim Vöglein im Käfig drinnen?
Büblein bist du im Ofen innen?
Kukul? Nicht da?
Horch, das war mein Bübchen ja!
Kukul, da, da, da, da, da!
Hab ich's ja,
Hinter dem Vorhang war mein Schätzchen
Gut versteckt am heimlichen Plätzchen.

Mutterspiel.

Guckäugelein hast du, die hab' ich gern,
Sind blau wie der Himmel und hell wie die Stern,
Schau'n lustig und klar in die Welt hinaus,
Guckäugelein kommt mir nur wieder nach Haus.

Rundbäcklein hast du, so roth und so frisch,
Wie die Knöpfchen am blühenden Rosengebüsch,
So hat keine Wangen der lustige Wind,
So hat sie nur mein liebes Hausbackenkind.

Kufmüntchen hast du, und Zähnen darin,
Kannst sprechen und lachen mit fröhlichem Sinn,
Und hast du Hunger so sperrst du es auf,
Oft giebt dir die Mutter ein Küßchen darauf.

Schnupfernäslein hast du, das merkt Alles gleich,
Was die Köchin backt aus Zucker und Teig,
Das sucht sich die Milch und findet den Keis,
Schnupfernäslein sei mir nicht naseweis.

Horchöhrlein hast du, wie Müschelchen klein,
Die lauschen und hören und spigen sich fein,
Wenn die Mutter erzählet von Vogel und Schaf,
Und wenn sie dich Abends einsinget in Schlaf.

Krauslöcklein hast du, wie Seide und Flachs,
So hat sie wahrlich kein Püppchen von Wachs,
Fort, fort du Wind, du loser Wicht,
Berzause mir ja mein lieb Krausköpfchen nicht.

Patschhändchen hast du, so zierlich und nett,
Ach wenn ich doch nur das Däumchen hätt' —
Mein lieber dahinten den winzigen Kleinen,
Mein liebes Patschhändchen, o schenke mir einen.

Lieb Herzchen auch hast du, klopft Tag und Nacht,
Bald klopft es lauter, bald wieder sacht,
Das liebet den Vater, die Mutter zugleich,
Und alle Menschen im göttlichen Reich.

Das Vaterhaus.

Erzählung.

Die kleine blonde Bertha war der Liebling der ganzen Familie. Sie war kaum anderthalb Jahre alt, aber wie ein Wieselchen lief sie aus einer Stube in die andere, wie ein Käzchen kletterte sie die Treppe hinab und wie ein Vögelchen trippelte sie über den steinigen Hof. Dort sprach sie ein freundliches Wörtchen mit dem Hahn und dem Huhn, und dem großen Phylax gab sie ihr Brodstückchen. Auch in den Garten lief sie ganz allein, Gänseblümchen und Augentrost zu pflücken und Steinchen und Schneckenhäuser zu suchen. Hühner und Hund und Blümchen und Steinchen waren alle ihre lieben Bekannten.

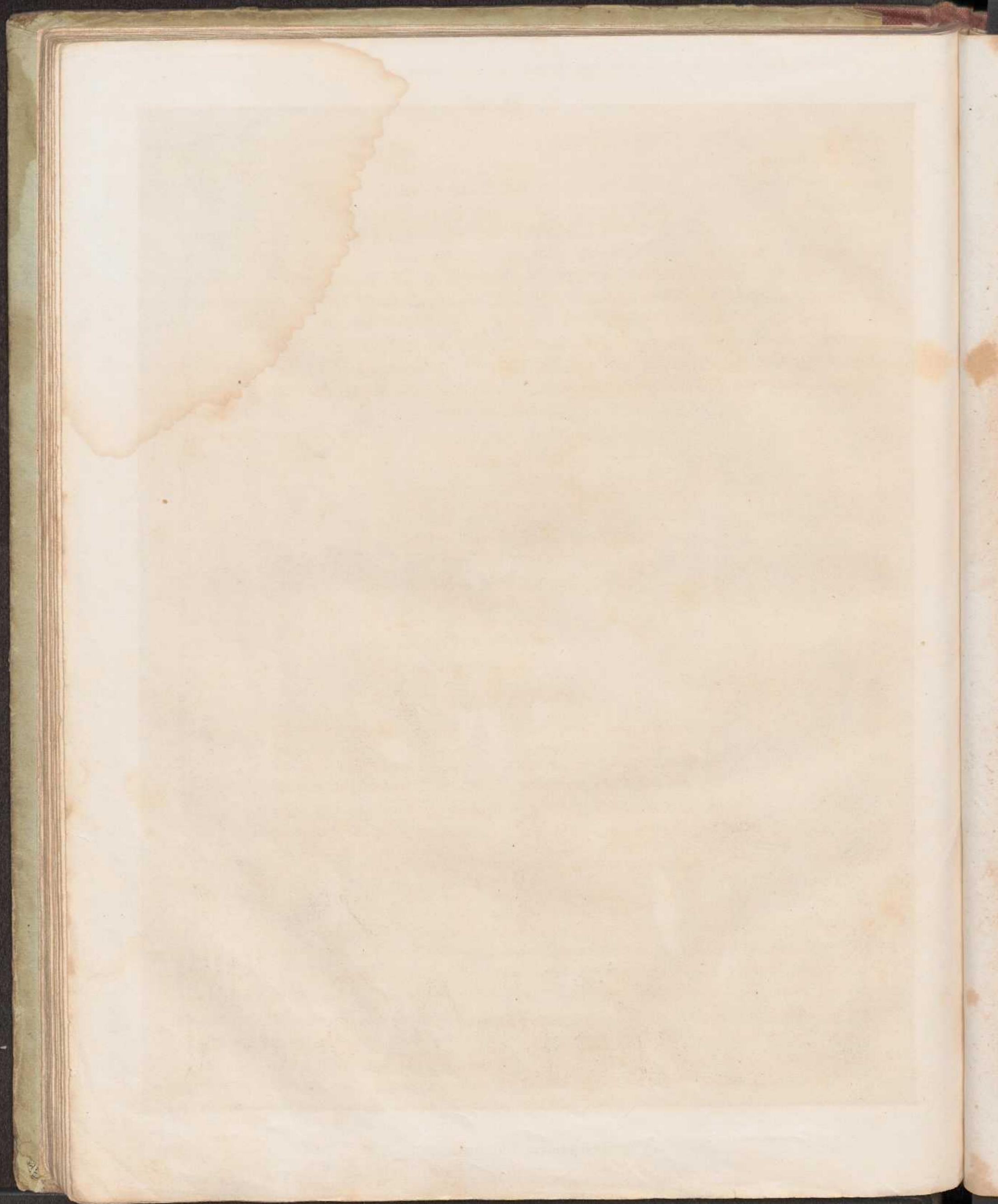
Aber auch die Leute die im Hause verkehrten, lachte die kleine Bertha freundlich an und die Kinder die auf den Hof kamen, holte sie sich zum Spiel. Ueber Haus und Hof hinaus war sie selten gekommen und noch nie aus dem Dorfe. Eines Tags kam der Onkel Wilhelm der die Kleine sehr liebte. Er hatte hoch oben in den Bergen eine brütende Amsel gefunden und wollte seiner kleinen Bertha gern das Nest mit den jungen Singvögelchen zeigen. Er nahm das Kind auf den Arm und ging heiter plaudernd mit ihm aus dem Haus. So lang die kleine Bertha noch die gewohnte Straße sah, so lang noch hier und da ihr ein bekanntes Kind begegnete, war sie vergnügt und munter. Dann aber, als der Onkel mit ihr das Dorf verließ, wurde sie still und als er sie endlich den steilen waldigen Berg hinaufstrug, fing die Kleine auf einmal an, schmerzlich zu weinen. Sie sah voll Angst die breiten hohen Bäume an, hörte mit Schrecken die kanten hellen Vogelstimmen, es war ihr Alles fremd und klagend rief sie: „Ich will nach Hause, ich will zu meiner Mutter!“ Der gute Onkel bemühte sich das liebe Kind zu beruhigen, aber sie sah sich angstvoll um, und weinte immer bitterlicher. Sie dachte sie käme nicht wieder nach Haus, zu Mutter und Vater. Der Onkel wandte um, und als die kleine Bertha wieder die Häuser des Dorfes erblickte war sie ruhig und sagte: „So nun sind wir wieder zu Haus.“ Aber im Haus fiel sie Vater und Mutter um den Hals und wollte sie nicht wieder lassen. So lieb ist dem Kinde das Haus und so eng hängt sein Herz am Familienbunde.

In jedes Haus wo Liebe wohnt,
Da scheint hinein auch Sonn und Mond
Und ist es noch so ärmlich klein,
Es kommt der Frühling doch hinein.

Für Eltern giebt's und Kinder,
Kein schöner Glück auf Erden,
Als wenn sie Herz um Herz,
Sich immer lieber werden.



Das gemeinsame Spiel.



XI.

Gemeinsames Spiel.

Sei hoch betheilt oder leide,
Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Getheilte Schmerz ist halber Schmerz,
Getheilte Freude, doppelt Freude.

Habe Bruder und Schwester lieb, denn selig ist das Haus,
Wo alle friedlich bei einander wohnen.

Gesprechung zum Bild.

Auf diesem Bilde mein liebes Kind siehst du überall Kinder, fröhliche, gemeinsam spielende Kinder. Da oben auf freiem Plage eine Schaar fröhlicher Knaben, die die Spiellust in's Freie gelockt hat, einige spielen Ball, einige treiben Reifen, zwei Knaben lassen Drachen steigen, die kleinern Kinder dort auf dem Hügel sehen zu. Rechts neben dem Hauptbild sind Knaben, welche auf Stelzen gehen, links bauen sie ein Haus. Unten sind kleine Mädchen, sie fahren in kleinen Wägelchen ihr Puppenkind. Die große Schwester sitzt im Schatten der Laube, und bindet einen Kranz zum Geburtstag der Mutter, das kleine Mädchen reicht ihr Blumen zu. Die Andern spielen mit Sand Rochens. In der Mitte aber ist der Kindergarten. Die Tante Thekla zeigt den Kindern das große Bilderbuch. Einig Kinder nähen und flechten. Im Hintergrund sitzt die Tante Marianne, sie spielt Clavier, die kleinen Mädchen wollen gern dazu singen. Am Hafentrett hängen die Hüte und Mäntel der Kinder. Durch die Thür blickt man hinaus in den Garten. Kinder sitzen im Schatten einer Laube. Andere haben um einen Baum einen Kreis geschlossen. Was mögen sie spielen? Vielleicht „Ein Mädchen fliegt im Sonnenschein“, dann gehören wohl die Kinder an der Thür auch mit zu dem Spiel und sie warten nur hier, bis die Reihe an sie kommt. Ein Knabe bringt Stühle herbei. Gewiß hat die Tante es ihm aufgetragen und gern ist er behülflich. Im Kindergarten haben alle Kinder etwas zu thun, und niemals giebt es dort Langeweile, darum gehen auch alle Kinder so gern in den Kindergarten.

Der Kindergarten.

Die kleine Emmi hatte eine ganze Stube voll schöner bunter Spielsachen. Puppen, Schäfchen, Wägelchen, Kochgeschirr, Alles. Die Mutter leitete sie an damit zu spielen und war auf's sorgsamste bedacht, daß ihrer kleinen Emmi nur nichts zur Freude fehle. Aber es kam doch öfters, daß Emmi gar nichts mehr zu spielen wußte. Dann stand sie am Fenster und blickte hinunter nach den Kindern auf der Straße. Sie sah immer des Morgens kleine Kinder fröhlich plaudernd vorübergehen. Geschwisterchen oder kleine Freundinnen gingen Hand in Hand. Alle hatten einander zu erzählen, Alle waren lustig und einig unter einander. Die Kinder gingen in ein Haus am Ende der Straße, wo aus dem Fenster oft eine freundliche Dame sah die ihnen winkte. Zu einer spätern Tageszeit kamen die Kinder wieder aus dem Haus, und dann trugen sie öfters kleine bunte Papierblätter in den Händen. Emmi dachte, diese Kinder sind so vergnügt, weil sie so hübsch zusammen gehen dürfen, und weil sie eine gute Tante haben, die mit ihnen Allen spielt. Endlich sagte sie: „Bitte liebe Mama, lasse mich auch dahin gehen, wo die andern Kinder hingehen, ich möchte mit ihnen spielen!“ Die Mutter sagte: „Ich will dich selbst hinführen.“

Die Mutter ging nun mit Emmi die Straße entlang hin an das Haus, in welches die Kinder gegangen waren. — Schon im Flur hörte man Gesang und frohe Stimmen aus dem Zimmer schallen. Noch einige Kinder kamen

eilig von der Straße herein, mit ihnen traten Emmi und die Mutter in's Zimmer. Da spielten größere und kleinere Kinder gemeinschaftlich in Kreisen. Sie bildeten bald lange Reihen, bald liebliche Verschlingungen und sangen dazu passende Worte. Dort an einem niedrigen Tisch saßen andere Kinder die mit Kinderarbeit beschäftigt waren. Dort erkannte Emmi wieder die hübschen bunten Blättchen die sie schon in den Händen der Kinder auf der Straße gesehen hatte. Aus einem offenen Schranke hervor blickten Reihen kleiner Baukästen, Körbchen mit Bällen, Bücher und Papiervorräthe. Emmi wußte nicht wohin sie ihre Augen zuerst richten sollte, es gefiel ihr hier Alles so gut. Nun kam auch die Dame der dieß Alles gehörte und redete sie freundlich an: „Willst du hier bei uns bleiben mein Kind? Willst du dort mitspielen oder hier mitarbeiten? Bleibe hier, später gehen wir auch in den Garten, da sind Blumen und Bäume und wer alle Tage kommt hat auch ein eigenes Beetchen.“ Emmi sah ihre Mutter an. Die Mutter antwortete für sie: „Ja unsere kleine Emmi will gern mit andern Kindern spielen, sie soll alle Tage in den Kindergarten kommen. Nun war Emmi froh, sagte die Kinder an, spielte, sang und tanzte mit ihnen, und der Kindergarten wurde ihre zweite Heimath, denn dort fand sie was jedes Kinderherz bedarf — Kinderbeschäftigung und Kindergesellschaft.

Kleine Sprüche.

Man wird bei guten Menschen gut,
Und böß bei dem der Uebel thut.

Wer sich stößt am Stroh,
Wird sein Leben nicht froh.

Nimm dich voll Menschenhuld,
Der Kleinsten willig an'
Und denke, daß dir oft,
Der Kleinste nützen kann.

Knabenspiele.

Der Winter ist wieder vergangen,
Es grünnet und blühet das Feld,
Im Walde da singen die Vögel,
Es freut sich die ganze Welt.

Was macht nun ein rüstiger Bube,
Er bleibet nicht länger zu Haus,
Er ziehet gar lustig und munter,
Mit uns in das Freie hinaus.

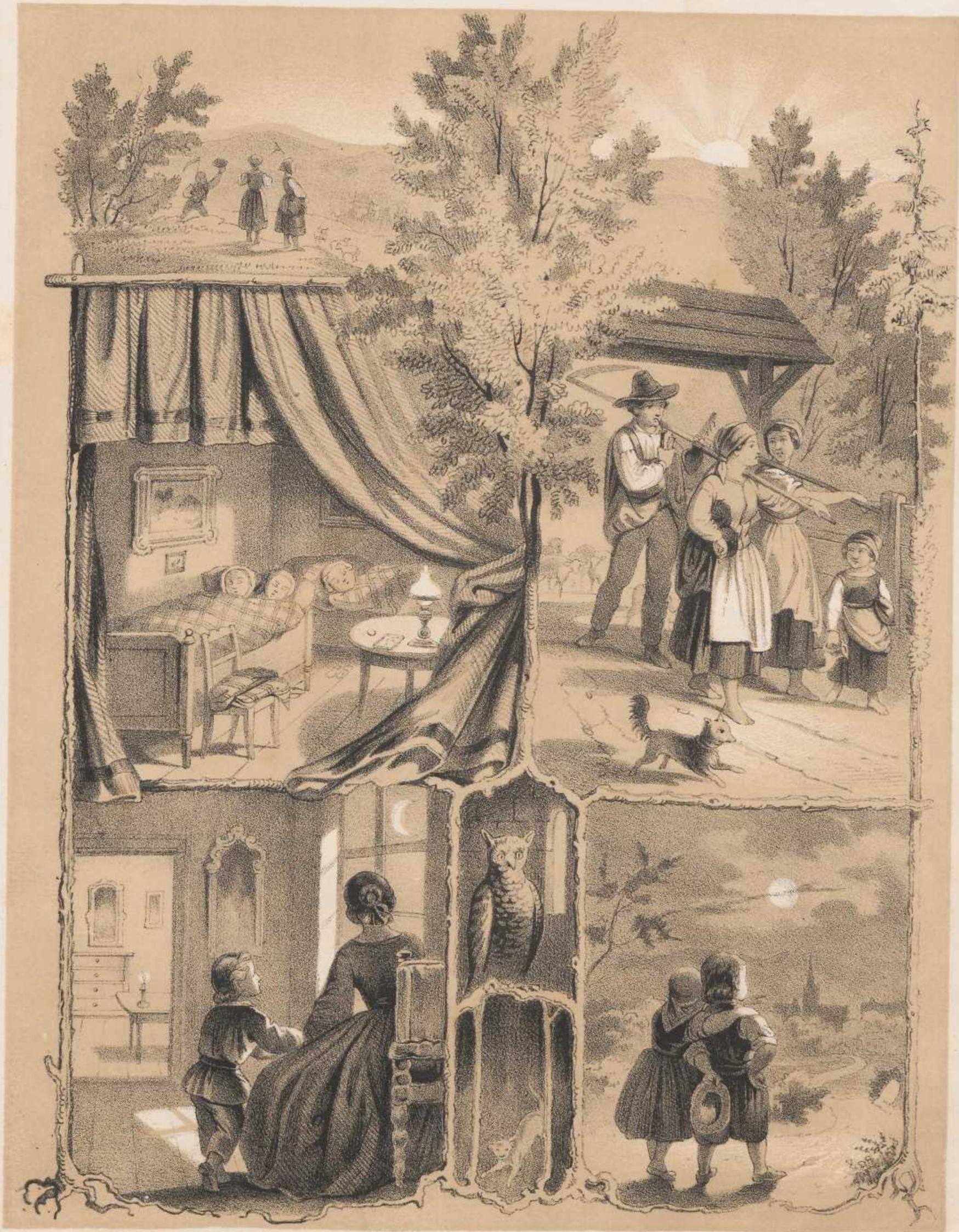
Und sind wir ins Freie gekommen,
Beginnen wir mancherlei Spiel,
Wir spielen Soldaten und Jäger,
Und laufen vereint nach dem Ziel.

Wir spielen dann immer was Neues,
Jetzt schlagen wir Ball und dann Reif,
Dann lassen wir steigen den Drachen,
Mit seinem gewaltigen Schweif.

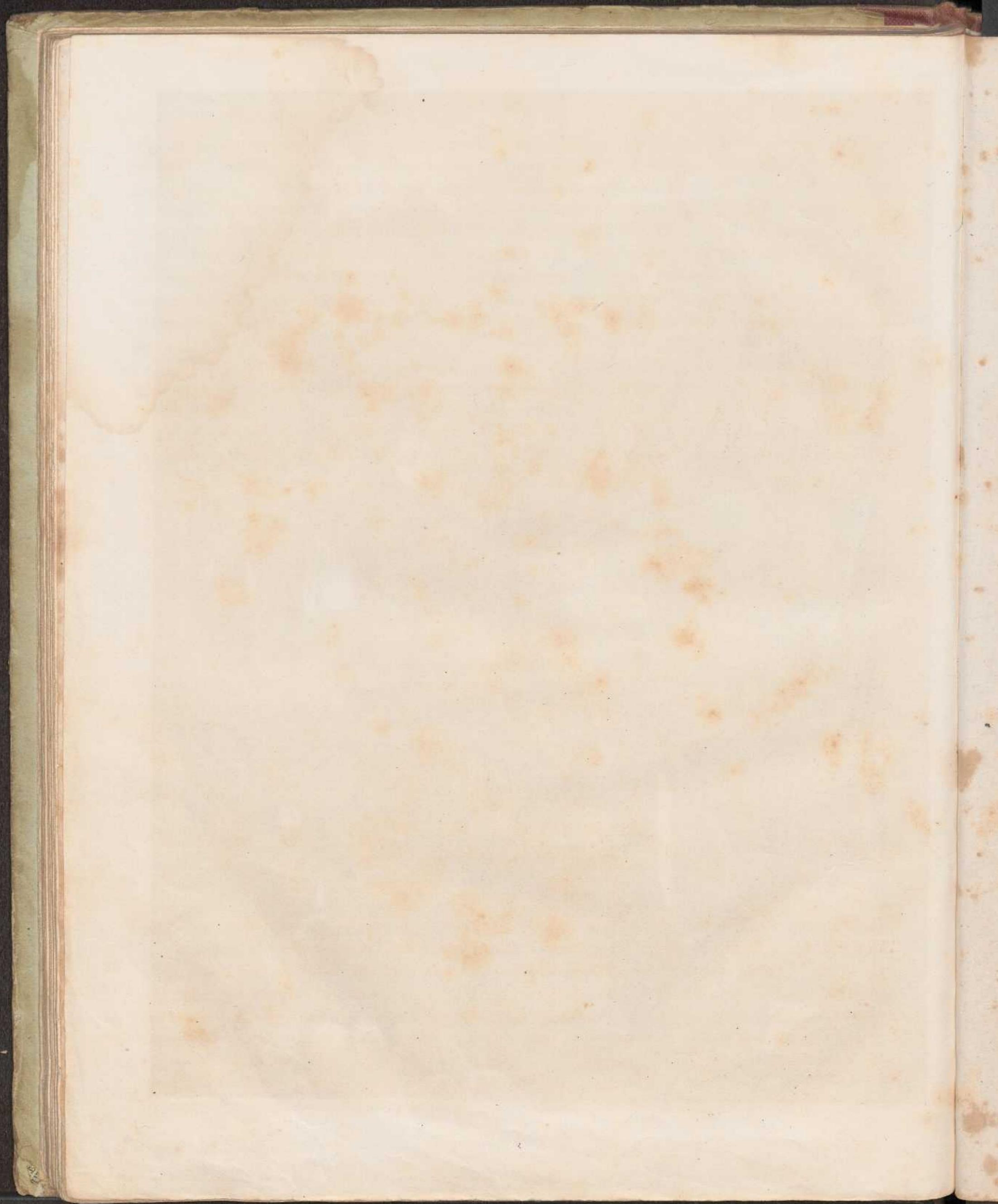
Und ist dann der Abend gekommen,
Dann ziehen wir fröhlich nach Haus,
Dann sinnen wir andere Spiele,
Auf morgen uns wiederum aus.

Abzählen.

Eins, zwei, drei, stellt euch in die Reih,
Vier, fünf, sechs! Kraut ist ein Gewächs,
Kraut das ist ein gut Gericht,
Lie — bes — Kind — ich brauch — dich — nicht.



Die Nacht.



Kinderverschen.

Ein lustiger Bu',
Braucht oft ein paar Schuh,
Ein trauriger Narr,
Hat lang an 'nem Paar.

Soldatenlied.

Marſch, vor - wärts marſch! Ka - me - ra - den geht im Takt, im Glie - de recht er - akt.
Links, rechts, Ge - wehr im Arm, ſchrei - tet lu - ſtig, un - ſer Schwarm un - ter lau - tem Zu - bel - ſang
durch die wei - te Welt ent - lang. Marſch, vor - wärts marſch. Marſch, vor - wärts marſch.

XII.

Die Nacht.

Da ſich der Tag geendet hat,
Die Sonne nicht mehr ſcheinet,
Schläft Alles was ſich abgematt'.
Und was zuvor geweinet.

Frühe nieder, frühe auf,
Verlängert unſern Lebenslauf,

Allgemeine Beſprechung.

Siehe dort im Weſten die ſinkende Sonne, ſie ſendet ihre Strahlen als Scheidegrüße herauf über die Berge, hinter denen ſie ſich ſchon halb verbirgt. Bald wird der Mantel aus violetten Wolken der ihr Bett umhüllt, ſie ganz verdecken, und nur die goldnen Säume des Mantels ſchimmern noch lange nach. Aus den dämmernden Fluren verſchwindet allmählig das Leben, immer leiſer klingen aus den Zweigen der Bäume die Stimmen der Vögel, und verhallen allmählich. Die Feldarbeiter winken einander und ruſen zur Heimkehr. Auf eine kurze Stunde entfaltet ſich um die Hütten der Menſchen ein frohes Leben. Aus allen Eſſen ſteigt wirbelnder Dampf auf, das Nachtmahl wird bereitet. Und dann ſinkt der Menſch ermüdet dem Schlaf in die Arme. Sie dürfen im Frieden ruhen und ſchlummern, denn der da waltete vom Anbeginn, der waltet noch heut und aus dem Bund ſeiner Allmacht fällt Keiner. Und ringsum breitet ſich die Nacht mit ihrem neuen eignen Leben.

Sieh links auf unserm Bild die Wohnung einer frommen Mutter. Die kleinsten Kinder schlafen schon, sie ruhen im weichen Bettchen. Auf einem Stuhle liegen Kleider, am Bettchen stehen Schuhe, denn morgen kommt wieder ein Tag der Freude, des Spiels und der Arbeit. Freundlich brennt noch die Lampe, die Mutter ließ sie stehen, denn der größere Bruder kommt noch nach. Auf dem Tische liegt noch das Buch aus dem die Mutter den Kindern das Nachtgebet las. Vom Mutterfuß leise berührt, von der Liebe der Mutter umgeben, in lieblichen Gedanken versenkt sind sie entschlummert. Sieh weiter unten. Die Mutter bringt den größern Knaben zu Bett. Sie geht mit ihm über den dunkeln Vorfall nach dem Schlafkämmerlein. Hell leuchtet durch das Fenster das Licht des Mondes und der Sterne. Der Knabe bittet: „Liebe Mutter, zeige mir den schönen Mond, die lieben Sterne, laß uns hier bleiben, sie recht zu beschauen.“ Die Mutter nimmt einen Stuhl und bleibt mit dem Kinde am Fenster, sie freut sich, daß ihr Knabe Mond und Sterne so liebt.

Laß, liebe Mutter, gern deines Kindes Seele sich in den klaren Aether tauchen, freue dich, wenn es von der Schönheit dieses Nachtbildes sich angezogen fühlt — wisse, dein Liebling schöpft aus diesem Blick in die Tiefe der heiligen Natur, schon die Ahnung jenes großen Lebenszusammenhangs zu dessen vollem Verständniß ihn einst zu erziehen, deine Aufgabe ist. Lasse ruhig dem noch jungen Kinde die Meinung, daß die Lichtgestalt des vollen Mondes ein schöner Silberball, die Sterne flimmernde Lichter seien, diese Anschauung ist die einzige für dieß Alter und die Verstandesstufe deines Kindes angemessene, und sie ist zugleich eine solche, aus welcher die höhere Wahrheit sich einst heraus verklären wird.

Abendgebet.

Fischlein spielt im klaren See,
 Vöglein fliegt in weiter Höh,
 Blümlein blühet weiß und blau,
 Pämmchen weidet auf der Au,
 Sommerkäfer sucht sein Brod,
 Biendchen leidet keine Noth,
 Jedem hat Natur gegeben,
 Was er braucht zum schönen Leben,
 Drum mein Kindchen schlaf im Frieden,
 Schlafet ruhig all ihr Mäden.

Beim Zubettgehen.

In mein liebes Bettchen
 Leg' ich mich hinein,
 Kann ja nicht mehr sehen
 Mit meinen Augenlein.

Meine Mutter decket
 Mich so freundlich zu,
 Gute Mutter wecket
 Morgen mich aus der Ruh.

Vater und Mutter beide
 Kommen bald herein,
 Sehen an mir ihre Freude,
 Schlafen mit mir ein.

Will sie herzlich lieben,
 Immer artig sein,
 Nie mehr sie betrüben,
 Bin ich gleich noch klein.

Zur Gutenacht.

Mädchen mach die Fenster zu,
 Draußen wird es Nacht,
 Lösch dein Licht und geh' zur Ruh,
 Schlaf in stiller Nacht.

Kommen goldne Sternelein,
 Und der Silbermond,
 Gleichen tausend Augenlein,
 Schau'n wo's Mägdelein wohnt.

Stellen sich um's Hänschen her,
Warten über'm Dach,
Bis die liebe Sonne kommt,
Macht dich wieder wach.



Er kommt am späten Abend,
Wenn Alles schlafen will,
Hervor aus seinem Hause,
Zum Himmel leis und still.

Dort weidet er die Schäfchen,
Auf seiner blauen Flur,
Denn all die gold'nen Sterne,
Sind seine Schäfchen nur.

Sie thun sich nichts zu leide,
Hat eins das and're gern,
Denn Schwestern sind und Brüder,
Da droben Stern bei Stern.

Der gute Mond.

Erzählung.

Hierzu das Bild rechts unten.

Es war ein schöner warmer Sommertag, auf dem Felde zwischen den Weizenhalmen nickten blaue Kornblumen und rothe Klatschrosen und auf den Grasrainen blühte wohlriechender Salbei und Thymian. Aus den Weißdorngebüschchen hüpfen die jungen Vögelchen die eben erst fliegen lernten, und in den Furchen des Kleeeldes saßen junge Häschen die noch nicht recht laufen konnten. In einem Hause dicht am Felde, wohnte eine Mutter mit zwei Kindern. Der Vater war auf Arbeit ausgegangen, die Mutter aber war zu Haus. Da sagte der Bruder zu seiner kleinen Schwester: „Komm Clärchen wir wollen in's Feld gehen und wollen uns Blumen holen.“ „Ja“, sagte Clärchen „ich will nur erst die Mutter fragen.“ Clärchen fragte die Mutter und die Mutter erlaubte es. Sie gab auch jedem Kinde ein Bröddchen, das legten sie in ihr Handkörbchen und gingen fort. Vergnügt gingen sie vom Dorfe weg und immer im Feldwege weiter. Ach es war draußen im Felde noch viel schöner als sie gedacht hatten. Die kleinen Häschen waren noch gar nicht so furchtsam wie die alten Hasen sind, und eines ließ sich sogar angreifen. Die Vögelchen hüpfen immer bis vor die Füße der Kinder und erst, wenn Robert und Clärchen danach greifen wollten, flogen sie weg. Der Blumen waren so viel, daß sie gar nicht alle in einen Strauß gingen. Clärchen sagte: „Weißt du Robert, wir nehmen die Bröddchen heraus und thun die Blumen in das Körbchen. Robert sagte: „Nun dann gib mir mein Bröddchen.“ Clärchen gab Robert sein Bröddchen und Beide aßen. Dabei gingen sie immer weiter und weiter. Da kamen sie auf eine große Wiese, die war weit vom Dorfe weg und da standen wieder ganz andere Blumen als sie bisher gefunden hatten. Es waren große weiße Gänseblumen, rothe Nelken und braunes Bittergras. Da sagte Clärchen: „Weißt du Robert, hier wollen wir ein wenig verweilen, die Mutter hat solche Blumen so gern, und da wollen wir welche pflücken und ihr einen Kranz davon machen.“ „Ja“, sagte Robert, „aber erst wollen wir uns ein bisschen hinsetzen denn ich bin müde. Die Kinder ruhten sich nun ein Weilchen aus, dann pflückten sie Blumen, dann banden sie einen Kranz, Robert gab Blumen zu, Clärchen band sie fest, Aber über dem Ausruhen und Blumenpflücken und Kranzbinden war viel Zeit vergangen, und als der Kranz fertig war, fing es an

dunkel zu werden. Clärchen sagte: „Komm Robertchen, wir wollen nun nach Hause gehen.“ So gingen die Geschwisterchen wieder auf demselben Wege zurück, den sie gekommen waren, aber es wurde immer dunkler und endlich konnten sie den Weg gar nicht mehr sehen und das Dorf war wie verschwunden. Da fingen Beide an, leise zu weinen, und endlich immer lauter. Sie faßten einander an und liefen, aber der Weg war nicht glatt und sie stießen sich mit den Füßchen an die harten und spizigen Steine die im Wege lagen. Den schönen Blumenkranz hatten sie längst verloren. Aber auf einmal stand Robert still und rief: „Clärchen, da kommt der Mond!“ Und siehe, dort trat er hinter den Bergen hervor, der schöne, klare, glänzende Mond, weiß wie Silber und rund wie ein Gesichtchen. Die Kinder betrachteten ihn voll Freude. Und nun wurde es mit einmal hell auf dem Wege, jeden Stein, jedes Fahrgleis konnte man sehen; und da war ja auch wieder das Dorf mit dem hübschen Kirchturm, und gleich vorn am Wege, das Häuschen der Eltern. Robert und Clärchen fingen an zu laufen, und kamen bald nach Haus. Die Mutter hatte schon lange auf die Kinder gehofft. Sie fragte: „Wer hat euch denn den Weg gezeigt?“ Da sagten die Kinder: „Der liebe Mond.“

Der Mondschein.

Saß im dämmernden Gemach,
Dachte meinem Leben nach,
Rief es leis am Fensterlein,
Bitte, bitte, laß mich ein.
Bin dein lieber treuer Freund,
Hab' es immer gut gemeint,
Bitte laß mich ein.
Hört ichs leicht im kleinen Haus,
Löschte meine Lampe aus,
Und zum Fenster stieg herein,
War der liebe Mondenschein.



I n h a l t.

	Seite		Seite
1. Die Nahrung. Vers. Spruch. Allgemeine Besprechung. Räthsel. Wein und Brod. Herbstlied. Das Brodlohn. Erndtelied. Die Mühle. Mühlenliedchen. Der Bäcker. Die Milch. Das Obst. Kirchlid. Die Geschichte von der Kuh. (Erzählung)	1-7	Die Waldbögel. Walderdbeeren. Der Tannenbaum. Das Holz. Das Eichhörnchen (Erzählung)	23-28
2. Die Kleidung. Vers. Spruch. Allgemeine Besprechung. Wollene Kleider. Die Schäfchen. Der Flachs. Die Baumwolle. Die Seide. Das Leder. Kinderspruch. Die gute Großmutter (Erzählung)	7-13	7. Der Winter. Vers. Spruch. Allgemeine Besprechung. Winterlied. Schneeglöckchen. Der Schnee. Das Eis. Die Großmutter (Erzählung). Meister Spatz (Erzählung). Die Schlittenfahrt (Erzählung)	28-32
3. Die Wohnung. Vers. Spruch. Besprechung zum Bild. Mäuschen im Haus. Sand-Süppchen. Der Zimmermann. Das Bauholz. Die Bausteine. Der Kalk. Das Glas. Die Zimmereinrichtung. Das kleine Hänschen (Erzählung)	14-17	8. Die Sonne. Vers. Spruch. Allgemeine Besprechung. Sonnenscheinliedchen. Der Sonnenschein (Erzählung). Mittagssruhe im Korn (Erzählung). An den Sommer. Sonnenschein. Der Sommer	33-35
4. Die Hausthiere. Verschen. Besprechung zum Bild. Das Pferd. Die Hühner. Der Hund. Kinderverschen. Schäfchenlied. Storchlied. Das Füllen (Erzählung). Was die Thiere Alles lernen. Die Tauben.	17-21	9. Das Wasser. Vers. Spruch. Besprechung des Bildes. Das Wassertropfchen. Der Morgenthau. Die Wolken. Die Quellen. Das Waschwasser (Erzählung). Morgens beim Waschen. Bächlein	36-40
5. Der Garten. Vers. Spruch. Besprechung zum Bild. Der Apfelbaum (Erzählung). Die Bohnenpflanze (Erzählung)	21-23	10. Die Familie. Vers. Spruch. Besprechung zum Bild. Versteckenspiel. Mutterspiel. Das Vaterhaus (Erzählung). Vers. Vers.	40-42
6. Der Wald. Vers. Spruch. Besprechung zum Bild.		11. Gemeinames Spiel. Vers. Spruch. Besprechung zum Bild. Der Kindergarten (Erzählung). Knabenspiele. Soldatenlied. Abzählen. Kinderverschen	43-45
		12. Die Nacht. Vers. Spruch. Allgemeine Besprechung. Abendgebet. Beim Zubettgehen. Zur Gutnacht. Mondliedchen. Der gute Mond (Erzählung). Der Mond. Schlußvers	45-48

Von **Therä Naveau** sind ferner im Verlage von **Gebrüder Scheitlin** in **Stuttgart** erschienen:

Frau Rosa's Kinderstube. Ein praktisches Handbuch für Mütter und Lehrerinnen an Kleinkinderschulen, enthaltend bildende Beschäftigungen für Kinder von 3—6 Jahren. Mit 20 lithographirten Mustertafeln. gr. 4. gebunden. fl. 1. 48 kr. oder Nthlr. 1. —

Ausstech-Mappe für fleißige Kinder. 1 Heft 24 kr. oder 7½ Sgr.

Flecht-Mappe für fleißige Kinder. 1 Heft 24 kr. oder 7½ Sgr.

Näh-Mappe für fleißige Kinder. 1 Heft 24 kr. oder 7½ Sgr.

Die Schriften und Erziehungsmittel von Fräulein Naveau haben überall die verdiente Anerkennung gefunden, solche zeichnen sich rühmlichst aus durch die einfache, leicht verständliche Unterrichtsweise und durch die Anregung, der kaum ein Kind nicht zugänglich ist.

Ferner erschienen von derselben:

Erzählbuch für Haus und Kindergarten, bei **Stollberg** in **Gotha** 1860.

Einfache Erzählungen aus dem Kinderleben, bei **Chelius** in **Stuttgart** 1864.

200 Spiele und Lieder für Kindergarten, Haus und Schule, bei **Hoffmann u. Campe** in **Hamburg** 1864.

H/4M 170 200

ma -

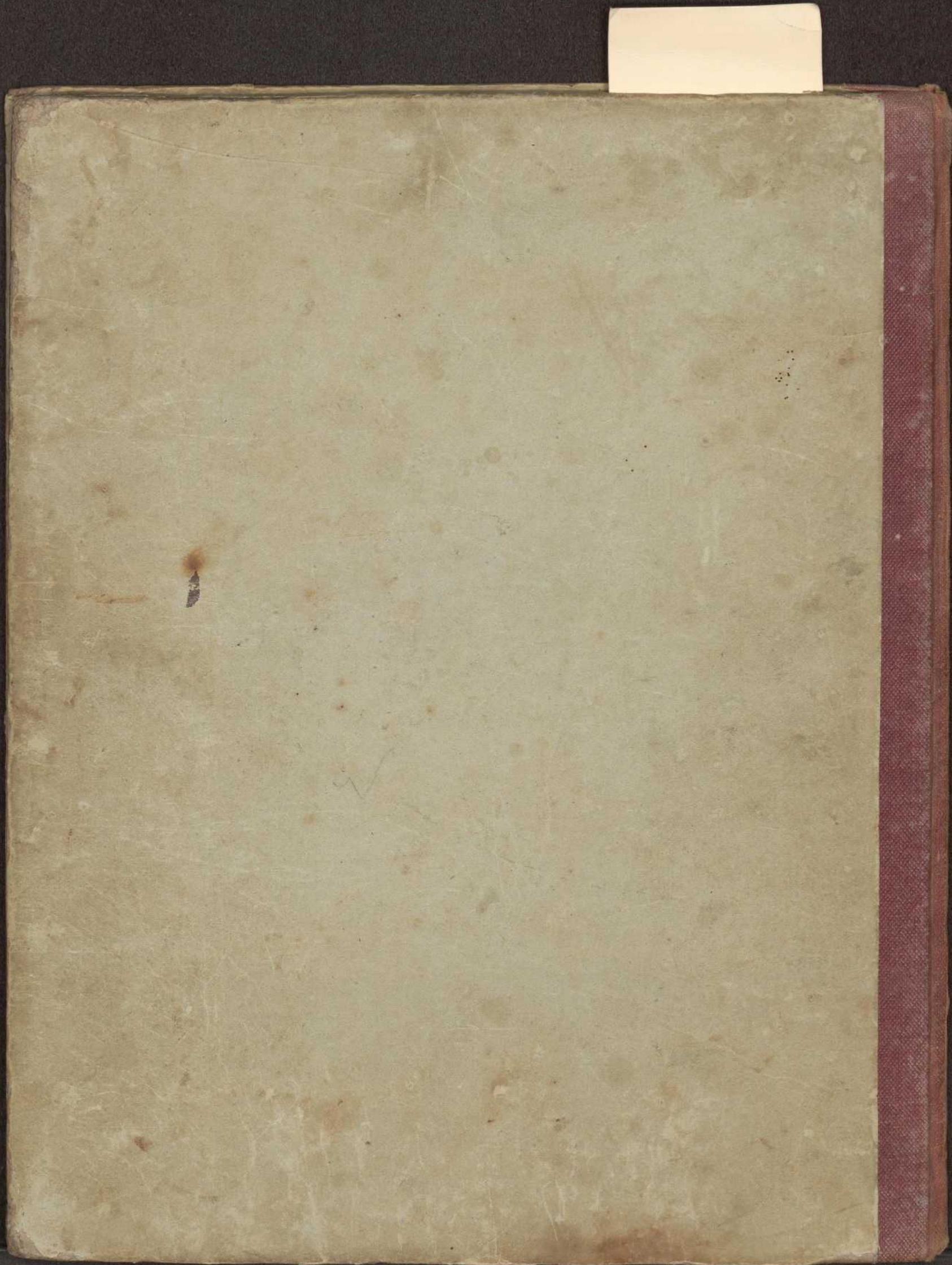
Internationale Jugendbibliothek



047002132053

AD 10/

2593



Aus

des Kindes Heimath.

Von

Thekla Naveau,

Vorsteherin einer Erziehungs-Anstalt in Sondershausen.

Mit zwölf Bildern

gezeichnet von

Julius Hoffmann.



Stuttgart.

Gebrüder Scheitlin.

[1865]

